Herner Anzeiger

Druck u. Verlag: Koethers & Röttsches, Herne, Hermann-Göring-Straße 8, neben der Hauptpost. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis halbmonatl. Mk. 1.08, monatl. Mk. 2.15, frei ins Haus gebracht. Postscheckkonto: Essen 19759. / Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Leo Reiners, für den Anzeigen- u. Reklameteil: Carl Bartels in Herne.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Herne
Sodinger Anzeiger / Gerther Anzeiger

Kostenlose Unfallunterstützung von Mk. 250.— bei tödlichem Berufsunfall nach Maßgabe besonderer Bedingungen, die in unserer Geschäftsstelle erhältlich sind.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumhöhe lokal 7 Pfg., auswärts 8 Pfg., Arbeits- und Wohnungsmarkt 5 Pfg. 1 mm Raumhöhe, im Reklameteil 30 Pfg. Der auf die Inserate eingeräumte Nachlaß oder Kassakonto wird bei Konkursen und gerichtlicher Klage hinfällig. / Fernsprech-Anschluß: Sammel-Nummer 22541 / Telegramm-Adresse: Anzeiger Herne.

Nr. 252 (Erstes Blatt) — Donnerstag, den 26. Oktober 1933 — 29. Jahrgang

Im Tagesspiegel

Vlämische Erfolge Das Erwachen der Vlamen im Nachkriegs-Belgien, das auf Gleichberechtigung mit den Wallonen in allen gemischtsprachigen Gebieten und auf völlige Vervlaamschung in den rein vlamischen Gebieten hinausläuft, hat bereits namhafte Erfolge zu buchen. Zunächst war es die staatliche Universität Gent, wo die Vlamen nach zähem Kampf ihre Ansprüche durchsetzten, heute ist es die berühmte katholische Universität Löwen, welche zum geistigen Mittelpunkt des Vlamentums wird. Hier hatten es die Vlamen nicht leicht, solange noch Kardinal Mercier Rektor Magnificus der Universität war. Erst mit Kardinal Roey, Erzbischof von Mecheln, eröffnete sich dem Plane die Möglichkeit, ihre völkischen Ziele durchzusetzen. Die in Löwen bestehende Vereinigung zur Ablösung der Parallelkurse" (vlamisch-französisch) verfolgt mit Zähigkeit ihr Ziel. In ihrer letzten Generalversammlung unter dem Vorsitz des Kanonikus Sencie gab Professor Van Dievoet einen Bericht über den Stand der Vervlaamschung, der außerordentlich günstig lautete. Danach werden schon im Laufe dieses Jahres die Fakultäten der Rechtswissenschaft, der Philosophie und der Literatur vollständig vervlaamscht sein. Die Fakultät der Wissenschaften, die Spezialkurse, das Landwirtschafts- und Handelsinstitut sind schon zu zwei Dritteln vlamisch. Das gleiche gilt von der medizinischen Fakultät. Die Vereinigung richtete eine Dankadresse an den Episkopat, in welchen von den Ergebnissen der bisherigen Bestrebungen berichtet wird.

Trotz der Verminderung der Staatszuschüsse gehe die Arbeit dank der bereitwilligen Unterstützung der gesamten vlamischen Bevölkerung erfolgreich vorwärts und die Vereinigung erhoffe bald die völlige Befreiung von französisch-wallonischen Einflüssen zu erreichen. Dieser Wandel im Charakter der alten katholischen Universität Löwen verdient die besondere Anteilnahme der deutschen Katholiken. Sie ist darüber hinaus von größtem gesamtnationalen Interesse, bereitet sich doch hier eine völlige Umwandlung der früher ausschließlich unter französischem Einfluß stehenden belgischen Geistlichkeit und politischen Einstellung vor.

*

Abkehr vom Abendland Die russisch-japanische Annäherung und die Vorgänge rund um den Pazifischen Ozean sind für den Chronisten dieser Tage mehr als einfache Tatsachen der Tagesgeschichte.

Amerika hat in Japan den gefährlichsten politischen und wirtschaftlichen Gegner zu sehen, soweit die Pazifik-Interessen hereinspielen. Und Rußland muß schon seit langem große Anstrengungen machen, um seine Hegemonie im Osten noch dürftig zu behaupten und hat jetzt in Amerika dafür einen Verbündeten gewonnen; obwohl dessen Interessen anders gelagert sind. Gemeinsam ist aber die Gegnerschaft gegen Japan. Aber lassen wir diese Seite der Fragen damit abgeschlossen sein. Denn viel wichtiger erscheint uns ein hiermit ursächlich zusammenhängender anderer Vorgang, der vor allem von den europäischen Staaten aufmerksame Beobachtung erheischt. Wir brauchen keineswegs jenen Stimmen zu folgen, die das Abendland schon aufgeben. Doch klar erkennen müssen auch wir, wenn wir in eine nächste Zukunft hinein Politik machen wollen, daß sich einmal Staaten zusammen zu schließen beginnen, die sich von dem heutigen Europa lostrennen möchten, daß sich andererseits die russische Diplomatie sehr geschickt erwiesen hat, indem es ihr mit verschieden angewandten Mitteln gelang, das Sowjetreich in die Weltpolitik so einzuspannen und festzusetzen, daß Moskau stets dabei sein wird und nicht mehr isoliert dasteht.

Moskau operiert sehr bedacht und weiß in letzter Zeit die Uneinigkeit und die gegenseitige Feindschaft der meisten europäischen Mächte rasch und taktisch schlau für seine politische Neuorientierung zu nutzen. Ob Europa diese Gefahren nicht erkennen will? Vorläufig haben noch — bis es zu spät ist — viele seiner Staaten andere außenpolitische „Machtfragen" in Genf zu erörtern.

Umso mehr wird unsere Regierung die außenpolitische Neuorientierung Rußlands und die der übrigen Welt verfolgen. Wir werden wachsam sein und auch nach dem Osten jene Politik verfolgen, die uns in der entscheidenden Epoche des drohenden Schicksalskampfes zwischen dem Osten und dem Abendland auf dem rechten Platze finden wird. Es geht um den Frieden in der Welt, um die Erhaltung Europas.

Sarraut beauftragt

Paris, 25. Okt. 1933.

Staatspräsident Lebrun hat am Mittwochnachmittag den bisherigen Kriegsmarineminister im Kabinett Daladier und Radikalsozialisten Albert Sarraut mit der Bildung des Kabinetts beauftragt.

Beim Verlassen des Elysees erklärte Sarraut, er habe sich die endgültige Antwort vorbehalten, bis er mit seinen politischen Freunden und den Führern der verschiedenen Kammer- und Senatsparteien gesprochen habe. Er werde keine Zeit verlieren, beabsichtige aber auch nicht einen Schnelligkeitsrekord aufzustellen. Seine Besprechungen werde er auf breitester Grundlage führen, denn die Lage müsse endgültig geklärt werden.

Sarraut wird in den Abendstunden ins Elysee zurückkehren, um dem Staatspräsidenten seine endgültige Antwort zu übermitteln. Er hat sich zunächst zu den Präsidenten des Senats und der Kammer begeben, um die politische Lage zu besprechen.

Starker Widerhall der Kanzlerrede

Zurückhaltung und teilweise Anerkennung in London / Kritik in Paris

Englische Blätterstimmen

London, 25. Oktober.

Die Rede des Reichskanzlers im Sportpalast wird von der englischen Presse an hervorragender Stelle und in langen Auszügen wiedergegeben. Besonders hervorgehoben werden die Stellen, die sich auf England beziehen. Die „Times" schreibt in ihrem Bericht: Der Ton der Hitlerrede sei rauher geworden als derjenige seiner neuerlichen mehr staatsmännischen Aeußerungen. Der Ton habe an die alten Oppositionstage erinnert. Das Thema der Rede könne nur als „Deutschland gegen die Welt" beschrieben werden. Gleichzeitig müsse man aber feststellen, daß der Beifall nirgends lauter und anhaltender gewesen sei als nach dem Teil der Rede, in dem Hitler sagte, daß das deutsche Volk bereit sei, dem französischen Volk die Hand der Versöhnung zu reichen. „Daily Telegraph", der den ungeheuren Eindruck der Begeisterung im Sportpalast wiederzugeben versucht, schreibt, „die friedlichen Gefühle herrschten in Hitlers Rede vor, obgleich sie in einer etwas herausfordernden Form vorgebracht worden seien. Mit einer von Erregung geladenen Stimme habe sich Hitler bei dem Thema der verletzten Ehre Deutschlands aufgehalten.

Die konservative „Morningpost" spricht von einem Ton der Verachtung und Geringschätzung, mit dem Hitler von England und Frankreich gesprochen habe. Die Ueberschrift der in großer Aufmachung auf der ersten Seite erscheinenden Meldung des „Daily Expreß" heißt: „Hitler geißelt die Alliierten". Der Berichterstatter des Blattes spricht von unbeschreiblicher Begeisterung, mit der die Eröffnung des Wahlfeldzuges durch Hitler durchgeführt worden sei. Aehnliche Szenen seien in Berlin seit der Kriegserklärung im Jahre 1914 nicht mehr erlebt worden." „Daily Mail" sagt: Hitlers größter Triumph. Selbst Hitler habe niemals zuvor einen solchen Sturm der Begeisterung erlebt.

Pariser Zeitungen

TU. **Paris**, 25. Okt. 1933.

Die Rede Adolf Hitlers mußte in ihrer ungeschminkten Offenheit gewisse französische Kreise ins Mark getroffen haben. Die Presse hat einige Zeit gebraucht, um ihre Sprache wiederzugewinnen. Von der Abendpresse wird die Rede nunmehr ablehnend kommentiert, wobei z. B. das nationalistische „Journal des Debats" von einer „erschreckenden" Wahlrede spricht und sie unter Hinweis auf den bevorstehenden Winter mit der demagogischen Bemerkung abzutun versucht, daß die Heftigkeit Hitlers mit den Schwierigkeiten steigen. Der „Temps" sagt; der „Friedensgesang", der das Hauptthema in den Wahlreden Hitlers und seiner Mitarbeiter bilde, habe einen doppelten Zweck: Bekräftigung des Vertrauens in eine Politik, die Deutschland zur Isolierung verdamme, gleichzeitig den Versuch, die internationale öffentliche Meinung davon zu überzeugen, daß das Dritte Reich trotz seines Austrittes aus dem Völkerbund nicht beabsichtige, sich der internationalen Arbeit zu entziehen oder die Organisierung des Friedens zum Scheitern zu bringen. Der Versailler Vertrag sei gewiß nicht vollkommen und die Schwierigkeiten, die seit 14 Jahren seine Durchführung verhinderten, hätten seine Schwäche zur Genüge bewiesen. Niemand habe jemals den Gedanken gehabt, Deutschland als untergeordnetes Volk zu behandeln. (?!) Man habe Deutschland auf der Grundlage der Gleichberechtigung aufgenommen, obwohl es noch nicht alle Verpflichtungen erfüllt gehabt habe usw. Deutschland habe darauf mit neuen unannehmbaren Forderungen geantwortet. Das Reich habe die Zusammenarbeit mit den anderen Staaten seiner Gleichberechtigungsforderung untergeordnet.

Das Genfer Fiasko versucht das Blatt mit der Lüge zu bemänteln, daß Deutschland mit der Aufrüstung begonnen habe, noch ehe die Genfer Konferenz zu einem greifbaren Ergebnis gekommen sei. Wie solle — so heuchelt der „Temps" weiter — nach alledem die internationale Meinung der Aufrichtigkeit des Friedenswillens des Dritten Reiches Glauben schenken? Die Methoden der Regierung gingen nur das deutsche Volk an.

Das rechtsstehende „Echo de Paris" betont, Adolf Hitler habe als Parteiführer und nicht als Kanzler gesprochen. Dieser Unterschied müsse gemacht werden, damit die gesprochenen Worte in ihrem eigentlichen Rahmen bleiben. Der Führer sei außerordentlich in Form gewesen und habe die Wirkungen seiner Rede bewunderungswürdig gesteigert.

Der „Petit Parisien" erklärt, der Führer habe Dienstag abend eine der wichtigsten Reden seiner Laufbahn als Tribun gehalten.

Der Berliner Berichterstatter des „Matin" ist der Ansicht, daß die Rede des Führers ausschließlich eine Wahlrede gewesen sei, aber eine der besten Reden Hitlers. Der Führer habe sich in seinem Element befunden: der Innenpolitik und der Fühlung mit dem deutschen Volke, das er kenne und liebe.

Zustimmung in Italien

Mailand, 25. Okt. 1933.

Die Rede des Reichskanzlers im Sportpalast wird von der Presse in großen Auszügen gebracht. Kommentare sind jedoch nicht erschienen. In den Ueberschriften werden überall die erneuten Friedensversicherungen des Kanzlers hervorgehoben. „Hitler versichert wiederum, daß Deutschland eine Politik des Friedens gegenüber allen Staaten verfolgt" sagt „Popolo d'Italia" und die „Stampa": „Deutschland will den Frieden, aber es fordert Gleichheit der Rechte, um mit den Mächten in Genf zusammenzuarbeiten". „Hitler wiederholt, daß Deutschland den Frieden wünscht" schreibt die „Gazette del Popolo". Die Worte des Führers über die herzlichen Beziehungen zu Italien und der Ausdruck seiner Bewunderung für den Duce finden besondere Betonung.

Der Eindruck in Moskau

Moskau, 25. Okt.

Ueber die Rede des Führers im Berliner Sportpalast ist man in russischen politischen Kreisen der Auffassung, Deutschland wolle seine politische Stellung jetzt dahin ausbauen, daß die Gleichberechtigung, die ihm im vergangenen Jahre in Genf versprochen wurde, nunmehr verwirklicht werden solle. Die Rede beweise, daß Deutschland auf diesem Gebiete keine Zugeständnisse zu machen beabsichtige.

Die erste Sitzung ohne Deutschland

Abrüstungsausschuß will Vertagung bis 4. Dezember / Noch offene Tür für Deutschland

Genf, 25. Okt.

Das Präsidium der Abrüstungskonferenz trat Mittwoch nachmittag zum ersten Male nach dem deutschen Austritt unter dem Vorsitz von Henderson zu einer geheimen Sitzung zusammen, um sich über die neue, äußerst schwierige und heikle Lage der Konferenz zu beraten und die Beschlüsse für den am Donnerstag zusammentretenden Hauptausschuß vorzubereiten. Der deutsche Sitz bleibt leer. Die englische Regierung war durch Staatssekretär Eden, die französische durch Massigli, die Vereinigten Staaten durch Norman Davis vertreten. In der längeren Aussprache ist eine Uebereinstimmung über folgende zwei Punkte zustande gekommen:

1. Der Hauptausschuß vertagt sich bis zum 4. Dezember.

2. Das Präsidium wird vom Hauptausschuß beauftragt, in der Zwischenzeit einen neuen geschlossenen Text auszuarbeiten, der sodann dem Hauptausschuß am 4. Dezember zur Verhandlung vorgelegt wird.

Die Vertagung der Konferenz bis zum 4. Dezember ist mit großer Geschlossenheit von allen Seiten gefordert worden und wurde auf den Vorschlag der Vertreter Englands und Frankreichs hin beschlossen. In größter Uebereinstimmung betonten die meisten Regierungsvertreter, daß eine fristlose Vertagung der Konferenz unter den gegenwärtigen Umständen nicht in Frage kommen könne.

Die Entscheidung über die in der Zwischenzeit zu führenden Verhandlungen war weit schwieriger. Hierzu lagen verschiedenartigste Vorschläge vor. Das Präsidium einigte sich schließlich auf eine äußerst elastische Formel, nach der jetzt der Hauptausschuß das Präsidium beauftragt:

1. den noch immer die alleinige Verhandlungsgrundlage bildenden alten Macdonald-Plan im Sinne der letzten englischen Vorschläge umzuarbeiten;

2. die in der Zwischenzeit zwischen den einzelnen Mächten direkt zu führenden Besprechungen jetzt festzulegen.

In der Sitzung ist über den Austritt Deutschlands oder über etwaige Verhandlungen mit Deutschland mit keinem Wort gesprochen worden, jedoch ist in der Aussprache deutlich die Auffassung zum Ausdruck gekommen, daß jetzt grundsätzlich die Tür für direkte Verhandlungen zwischen den einzelnen Mächten und damit unausgesprochen auch mit Deutschland offen gelassen werden müsse.

Hitler eröffnete in Berlin den Wahlkampf



Der Kanzler während seiner Rede im Berliner Sportpalast

Links hinter dem Kanzler in der ersten Reihe sitzend: Dr. Goebbels und der Stellvertreter des Führers, Rudolph Heß, dahinter Vizekanzler von Papen.

Wahl in voller Oeffentlichkeit

Näheres über den Stimmzettel.

Berlin, 25. Okt. 1933.

Der Reichsminister hat eine einheitliche Abstimmungsniederschrift für die Reichstagswahl und die Volksabstimmung anfertigen lassen.

Wenn in einem Umschlag nur ein Stimmzettel enthalten ist, z. B. nur ein Stimmzettel zur Volksabstimmung, so wird die Nichtabgabe einer Stimme zur Reichstagswahl nicht als „ungültige Stimme", zur Reichstagswahl betrachtet. Vielmehr beschränkt sich in einem solchen Falle der Abstimmende auf die Stimmabgabe zur Volksabstimmung, während er sich zur Reichstagswahl der Stimmabgabe enthält. Das Gleiche gilt für den umgekehrten Fall.

Auch in den Fällen, in denen etwa ein Umschlag keinen Stimmzettel enthält, gilt die Abgabe des leeren Umschlages als Enthaltung von der Stimmabgabe, sowohl zur Reichstagswahl, wie zur Volksabstimmung. Somit gilt auch der völlig leere Umschlag nicht als ungültige Stimme, d. h. er wird weder bei der Reichstagswahl, noch bei der Volksabstimmung als ungültige Stimme gezählt.

Wenn ein Abstimmender auf irgendeine andere Weise als durch ein Kreuz in dem Ja- oder in dem Nein-Kreis seinen Willen kund tut, sei es daß er das Wort „Ja" („Nein") einträgt oder daß er eines der beiden Vierecke, bzw. den Kreis durchstreicht oder ankreuzt oder daß er eines der vorgedruckten Worte „Ja" („Nein") ausstreicht oder eines dieser beiden Worte anhakt, so ist der Stimmzettel gültig. **Entscheidend ist also, daß der Wille des Stimmberechtigten unzweideutig zum Ausdruck kommt.**

Selbstverständlich wird sich die Wahl- und Abstimmungshandlung, sowie die Feststellung des Ergebnisses **in voller Oeffentlichkeit vollziehen**

Rede des Kanzlers im Sportpalast

Berlin, 25. Okt. 1933.

In seiner großen Rede im Sportpalast führte der **Reichskanzler** unter anderem aus:

Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen! **Wenn man** im Leben sehr schwere Entschlüsse zu treffen **hat, dann** ist es immer gut, den Blick in die Vergangenheit zurückgleiten zu lassen, um sich selbst dabei zu prüfen, **ob der** zu treffende Entschluß richtig ist, ob er sich zwangsläufig **aus** dem ergibt, was hinter einem liegt und aus **dem, was** zwangsläufig als Folgeerscheinung in der Zukunft **kommen** muß. Und so will ich denn auch zunächst **einen**

Blick in die Vergangenheit

werfen, nicht um alte Wunden aufzureißen, sondern nur **um** festzustellen, warum wir so handeln müssen und nicht **anders handeln können**, wenn wir nicht auf der Welt **überhaupt die** Daseinsberechtigung als großes Volk und **damit unseren** Lebensanspruch preisgeben wollen. (Lebhaftes Bravo.) Wir haben aus der Geschichte gelernt, **daß** auf die Dauer das Leben nur den Völkern gegeben **wird, die** gewillt sind, ihr Leben, ihre Ehre vor der Welt **zu vertreten.**

Als uns die Revolution im Jahre 1918 zur Ergebung **zwang** und wir diese Ergebung vollzogen im damaligen **verständlichen** Vertrauen vieler Deutscher auf die Zusicherung eines Staatsmannes, des Präsidenten **Wilson**, **da** hatte ein Kampf sein Ende gefunden, der vom deutschen **Volke** — wir müssen das immer und immer wiederholen — **nicht gewollt war.** Wenn das deutsche Volk und **auch** seine Regierung diesen Kampf gewollt hätten, dann **wäre** er zu einer anderen Zeit und unter anderen Voraussetzungen abgelaufen. (Wiederholtes Bravo und Händeklatschen.)

Wir wollen heute auch nicht darüber streiten, wen nun eigentlich die Schuld trifft. Es mag ein Verhängnis gewesen sein, für das sicher Menschen verantwortlich sind; **das eine aber** wissen wir:

Unser Volk hat den Krieg nicht gewollt

— er kam über dieses Volk genau so wie er vielleicht über **andere Völker** gekommen ist. Und wenn wir damals der Ueberzeugung waren, daß wir unsere Freiheit verteidigen **mußten, dann** hat der Friedensvertrag von Versailles uns **nicht eines anderen** belehrt, vielmehr hat er uns gezeigt, **was uns tatsächlich** bevorstand. Was hat das deutsche **Volk damals** getan? Nichts anderes, was die anderen **Völker auch** taten. Es hat seine Pflicht erfüllt!

Daß wir dann am Ende unterlegen sind, ist für **uns ein großes** Unglück gewesen.

Unehre war es nicht

Wir wußten genau, daß man in der Weltgeschichte selbst**verständlich** das Recht, den Frieden zu bestimmen, dem Sieger zubilligt. Allein der Sieger kann nicht das Recht so auffassen, daß er damit einen moralischen Anspruch **besitzt, das Volk**, das das Unglück hatte zu unterliegen, **als zweitklassiges** und damit selbstverständlich auch zweitrechtliches für die Welt zu erklären, besonders dann nicht, **wenn** der Besiegte die Waffen nur niederlegte, weil man ihm feierliche Zusicherungen gab. (Stürmische Zustimmung.) **Wir haben die Waffen gestreckt in dem Augenblick, in dem die Gefahr bestand, daß ganz Europa unter Umständen in den Bolschewismus hineinglitt.**

Bei Friedensschluß hätte man wirklich erwarten **können**, daß die andere Welt diese Gefahr berücksichtigen würde. Sie hat es nicht getan. Es ist ein Frieden geschlossen worden ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit, ja **ohne Rücksicht selbst auf die primitivste Vernunft**; ein Frieden, bei dem nur ein einziger Gedanke Pate stand: Wie kann man den Geschlagenen unterdrücken. Wie kann man den Geschlagenen um jede Ehre bringen. Wie kann man ihn für alle Zeit als den Schuldigen festnageln! Ein Frieden, der nicht Friede **war**, sondern der zur Verewigung des Hasses der Völker führen mußte. (Wiederholte lebhafte Zustimmung und Pfui-Rufe.)

440 Paragraphen,

von denen uns die meisten beim Lesen die Schamröte ins Gesicht treiben, ein Frieden, der nicht zu vergleichen ist mit ähnlichen Vorgängen aus früherer Zeit. **Ich darf darauf hinweisen, daß im Jahre 1870 kein Mensch an der damaligen Kriegsursache und damit an der Kriegsschuld zweifeln konnte. Was aber hat Deutschland den Besiegten aufgebürdet?** Den Verlust eines Gebietes, das einst **deutschen** Ursprungs war, eine finanzielle Last, die in **keinem** Verhältnis stand zu dem Vermögen des damaligen Gegners, zu seinem natürlichen Reichtum, eine Last, die in knapp drei Jahren vollständig abgedeckt war. Und im übrigen nicht eine einzige, die Ehre des Volkes kränkende Klausel. Nach drei Jahren war Frankreich tatsächlich vollständig frei. (Sehr richtig!)

Der letzte Frieden aber war überhaupt nicht mit dem Maßstabe der Vernunft zu messen. (Wiederholte Zustimmung.) Was hat es noch mit Vernunft zu tun, wenn **man auf der einen Seite die Tatsache einer 65-Millionen-Nation doch nicht aus der Welt schaffen kann und ihr auf der anderen Seite**

die Lebensmöglichkeit nimmt

(Pfui.) Dieser Friedensvertrag fußt auf dem kapitalen Irrtum, daß das Unglück des einen, das Glück des anderen sein müßte, auf dem Irrtum, daß das wirtschaftliche Unglück des einen Volkes das wirtschaftliche Glück des anderen mit sich bringen würde. Heute hat sich ja die Auffassung der Welt auch darüber etwas geändert, man hat gesehen, daß man nicht eine 65-Millionen-Nation einfach aus dem Gefüge der **Weltwirtschaft herausbrechen** kann, ohne daß man selbst davon betroffen wird. Dieses Motto: „Schädige, soweit du deinen früheren Gegner schädigen kannst", dieses Motto hat sich als ebenso unfruchtbar in wirtschaftlicher Hinsicht erwiesen wie als unfruchtbar zur wirklichen inneren Befriedung der Welt. Wann ist jemals ein Frieden in der Welt geschlossen worden, der nicht einmal eine fixierte Summe seiner Schuld dem Gegner bekannt gibt, sondern wo es einfach heißt: Dieses Volk verpflichtet sich zu bezahlen, was nachträglich festgesetzt wird. (Stürmisches Pfui.)

Der Wahnsinn von Versailles

Und was hat man festgesetzt? Man kam bei dieser Festsetzung niemals zu einem endgültigen Ergebnis. **Die Summen schwankten zwischen 100 und 200 Milliarden, Beträge, die naturgemäß niemals überhaupt zu leisten sind,** die aber genügten, um zu einer vollständigen Zerstörung des ganzen wirtschaftlichen Lebens der Welt zu führen. Das deutsche Volk mußte sich sofort **auf den Weltmarkt stürzen**, es mußte stärker produzieren. Die anderen Völker taten dann auf Grund ihrer Schuldverpflichtungen aus dem Kriege dasselbe. **So erlebten wir** in 15 Jahren diesen wahnsinnigen Kampf um den Weltmarkt. Aber nicht etwa um die Völker glücklich zu machen, um ihnen das Leben zu ermöglichen, nein, um Reparationen und um Zinsen zu zahlen. Millionenarmeen von **Arbeitslosen** sind die lebenden Zeugen für die Unvernunft derer, die diese Verträge gemacht haben. (Andauernder stürmischer Beifall). Es waltet hier eine **höhere Gerechtigkeit**, die diese Unvernunft nun an allen gerächt hat, nicht nur an den Besiegten, sondern auch an den Siegern. Es gibt gar kein vernichtenderes Urteil über diesen Friedensvertrag als die Tatsache, daß er nicht nur die Besiegten ins maßlose Unglück gestürzt, **sondern auch den Siegern keinen Nutzen gebracht hat.** (Sehr richtig!)

Man kann eben auf die Dauer nicht eine Weltordnung aufbauen auf dem Gedanken des Hasses. Man kann nicht auf die Dauer in Europa eine Lebensgemeinschaft aufbauen zwischen Nationen, die nicht gleichberechtigt sind. Das ist auf die Dauer unerträglich und muß zur Zerstörung einer solchen Gemeinschaft führen. Es ist nicht zu bestreiten, daß nach über 13 Jahren dieser Friedensvertrag Europa keinen Frieden gebracht hat, sondern ewige Unrast, Unruhe, Mißtrauen, Haß, Unsicherheit, Verzweiflung (Lebhafter Beifall).

Und so wie man wirtschaftlich sinnlos handelte, handelte man auch politisch sinnlos. Nur ein einziges Beispiel: Zwischen

Polen und Deutschland

wird der Korridor gelegt. Es hätte sich damals eine andere Lösung finden lassen. Es gibt in Europa Deutsche, es gibt in Europa Polen; die beiden werden sich daran gewöhnen müssen, nebeneinander und miteinander zu leben und auszukommen. (Lebhafter Beifall). Weder können die Polen das deutsche Volk aus der europäischen Landkarte wegdenken, **noch sind wir unverständig genug, um etwa die Polen wegdenken zu wollen.** (Sehr richtig! und Heiterkeit). Wir wissen: beide sind da, **sie müssen miteinander leben, warum legt man ihnen dann einen Zankapfel in ihr Leben ein?** (Lebhafte Zustimmung). Alles vermochten die Mächte damals, warum mußten sie das tun? Nur um den Haß zu verewigen (Lebhafter Beifall), nur um Völker, die miteinander auskommen würden, in Zwietracht zu stürzen. Es wäre wirklich möglich gewesen, leicht einen anderen Weg zu finden, um beiden Ländern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber man wollte das ja nicht. Dieser Frieden hat eben **überall den Gedanken:**

Wie kann man den Unfrieden künstlich für die Zukunft weiter erhalten?

Es ist klar, daß man so nicht etwa zu einer Befriedung der Welt und zu einer Abrüstung kommen wird, sondern zu einem noch größeren Unfrieden und damit zu einer dauernden Steigerung der Rüstungen (Sehr richtig!) Wir wissen auch hier, was man damals versprach. Man sagte: **Die Welt ist nur gerüstet, weil die Deutschen gerüstet sind** (Heiterkeit). Daher müssen die Deutschen abrüsten, damit die Welt endlich auch ihre Rüstung ablegen kann. (Große Heiterkeit). Nun gut, wir haben abgerüstet. Die anderen können das mit Drehen und Deuteln nicht wegbringen. Noch niemals hat ein Volk, ich möchte geradezu sagen selbstmörderischer seine Waffen zerstört und verschrottet als das deutsche Volk.

Wir haben abgerüstet buchstäblich bis zum Nichts

Die Welt hätte da folgen können, wenn sie nicht künstlich die Abrüstung verhindert hätte. (Lebhafter Beifall). Sie hätte das umso leichter tun können, als sie damals nicht sagen konnte, in Deutschland sei ein kriegerischer Geist. **13 Jahre hatten sie Zeit gehabt, sich mit dem deutschen Volke zu verständigen** in einer Zeit, da nicht wir regierten, sondern unsere Antipoden. (Heiterkeit), Männer ihres eigenen Geistes, Demokraten und Weltpazifisten. Warum hat man denn nicht abgerüstet? Sie werden wohl nicht behaupten wollen, daß etwa vom damaligen Deutschland der Welt eine Gefahr gedroht hätte. (Heiterkeit und lebhafter Beifall). Sie werden wohl nicht behaupten wollen, daß die Regierungen von Ebert angefangen bis in die neueste Zeit den anderen Demokratien gefährlich geworden wären. Man kann den früheren Regierungen alles vorwerfen, etwas kann man ihnen nicht vorwerfen: daß sie kriegslüstern gewesen sind. (Heiterkeit und stürmischer Beifall). Nein, man hat erst einen unvernünftigen Vertrag gemacht und hatte dann das Gefühl, daß zur Behütung dieses monströsen Vertrages ungeheure Armeen notwendig sind. **Es ist ja nicht so, daß etwa all' diese Staaten vor Deutschland sich fürchteten — das wäre zuviel Ehre für uns!** (Heiterkeit und lebhafter Beifall). Nein, sie rüsteten untereinander nicht ab. Aber es ist angenehm zu sagen: Wir würden alle ja abrüsten, so wie wir hochgerüstet haben, wenn nicht dieses Deutschland wäre! (Heiterkeit).

Das deutsche Volk hat sich in seinen Regierungen damals diesen Verträgen immer unterworfen.

Die Frage ist **blos**: Was haben Forderungen denn für einen Sinn, wenn der, der sie unterschreibt, weiß: das kann ich gar nicht erfüllen und auch die Gegner sagen: **wir glauben nicht, daß sie das erfüllen werden!** Was hat das alles für einen Sinn? Nur einen: die Welt in ewige und andauernde Unruhe zu stürzen, keine Beruhigung eintreten zu lassen, die Völker ununterbrochen gegeneinander zu bringen, sie mit Haß zu erfüllen und mit Hoffnungen auf der einen Seite, die auf der anderen Seite dann enttäuscht werden müssen. Die Folgen davon sind nun zweifache gewesen. Auf der einen Seite für unser Volk eine grauenhafte, materielle Not und auf der anderen Seite eine nicht minder große moralische Verzweiflung und Not. Sie tun fast so, als ob es für uns ein Vergnügen gewesen wäre, den Kampf dagegen aufzunehmen. Wir haben ihn aufgenommen, um den vollständigen Ruin aufzuhalten! Deshalb! (Stürmischer Beifall). Der Weg, den Europa ging, war **der direkte Weg in den Bolschewismus hinein.**

Als wir am 30. Januar mit der Bildung der Regierung betraut wurden, wußten wir alle, daß nicht für uns eine Zeit des Nichtstuns begann, sondern eine Zeit unablässiger Arbeit. Wir haben ein Programm aufgestellt, das lautet:

„Warum läßt uns die Welt keine Ruhe?"

Und was tut die Welt? Sie hat in diesen acht Monaten uns heruntergesetzt (Entrüstete Rufe: Pfui). **Was haben wir der Welt getan? Warum läßt uns die Welt keine Ruhe?** (Brausende Zustimmung und Zurufe.) **Sie sagen: „Ja, bei Euch geschehen Greuel!" Die größten Greuel sind in Deutschland geschehen im Namen des Friedensvertrages von Versailles** (Stürmischer Beifall). Durch den Friedensvertrag von Versailles haben sich jährlich in Deutschland rund 20 000 Menschen das Leben genommen (Bewegung), und das sind anständige Menschen gewesen, anständige Menschen, die nicht mehr leben konnten, weil ihnen dieser Vertrag alle Lebensaussichten und Lebensmöglichkeiten zerstört hat. Wann ist überhaupt je eine Revolution so ohne Greuel vollzogen worden wie die unsere? (Zustimmung.) In den Tagen, da bei uns die Revolution war, war es bei uns geordneter als in vielen anderen Ländern, die keine Revolution hatten (Brausende Zustimmung). Wie viele Fahnen, deutsche Hoheitsabzeichen, Flaggen des Reiches sind in der Zeit nicht von deutschen Konsulaten vom Pöbel heruntergerissen worden! (Lebhafte Rufe: Pfui.) Wo ist der Staat, der sagen kann, daß auch nur eine Fahne von ihm von einem Konsulat oder von einem anderen öffentlichen Gebäude bei uns heruntergeholt worden wäre (Sehr wahr!). **Selbst wenn Greuel gewesen wären, wir könnten den Vergleich schon aushalten mit den Greueln der Revolutionen anderer Völker.**

Nun müssen wir arbeiten und schaffen,

um langsam das wieder gutzumachen, was zerstört war. Wir haben uns ein großes Programm aufgestellt mit dem ersten Ziel: Kampf dem Marxismus, Kampf dem **Kommunismus.** Denn wir sahen in ihm die Vernichtung des deutschen Volkes und sahen in ihm vor allem den Ruin des deutschen Arbeiters. Wenn ich mich gegen den Kommunismus wandte, dann nicht wegen der 100 000 Bourgeois — das konnte gleichgültig sein, ob sie zu Grunde gehen oder nicht — wir taten es, weil wir das ganze deutsche Volk hier vor dem Ruin sahen. Wir haben weiter im deutschen Volke wieder langsam das Vertrauen wieder hergestellt, das Vertrauen vor allem auf die eigene Kraft. Das deutsche Volk glaubt nun wieder an ein mögliches Leben (Sehr wahr!).

Wir haben weiter begonnen, den Kampf für ein **neues Recht.** Wir wollten das Vertrauen in unsere Justiz wieder herstellen und wir haben keine Sekunde gezögert, bis in das Reichskabinett hineinzugreifen, um einen Missetäter bestrafen zu lassen (Lebhafter Beifall). Nicht minder wollten wir nun den Kampf aufnehmen für eine bessere Moral. Was wir in diesen Monaten in Deutschland gesäubert haben, ist unerhört und dieser Säuberungsprozeß geht dauernd weiter (Bravo).

Und nicht minder haben wir aufgenommen den

Kampf gegen die Zersetzung unserer Religion

Ohne daß wir uns irgend einer Konfession verpflichteten, haben wir doch wieder dem Glauben die Voraussetzung gegeben, weil wir der Ueberzeugung waren, daß das Volk diesen Glauben benötigt und braucht (Sehr wahr!). Und vor allem haben wir die Priester aus der Niederung des politischen Parteistaates herausgeholt und wieder der Kirche zurückgeführt (Stürmische Zustimmung).

Wir haben uns vor allem eine Riesenaufgabe gestellt, den deutschen Arbeiter in die deutsche Nation zurückzuführen (Bravo). Wenn in der Zukunft die Frage an uns gerichtet wird: „Was schätzt ihr denn als eure größte Leistung ein?", dann kann ich nur sagen, daß es uns gelungen ist,

den deutschen Arbeiter wieder in die Nation hineinzustellen

und ihm klarzumachen: „Die Nation ist **nicht ein Begriff**, an dem Du keinen Anteil hast, sondern Du selbst bist Träger der Nation. Du gehörst zu ihr." (Stürmische Rufe: Bravo.) Wir haben dann weiter den Kampf für die **Verständigung** der verschiedenen Stände untereinander begonnen. Wir haben sie langsam näher gebracht. Und wenn man mir sagt: „Aber es ist noch lange nicht ganz gelungen" — nun diese Bewegung ist auch noch jung; sie wird vollenden, was sie begonnen hat (Stürmischer Beifall). Und dann kam unser Kampf für die deutsche Wirtschaft. **Wir haben begonnen, Gesetze zu beseitigen, die die Wirtschaft hemmen.** Wir haben begonnen, Steuern zu senken, den Verkehr zu heben. Ein **Riesenstraßennetz** wird in Deutschland gebaut, gedacht für kommende Jahrzehnte und Jahrhunderte.

Und wir haben dabei zugleich aber auch die Verwaltung gesäubert, haben die **Korruption** gepackt, und wo wir sie finden, wird sie herausgezogen (Bravo). Wir haben damit zugleich begonnen, Unrecht auszugleichen, unverdiente, wahnsinnige Gehälter überall abzubauen, den Beamtenkörper selbst allgemein zu säubern. Es ist eine ungeheure Arbeit, die Monate und Monate geleistet wird. Wir haben ferner den **Arbeitsdienst** als eine Säule der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit einerseits und der Erziehung zur Volksgemeinschaft andererseits ausgebaut. Ein **Riesenhilfswerk** ist jetzt wieder organisiert.

Gewiß, wir müssen auch die Straßen absperren, aber nicht, weil das Volk die Regierung steinigen will, sondern höchstens, weil das Volk der Regierung zujubelt (Brausender Beifall). Ich gehe jederzeit ohne Polizeikordon in das Volk hinein. Man kann dort immer wissen, wo ich bin und gehe. **Ich fürchte nicht im geringsten einen Angriff des Volkes, im Gegenteil, ich habe höchstens Angst, daß mir einmal vielleicht ein kleines Kind vor den Wagen gedrückt werden könnte. Und wenn** ich die Greuel etwa der **französischen Revolution** heranziehe, so kann ich nur sagen: Wir haben jedenfalls **keine Guillotine** aufgestellt, wir haben keine Vendee in Deutschland geschaffen, wir haben nur die schlimmsten Elemente von der Nation abgesondert. Leider nimmt sie uns die andere Welt nicht ab; wir würden sie ihnen gerne zur Verfügung stellen (Große Heiterkeit).

In England erklärt man, man habe offene Arme für alle Bedrängten, insbesondere für die aus Deutschland herausgehenden Juden. England kann das auch! Aber es würde noch schöner sein, wenn dann England seine große Geste nicht abhängig machen würde von 1000 Pfund, sondern wenn es sagen würde: Es kann jeder herein! — So wie wir das leider 30 und 40 Jahre getan haben. Wenn auch wir erklärt hätten, nach Deutschland könne man nur herein unter der Voraussetzung, daß man 1000

Du Heimatflur

EIN OBERSCHLESIEN-ROMAN VON H. A. VON BYERN

Urheber-Rechtsschutz: Verlag Oskar Meister, Werdau Sa.

5. Fortsetzung.

„Na ja, so ein nervöser Vollblüter. Aber nun müssen Sie schon gestatten!" Ohne ihre Erlaubnis abzuwarten, nahm er sie wie ein Kind auf den Arm, hob sie in den Wagen und wandte sich an Hensel: „Fangen Sie erst mal das Pferd, dann aber Meldung mit drei Kreuzen an Seine Durchlaucht, es wäre offenbar nichts Gefährliches, Schlüsselbeinbruch, die Prinzessin sei bei Frau von Wiedemann in Hala, ich hätte sofort an Sanitätsrat Müller nach Lobau telephoniert, verstanden?"

„Zu Befehl!" Der Reitknecht machte militärisch kehrt. —

„Sitzen Sie so bequem, Durchlaucht?"

„Ja, danke." Maria konnte schon wieder lächeln. „Haben Sie den geschossen?"

„Vor einer halben Stunde, es ist mein erster Halaer. Schmerzt die Schulter noch sehr? Erlauben Sie mal!" Er knüpfte den Riemen seiner Doppelflinte los, machte eine Schlinge und legte den Arm hinein. „So wird's wohl besser gehen."

„Ausgezeichnet — es ist also das Schlüsselbein?"

„Vermutlich, ich habe mir's selbst einmal gebrochen. Drei Wochen Ruhe und Schonung, dann ist die Sache wieder gut — hüh!"

Im Schritt ging es zurück. — Eine Weile lang schwiegen die beiden, dann fragte das Mädchen unsicher: „Was wird nun Ihre Frau Schwester sagen?"

„Vor allem wird sie Ihnen ein Glas Wein verordnen und Umschläge machen, Durchlaucht, Umschläge mit Arnika, das Hannele ist nämlich ein praktisches Menschenkind, und mit der Verwundetenpflege weiß sie gut Bescheid, hat ja als Oberschwester das Reservelazarett in Deutz geleitet. Mich hatte sie auch zweimal in der Kur."

„Sie waren verwundet?"

„Ein bißchen, erst 'nen Granatsplitter in den linken Oberarm und dann eine Verschüttung. Aber das Reden wird Sie anstrengen."

Nun betrachtete Ernst seine Schutzbefohlene. War das ein süßes Gesichtel und Schneid hatte das Mädel auch, mehr als mancher Mann! Kein Wort der Klage, kein einziges Tränchen.

Die Feldkante war erreicht und — in der klaren Herbstluft fast zum Greifen nahe — lag Hala vor ihnen. Maria hatte die Augen geschlossen, nur um den kleinen Mund zuckte es manchmal, wenn der Wagen über einen Stein stuckerte. Noch zehn Minuten, dann knirschte der Kies unter den Rädern, und das Gefährt hielt vor der flachen Freitreppe.

„Durchlaucht, nun müssen Sie sich mir wohl oder übel noch einmal anvertrauen, ich trage Sie gleich ins Haus."

„Aber . . ." Sie wurde ein klein wenig rot, doch da öffnete sich die schwere Eichentür und Frau Johanna von Wiedemann stand auf der Schwelle. „Erni, nun sag bloß mal . . ."

Der Halaer Gutsherr hörte nicht, mit festem Griff hob er das junge Mädchen empor und sah lächelnd zu ihr auf. „Wie eine Feder! Hier, Hannele, Ihre Durchlaucht Prinzeß Kreyn, sie ist mit dem Pferde gestürzt, hat sich offenbar das linke Schlüsselbein angeknackst; der Fürst ist schon benachrichtigt, und ich will gleich erst mal den Sanitätsrat anklingeln . . ."

In dem nach den Küchenräumen führenden Windfang tauchten die neugierigen Gesichter der Dienstboten auf. Einen Augenblick lang war Hannele sprachlos, aber dann sah sie Marias bittenden Blick.

„Durchlaucht — nein, das tut mir ja zu leid! — Liesbeth! — Marja — Toni! Rasch Wasser, Arnika! Meißner soll sofort eine Flasche Portwein bringen, und schnell das Bett im großen Fremdenzimmer zurechtgemacht!"

Wie in einem aufgestöberten Ameisenhaufen rannten die Mädels hin und her, während Frau von Wiedemann ihren jungen Gast sorgsam den Flur hinabführte und die Tür zu dem Besuchszimmer öffnete. „Sie Aermste, gewiß haben Sie arge Schmerzen!"

„Ach nein, jetzt nicht mehr; es ist mir nur furchtbar peinlich, gnädige Frau, daß ich Ihnen solche Unruhe und Umstände verursache . . ."

„I nu, was denn noch! Lieber Gott, und ganz blaß sehen Sie aus; legen Sie sich zuerst mal auf das Ruhebett. Einen Moment, ich will bloß nachsehen, wo die Marjellen stecken."

Zwei Minuten später kam Hanna zurück. „So, vor allem ein Glas Wein!"

„Das hat mir Ihr Herr Bruder schon angekündigt!"

„Na, sehen Sie wohl, Durchlaucht, Ernst kennt meine Behandlungsweise!" Sie hielt dem jungen Mädchen das Glas an die Lippen. „So ist's recht, und nun müssen wir sehen, ob wir die Bluse herunterbekommen."

Stein, der gleich nach seinem Arbeitszimmer gegangen war, griff nach dem Hörer des Fernsprechapparates. „Nummer 243! Wer ist dort? Ah, Sie selbst, Herr Sanitätsrat? Ausgezeichnet! Also die Prinzessin Kreyn ist vor etwa einer Stunde mit dem Pferde gestürzt, hat allem Anschein nach das linke Schlüsselbein gebrochen, ich kam dazu, habe sie hierher, nach Hala gefahren und möchte Sie bitten, doch möglichst sofort zu kommen; der Fürst ist auch schon benachrichtigt. — Wie, bitte? Nein, sonst scheinen keine Verletzungen vorzuliegen, die Prinzessin hat sich famos benommen, bekommt vorläufig Arnika-Umschläge und Portwein. — Ja, jawohl — also, auf Wiedersehen!"

Vom Hofe her klang der dumpfe Ton einer Hupe. Schnell hängte Ernst den Hörer an und lief, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppen hinab. „Durchlaucht . . ."

Der alte Herr nahm sich erst gar nicht Zeit, den schweren Fahrpelz abzulegen. „Ist . . . ist meine Tochter ernstlich verletzt?!"

„Nein, keinesfalls, ich hielt es aber doch für richtiger, die Prinzessin hierher zu fahren, der Weg war kürzer . . ."

„Selbstverständlich, und — ich danke Ihnen, danke Ihnen allerherzlichst, Herr von Stein!" Fürst Kreyn drückte die Hand des Halaers wie in einem Schraubstock. „Kann ich mein Mädel sehen?"

„Gewiß, wenn ich bitten darf?" Ernst schritt voran und klopfte an die Tür.

„Wer ist es denn?"

„Seine Durchlaucht . "

Frau von Wiedemann öffnete, der Fürst beugte sich über ihre Hand. „Gnädige Frau, entschuldigen Sie bitte mein Eindringen . . ." Aber dann wandte er sich sofort zu Maria: „Kind, nun sag bloß mal — Herrgott, war das ein Schreckschuß! Wie fühlst du dich denn, mein armes Kleines?"

„Ausgezeichnet, Väterchen!" Sie sah ihn lächelnd an. „Die gnädige Frau hat mich großartig verbunden, aber wenn der Herr von Stein nicht gewesen wäre, — also, der Hensel ist ein ausgewachsenes Schaf!"

„Na, Gott sei Dank, wenn du schon wieder schimpfen kannst!" Der alte Herr lachte dröhnend auf, dann sah er seinen Pelz. „Verzeihung, ich bin hier einfach so hereingeschneit . . ."

Ernst trat einen Schritt näher. „Vielleicht nehmen Durchlaucht ein Glas Wein und ein belegtes Brötchen; bis der Sanitätsrat kommt, kann es immerhin noch ein Weilchen dauern, und nach dem Sturz, dem Schreck von vorhin, wäre es am besten, wenn die Prinzessin vorläufig vollkommene Ruhe hätte."

„Ja, ja, natürlich . . ." Fürst Kreyn beugte sich nieder und küßte seine Tochter auf die Stirn. „Bleib' mal hübsch still liegen, — gnädigste Frau, nochmals meinen aufrichtigsten, allerinnigsten Dank, ich hoffe, nachher noch Gelegenheit zu haben . . ."

Fünf Minuten später saßen die beiden Herren in dem behaglich eingerichteten Arbeitszimmer sich gegenüber und der Halaer mußte berichten. Der alte Herr hob sein Glas: „Sie wissen gar nicht, Herr von Stein, wie dankbar ich Ihnen und Ihrer Frau Schwester bin!"

„Aber, Durchlaucht, ich bitt, Sie beschämen mich!"

„Nee, nee, übrigens, haben Sie schon das Schreiben vom Jagdschutzverein erhalten?"

„Jawohl, heute früh." Ernst mußte unwillkürlich lächeln und der Fürst bearbeitete seinen weißen, wehenden Schnurrbart.

„Wissen Sie, es war mir furchtbar peinlich . . ."

„Dann wollen wir dies Thema doch lieber fallen lassen!"

„Nein, da uns der Zufall, oder richtiger ein Unfall nun einmal zusammengeführt hat . . . Also, ich bin an der Ablehnung wirklich nicht schuld!"

„Das habe ich auch keine Sekunde lang geglaubt."

„So — so — sehr liebenswürdig von Ihnen, immerhin, ich bin Ihnen doch eine Erklärung schuldig."

„Verzeihung, Durchlaucht, diese Notwendigkeit sehe ich nicht ein. Es ist Widerspruch gegen meine Aufnahme erhoben worden — das genügt. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, wenn ich mich vor meiner Anmeldung vergiftet hätte, daß . . ."

„Davon kann gar keine Rede sein! Es war auch nur ein Herr, der . . ." Der Fürst schwieg und fuhr dann rasch fort: „Herr von Stein, mir ist selten ein Brief so schwer geworden, wie das Schreiben an Sie, und nun gar in der Situation, in der ich mich jetzt befinde . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Herne im Spiegel der Zahlen

Einwohnerverlust von 2095 Personen. — Die Arbeitsuchendenzahl ging um 6000 zurück. — Ein Blick in die Zahlen der Fürsorge. — Wieviel Herner leben aus öffentlichen Mitteln? — Hernes Geburtenüberschuß im Vergleich zu anderen Städten. — Von allen Industriestädten hat Herne die größte Abwanderung zu verzeichnen. — Für 716 500 Mark handwerkliche Arbeitsbeschaffung.

Die gestern mitgeteilte Statistik der Bevölkerungsbewegung im September zeigte zum erstenmal seit März wieder ein leichtes Ansteigen der Einwohnerzahl. Entscheidend war dafür, daß der Wanderungsverlust geringer war als der Geburtenüberschuß. Im September sind nur noch 46 Personen mehr fort- als zugezogen bei einem Geburtenüberschuß von 68. Das weist darauf hin, daß wir am Ende der Sommerperiode mit ihrer Abwanderung aufs Land stehen und nunmehr wieder ein Zurückfließen zu erwarten ist. Dieses wird aber infolge der Maßnahmen zum Festhalten der Landhelferjugend auf dem Lande nicht mehr solche Ausmaße annehmen wie in früheren Wintern. Wenn man die Einwohnerhöchstzahl von 100 038 am 22. März mit dem Tiefstand vom 1. September (97 943) vergleicht, so hat Herne in gut 5 Monaten 2095 Einwohner eingebüßt. Da gleichzeitig mit der Abwanderung aber ein Zuwachs durch Geburtenüberschuß zu verzeichnen war, ist die Zahl der Abgewanderten in Wirklichkeit noch größer. Hätten wir also diese Abwanderung nicht gehabt, so hätten wir jetzt wohl trotz der Berichtigung unserer Einwohnerzahl durch die Volkszählung vom 16. Juni wieder 100 000 Einwohner. Doch hat schließlich der Ehrgeiz, Großstadt zu sein, zurückzutreten vor der allein wichtigen Einfügung der erwerbslosen Jugend in den Arbeitsprozeß, die durch die Ueberführung in die Landwirtschaft erreicht wurde.

*

Mit dem Ende der Sommerperiode ist auch wohl das Ende der Abwärtskurve bei den Erwerbslosen erreicht. Daher dürfte es sich verlohnen, einen Blick auf die Entwicklung dieses Sommers zu werfen. An Arbeitsuchenden (in Alu, Kru, Wohlu und an Nichtunterstützten) wurden am 1. Dezember 1932 in Herne 17 223 verzeichnet. Am 1. Oktober 1933 waren es nur noch 11 288. Das bedeutet einen Rückgang von 5935 (rd. 6000!) oder 34,4 Prozent. Die Zahl der gemeldeten Arbeitsuchenden ist also seit dem Höchststand am 1. Dezember oder in 10 Monaten um ein gutes Drittel zurückgegangen. Beim Arbeitsamt hat sich die Zahl der Hauptunterstützten in dieser Zeit auf etwa 3300—3200 gehalten — bei einem vorübergehenden Ansteigen im April auf 3622 infolge der Entlassungen auf Mont Cenis. Beim Wohlfahrtsamt zeigte sich folgende Entwicklung: Die Zahl der in der Fürsorge insgesamt unterstützten Parteien belief sich in der ungünstigsten Zeit am 1. Februar auf 15 254, am 1. Oktober war sie auf 12 536 gefallen. Das ist ein Rückgang um 2718 oder 17,8 Prozent. Den Hauptanteil an diesem Rückgang hatten die Wohlfahrtserwerbslosen. Ihre Zahl betrug beim Höchststand am 1. Januar 11 189, am 1. Oktober war sie auf 8070 oder um 3119 = 27,8 Prozent gefallen. Da also mehr Wohlfahrtserwerbslose ausgeschieden sind, als die Verringerung der Gesamtzahl beträgt, müssen in dieser Zeit die Unterstützungsbedürftigen in der allgemeinen und Sozialrentnerfürsorge noch zugenommen haben. Das ist überhaupt das Charakteristische an dem ganzen Absinken der Erwerbslosenzahlen und der Unterstützungslasten, daß zwar Tausende von Jugendlichen aufs Land gingen, daß aber die Armut in den Familien blieb. Während seit 1. Februar die Zahl der in der Fürsorge unterstützten Parteien um 17,8 Prozent und die der Wohlfahrtserwerbslosen sogar um 27,8 Prozent zurückging, verminderte sich die Zahl der unterstützten Personen nur um 9,8 Prozent. Am 1. Februar wurden nämlich 34 282 Herner beim Wohlfahrtsamt unterstützt, am 1. Oktober waren es immer noch 30 919. Daraus erhellt, daß zwar viele Einzelunterstützte abgewandert sind, daß aber die erwerbslosen Familienväter mit ihren vielen Angehörigen sich nur unwesentlich verringert haben. Das trübt zwar das an sich sehr erfreuliche Bild der Entwicklung des Jahres 1933, doch läßt es die Hoffnung zu, daß beim Ansteigen der Konjunktur der heimischen Wirtschaft auch für diese Erwerbslosen die Stunde der Befreiung von dem Elend der Arbeitslosigkeit schlägt.

*

Von Interesse dürfte es sein, einmal die Zahl der Mitbürger festzustellen, die von öffentlichen Mitteln leben müssen. Das Arbeitsamt veröffentlicht zwar die Zahl der mitunterstützten Angehörigen nicht mehr, doch läßt sie sich ungefähr errechnen. Man kommt dann für den 1. Oktober einschließlich Hauptunterstützter auf etwa 9000 Herner, die das Arbeitsamt betreut. Das Wohlfahrtsamt unterstützt 30 919 Personen, das macht zusammen 39 919. Nun sind aber in den Zahlen des Wohlfahrtsamtes 4302 Personen enthalten, die also sog. Zusatzempfänger beim Arbeitsamt und Wohlfahrtsamt zugleich Unterstützung erhalten. Rechnet man diese doppelt gezählten Personen ab, so kommt man auf rd. 35 600 Herner, die von öffentlichen Mitteln leben. Das sind 36,3 Prozent der Bevölkerung. Um die Höhe aller sozialen Aufwendungen zu errechnen, müßte man noch die Personen hinzurechnen, die nur eine karge Knappschafts-, Angestellten- oder Invalidenrente oder ein sonstiges knappes Ruhegeld beziehen. Dann würde sich die Zahl wieder um einige tausend erhöhen. Aber auch dann hätte man noch kein vollständiges Bild der Notlage in unserer Stadt. Denn es gibt noch eine große Zahl von Mitbürgern, deren Einkommen durch Feierschichten, schlechten Geschäftsgang usw. den Unterstützungsrichtsätzen sehr nahe kommt, die aber keine Unterstützung erhalten. All diese Armut zusammengefaßt, ergibt so viel Not, daß sich die Dringlichkeit einer großzügigen Winterhilfe daraus von selbst mit aller Deutlichkeit ergibt.

*

Ein überaus interessantes und wichtiges Kapitel ist die Entwicklung der Geburtenzahlen in ihrem Verhältnis zur Sterbeziffer, d. i. des sog. Geburtenüberschusses. Es zeigt sich dabei eine auffallende Verschiedenheit der einzelnen Städte. Nach einer neuen westdeutschen Statistik für den Monat August betrug der Geburtenüberschuß auf 1000 Einwohner in Oberhausen 13,0, in Gelsenkirchen 9,8, in Wanne-Eickel 7,8, in Herne 7,7, in Duisburg-Hamborn 7,2, in Recklinghausen 7,0, in Bochum 6,8, in Essen 5,7, in Mülheim-Ruhr 5,3, in Dortmund 4,7, in Köln 4,5, in Mainz 3,6, in Düsseldorf 3,3, in Wuppertal 2,1 und in Bonn nur 1,7. Damit steht Oberhausen immer noch an oberster Stelle. Herne rangiert an vierter. Aber je mehr man zu wohlhabenden Städten kommt, um so geringer wird der Geburtenüberschuß, während die reinen Arbeiterstädte an der Spitze stehen. Das ist ein erschütternder Beweis dafür, wo die seelisch-geistigen Wurzeln für die Kinderflucht zu suchen sind.

*

Dieselbe Auguststatistik zeigt auch die Entwicklung der Abwanderung auf, die bekanntlich durch die Landhelferentsendung eine besondere Bedeutung erlangt hat. Auch hier offenbaren sich auffallende Unterschiede zwischen den westdeutschen Städten. So haben z. B. Düsseldorf und Recklinghausen im August nicht einen Wanderungsverlust, sondern einen Wanderungsgewinn gehabt, und zwar von 2,1 bzw. 4,7 auf 1000 Einwohner. Den größten Wanderungsverlust hatte Bonn mit 38,7 auf 1000 Einwohner, dann folgte Mainz mit 23,6. An dritter Stelle steht Herne mit 20,3. Die weitere Reihenfolge ist: Duisburg-Hamborn mit 17,4, Oberhausen mit 11,7, Wuppertal mit 11,3, Essen mit 11,1, Köln mit 10,0, Wanne-Eickel mit 9,6, Gelsenkirchen mit 7,3, Bochum mit 6,5, Dortmund mit 5,8 und Mülheim-Ruhr mit 3,4. Herne hat also von allen Industriestädten den größten Wanderungsverlust aufzuweisen, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß von hier aus auch im August noch die relativ größte Zahl von Jugendlichen aufs Land vermittelt wurde. Vergleicht man den Geburtenüberschuß in den genannten Städten mit dem Wanderungsverlust, so hatten außer den bereits durch Wanderungsgewinn sich auszeichnenden Städten Düsseldorf und Recklinghausen die Städte Oberhausen, Gelsenkirchen, Bochum und Mülheim-Ruhr eine Zunahme der Einwohnerzahl im August zu verzeichnen. Alle anderen Städte aber verloren an Einwohnerzahl. Würde man die Abwanderung von den Städten aufs Land — wenn sie auch nicht in jedem Einzelfall von Dauer ist — in den Monaten seit April zusammenzählen, so käme eine ganz erhebliche Zahl zustande, denn, wie wir oben zeigten, kommen allein für Herne weit über 2000 Personen in Frage.

*

Die Handwerkerwoche hat den Blick auf einen Stand gerichtet, der ganz besonders unter der allgemeinen Not zu leiden hat. Wenn der Werbeumzug am Sonntag allgemein enttäuscht hat, weil man eine imposante Aufmachung erwartet hatte, so darf anderseits gerade in der Scheu vor Ausgaben und Aufwendungen ein Beweis dafür gesehen werden, daß das Herner Handwerk verarmt ist und jeden Pfennig für die nackte Lebenshaltung braucht. Um so erfreulicher ist, daß durch verschiedene Maßnahmen wenigstens für einige handwerkliche Berufe etwas zur Arbeitsbeschaffung getan wird. So hat die Stadtverwaltung 63 500 Mark für Instandsetzungs- und Verbesserungsarbeiten an den Schulgebäuden bereitgestellt und durch die neuerliche Gewährung von 59 000 Mark Reichszuschüssen für Wohnungsschaffung und -instandsetzung können für 270 000 Mark Aufträge ausgelöst werden. Uebrigens ist auch schon vorher durch diese Reichszuschüsse manches in Herne getan werden. So waren schon vor der jetzigen Zuteilung 32 450 Mark für Umbauzuschüsse, 63 000 Mark für Instandsetzungszuschüsse und 1500 Mark für Arbeiten an landwirtschaftlichen Gebäuden gegeben worden. Das sind 96 950 Mark, für die Arbeiten im Betrage von 383 000 Mark beschafft werden konnten. Rechnet man die neuen 270 000 Mark hinzu, so kommen für 653 000 Mark Arbeiten in der Zeit von etwas mehr als einem Jahr zusammen, die den Bauhandwerkern, Anstreichern, Dachdeckern, Klempnern usw. zugeflossen sind. Bezieht man noch die 63 500 Mark der Stadtverwaltung ein, so kommt man auf 716 500 Mark außerordentliche Arbeitsbeschaffung für das Herner Handwerk, gewiß eine nicht unerfreuliche Summe.

Herner Verkehrsfragen

Die finanzielle Sicherung des Verkehrsvereins. — Eine Mahnung an die Vereine. — Anregungen. Die Frage der Straßenbahnfahrpreise. — Wem gehört die Mulvanystraße?

In den letzten Tagen ist der Verkehrsverein wieder stärker in das Blickfeld der öffentlichen Beachtung gerückt. Es war erfreulich, festzustellen, wie einheitlich man im Verwaltungsausschuß von der Notwendigkeit der Erhaltung des Vereins und auch seines Verkehrsbüros überzeugt war. Hauptsächlich kommt es jetzt darauf an, daß die finanzielle Grundlage gesichert wird. Es müßte Ehrensache für jeden Verein in Herne sein, Mitglied des Verkehrsvereins zu werden. Gäbe jeder Verein nur 5 Mark Beitrag jährlich, so käme bei der gewaltigen Zahl von Vereinen, die wir in Herne haben, schon ein namhafter und ausreichender Betrag zustande. Wenn es kleine Vereine gibt, die wie der KKV seit Bestehen des Verkehrsvereins treu und brav Mitgliedsbeiträge von 30 Mark jährlich beigesteuert haben, dann dürfte es für andere an der Zeit sein, sich daran ein Beispiel zu nehmen. Erste Aufgabe des neuen Vorstandes wird es sein, die Mitgliederwerbung in großzügiger Weise und unter Betonung der lokalpolitischen Verantwortung jedes Mitbürgers vorzunehmen. Wenn dann dadurch die Existenzsicherung erreicht ist, sollte man sich wieder der praktischen Verkehrsarbeit zuwenden, nicht bloß der Arbeit auf dem Verkehrsbüro, sondern vor allem auch der Behandlung aller für Herne bedeutungsvollen Verkehrsfragen. Hieran hat es in den letzten Monaten sehr gefehlt. Die Fragen des Straßenverkehrs hat früher die Verkehrswacht sehr lebhaft erörtert, aber auch von ihr hört man nichts mehr. Was aber darüber hinaus an Verkehrswünschen und Verkehrsproblemen besteht — handle es sich um die Straßenbahnen, die Reichsbahn, den Städtebau, die Autostraßen, den Omnibusverkehr oder um die so wichtige Frage: Wie fesseln wir den Herner an seine Stadt und wie ziehen wir Auswärtige aus der Nachbarschaft an? —, so muß man seit längerer Zeit eine bedauerliche Lethargie feststellen. Auch im jetzigen Vorstand, fürchten wir, sind die einzelnen Herren so stark durch ihre Berufsarbeit und sonstigen Aemter in Anspruch genommen, daß ihnen kaum Zeit bleibt, sich mit solchen Fragen intensiv zu beschäftigen. Es wäre daher sehr anzuraten, wie es ja auch in der Verwaltungsausschußsitzung angedeutet wurde, sich nach Persönlichkeiten umzusehen, die Kenntnisse, Erfahrungen und vor allem aktives Interesse auf dem reichen Felde dieser Fragen haben. Es wäre auch anzuraten, öfter Referate über Einzelprobleme halten zu lassen und diese dann zum Ausgangspunkt von Aussprachen und Beschlüssen zu machen. Jedenfalls ist das allgemeine Ansehen des Verkehrsvereins, seine Bedeutung und Geltung um so größer und gesicherter, je aktiver er auf diesem Gebiete arbeitet.

*

Eine Frage, die die Verkehrsinteressenten schon immer lebhaft beschäftigt hat, ist die Frage der Straßenbahnfahrpreise. Einen energischen Vorstoß hat nach dieser Richtung vor einigen Tagen der sehr rührige Gelsenkirchener Verkehrsverein unternommen. Er hat die Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen aufgefordert, endlich wieder den 10-Pfennig-Tarif für eine Teilstrecke einzuführen, und dabei auf einen Versuch dieser Art bei der Kreis-Ruhrorter-Straßenbahn hingewiesen. Darauf antwortet nun die Bochum-Gelsenkirchener in einem Schreiben, das auch für Herne als Anteilnehmer an der Bochum-Gelsenkirchener und der damit verbundenen Westfälischen Straßenbahn von Interesse ist. Zunächst wird mitgeteilt, daß man sich sofort mit der Kreis-Ruhrorter-Straßenbahn in Verbindung gesetzt habe. Diese habe aber, da die neue Einrichtung des 10-Pfennig-Tarifs erst kurze Zeit bestehe, dringend davon abgeraten, ohne Grund weitere Versuche dieser Art vorzunehmen. Dann fährt das Schreiben der Bochum-Gelsenkirchener fort:

Wir bemerken hierzu, daß im Gebiet der Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen und der von ihnen mitverwalteten Westfälischen Straßenbahn nach den dauernd vorgenommenen Zählungen und Beobachtungen im wesentlichen nur noch Berufsfahrer fahren, daß also erst bei einer Belebung der Wirtschaft wieder die Straßenbahn von einer erheblich größeren Fahrgastzahl benutzt werden wird. Die bei einer Herabsetzung des Fahrpreises notwendige Mehrbenutzung, um den Einnahmeausfall zu decken, ist daher nicht zu erwarten... Die Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen gehören nicht zu denjenigen Bahnen, deren Verluste durch Zuschüsse der jeweiligen Stadtverwaltungen gedeckt werden, sondern müssen gerade im Interesse der von ihnen durchfahrenen Städte, die an ihnen beteiligt sind, bestrebt sein, solche Verluste auf jeden Fall zu vermeiden. Derartige Verluste würden die Straßenbahn zwingen, Einschränkungen und damit Brotlosmachung von Angestellten vorzunehmen, und dies muß in der heutigen Zeit weiterhin unter allen Umständen vermieden werden. Selbstverständlich beobachtet die Straßenbahn den Verkehr dauernd weiter und wird, sobald es die wirtschaftlichen Verhältnisse angebracht erscheinen lassen, in ihrem eigenen Interesse wie auch im Interesse ihrer Fahrgäste die Fahrpreise den veränderten Verhältnissen anpassen. Zurzeit ist aber eine Herabsetzung der Fahrpreise nicht angebracht."

*

Da wir nun einmal bei Verkehrsfragen sind, sei zum Schluß noch auf eine Kuriosum in Herne hingewiesen. Eine der ersten Straßen aus der Zeit des entstehenden Herner Bergbaus ist die Mulvanystraße. Dort findet sich an dem Doppelhäuschen Nr. 17 eine alte Tafel mit folgender Inschrift:

Bekanntmachung.

Allen Personen, welche keine besondere Erlaubnis zur Benutzung dieser Straße besitzen, ist das Betreten oder Befahren derselben verboten.

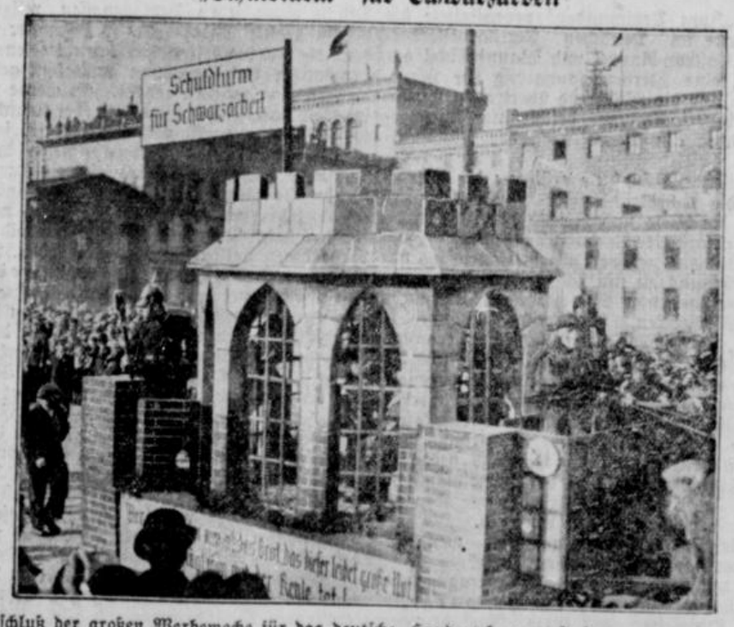
Bergwerksgesellschaft Hibernia.

Dieses Schild kennzeichnet die Mulvanystraße, die eine Verbindung zwischen Von-der-Heydt-, Franz-Seldte- und Hoheneickstraße, die hier zusammenlaufen, und dem Grenzweg ist, als eine Privatstraße, zu deren Betreten (!) oder Befahren eine „besondere Erlaubnis" der Bergwerksgesellschaft Hibernia notwendig ist. Das wird fast allen Hernern eine überraschende Neuigkeit sein. Wie aber vereinbart sich hiermit eine Mitteilung des Polizeiamtes, die dieser Tage durch die Presse erging und also lautet:

„Aus Anlaß der Vornahme von Arbeiten an der Anschlußbahn Shamrock 1/2 in Herne ist die Mulvanystraße von der Bahnüberführung bis zur Ecke Grenzweg für den durchgehenden Fuhrwerksverkehr gesperrt. Umleitung über die Rottstraße — Brunnenstraße zum Grenzweg."

Aus dieser Mitteilung der Polizei muß man schließen, daß es sich um eine öffentliche Durchgangsstraße handelt. Was ist nun richtig? Muß man sich von der Bergwerksgesellschaft Hibernia eine besondere Erlaubnis beschaffen, wenn man die Mulvanystraße „betreten" will, oder ist die Straße längst durch stillschweigende Duldung oder durch besonderen Akt zu einem öffentlichen Weg geworden?

„Schuldturm" für Schwarzarbeit



Als Abschluß der großen Werbewoche für das deutsche Handwerk veranstalteten am Sonntag die 170 Berliner Innungen einen gewaltigen Festzug, der sich unter riesiger Beteiligung der Bevölkerung zu einer eindrucksvollen Leistungsschau des Berliner Handwerks gestaltete.

Die Arbeiterstadt Herne braucht Industrie

Auch eine Aufgabe für den Verkehrsverein.

Man schreibt uns:

Der rapiden Entwicklung des heimischen Kohlenbergbaues in den Vorkriegsjahren folgte im gleichen Tempo, den Erfordernissen der Zeit entsprechend, auch die Entwicklung der ehemaligen Dorfgemeinde Herne zur jetzigen Großstadt.

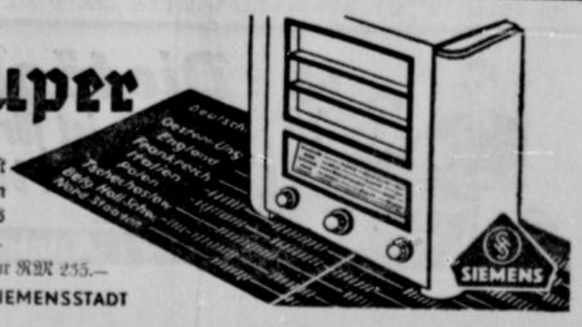
Die Eigenart des Kohlenbergbaues mit seiner Aufnahmefähigkeit aller verfügbaren Arbeitskräfte brachte es mit sich, daß in Herne und Umgebung lediglich eine Eisenindustrie entstand, welche speziell die Zechen belieferte und existenzfähig war, wenn diese als Verbraucher den Werken die erforderlichen Aufträge zuführten. Für die Ansiedlung anderer Industrien lag keine absolute Notwendigkeit vor, zumal die hierfür erforderlichen Arbeitskräfte fehlten und evtl. erst, wie für den Bergbau, von auswärts herangeholt werden mußten.

Während der Epoche des wirtschaftlichen Aufstieges mit seiner zunehmenden Bevölkerung entstand aber auch eine von Kaufleuten, Handwerkern usw. vertretene Geschäftswelt, welche ebenso wie der Arbeiter und die Industrie mit dem Bergbau auf Gedeih und Verderben zusammenwuchs und die zusammenbrechen muß, wenn die Folgen der Wirtschaftskrise sich weiter in der bestehenden Arbeitslosigkeit auswirken und eine Abwanderung in größerem Ausmaß veranlaßt wird.

Zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit stehen aber außer der Umsiedlung auf das Land z. Zt. nennenswerte Arbeitsmöglichkeiten in Herne nicht zur Verfügung, so daß, da der Kohlenbergbau und die vorhandene Eisenindustrie in absehbarer Zeit nicht in der



Ein Rekord – der Sport-Super



Ein Rekord in Leistung und Preis! Was er an Sendern bietet, gereicht selbst einem Vierröhren-Gerät zur Ehre. Er trennt haarscharf und läßt sich mit seinem kleinen Länderband spielend leicht bedienen. Er kostet einschl. Telefunken-Röhren als
SIEMENS 36 WL und GL (mit eingebautem Lautsprecher) ... nur RM 225.–
SIEMENS 36 WLK und GLK (mit eingebaut. Lautsprecher und Kurzwellenteil) nur RM 235.–
Drucksachen durch SIEMENS & HALSKE AG, WERNERWERK, BERLIN-SIEMENSSTADT

Lage sind, die überschüssigen Arbeitskräfte in vollem Umfange wieder aufzunehmen, die Arbeitsbeschaffung für die bodenbeständige Herner Bevölkerung als eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart betrachtet werden muß.

Die Prüfung dieser kommunalen Angelegenheit auf ihre Durchführbarkeit hat dahingehend zu erfolgen, auf welcher Weise es unter der Mitwirkung des Staates und der Kommune möglich ist, eine gemischte Industrie, welche unabhängig vom Kohlenbergbau die überschüssigen Arbeitskräfte aufnehmen und beschäftigen kann, von außerhalb nach Herne zu verpflanzen bzw. neu erstehen zu lassen.

Der bestehende Verkehrsverein könnte auf diesem Gebiete zum Beweis seiner Existenzberechtigung eine Tätigkeit entfalten, welche von der Herner Bevölkerung bestimmt mit Dank anerkannt und auch im eigenen Interesse die weitere Entwicklung sicherstellen wird.

Aus und für Herne

Geschäftsoffener Sonntag auch für Herne?

Nachdem für Bochum, Dortmund und Recklinghausen der kommende Sonntag (Sonntag vor Allerheiligen) für den Geschäftsverkehr freigegeben ist, sind Bestrebungen im Gange, auch für Herne diese Vergünstigung zu erhalten, denn es kann der Herner Geschäftswelt nicht zugemutet werden, solcher Konkurrenz der Nachbarstädte tatenlos zusehen. Wie uns versichert wird, versprechen die unternommenen Schritte Erfolg.

* * *

Wo hören wir heute die Hitlerrede?

Die Kreisfunkleitung Herne berichtet uns folgendes:

„Dem Aufrufe der Kreisfunkleitung und des Herrn Oberbürgermeisters sind zahlreiche Wirte gefolgt. Der Besuch in den einzelnen Sälen war durchweg gut. Bei der Saalkontrolle haben wir die Feststellung machen müssen, daß Bürger trotz des Hinweises in den Blättern sich draußen aufhielten, anstatt von dem Anerbieten der Wirte Gebrauch zu machen. Wie uns soeben mitgeteilt wird, spricht der Führer und Volkskanzler Adolf Hitler heute, Donnerstag, den 26. Oktober 1933, abends 8 Uhr in Köln; diese Rede wird ebenfalls auf den Westdeutschen Rundfunk übertragen. Nachstehend geben wir erneut die Namen derjenigen Wirte und Saalinhaber bekannt, bei denen die Bevölkerung kostenlos und ohne jeglichen Verzehrzwang die Wahlreden unserer Führer hören kann:

Ständehaus (Bornemann)
Lüke, Westfalenschänke (Franziskaner)
Wirtschaft Grünendahl, Kaisergarten
Wippermann, Herne-Horsthausen, Ludwigstraße
Wirtschaft Möller, Herne-Horsthausen, Ludwigstr.
Hans Pitsch, Josefinenstraße
Wirtschaft Roppertz, H.-Sodingen, H.-Wesel-Str.
Saalbau Strickmann
Evgl. Vereinshaus, Herne, Schulstraße
Kath. Gesellenhaus, Franz-Seldte-Straße
Jugend- u. Ledigenheim, Herz-Jesu-Pf., Düngelstr.

Wir danken den Wirten und Saalinhabern für ihre Opferfreudigkeit und richten an die Herner Bevölkerung die Bitte, durch zahlreiche Beteiligung an diesen kostenlosen und verzehrfreien Veranstaltungen diese Opfer zu lohnen. Die Wahlschlacht hat mit dem gestrigen Tage begonnen und ein jeder Volksgenosse soll und muß an den Rundfunkübertragungen unserer Führer teilnehmen. Es geht um das Schicksal der Nation und somit um das eines jeden einzelnen von uns. — Dem Leiter des hiesigen Polizeiamtes, Pg. Regierungsrat Niewiesch, sei gleichfalls der Dank für die uns gewährte Unterstützung ausgesprochen."

* * *

An alle Theatervereine und konfessionellen Theaterabteilungen

Der Kreisfachberater für Volkskunst, Pg. Balzer, gibt folgendes bekannt:

Am Freitagabend, 20 Uhr, findet in den Räumen des Restaurant „Zum Bürgerkrug" (W. Flake) eine Sitzung der Theatervereine und konfessionellen Theatergruppen statt. Den Führern und Spielleitern wird es zur Pflicht gemacht, an dieser Sitzung teilzunehmen. Neben Bekanntgabe wichtiger Anordnungen des Gaukulturwarts wird in der Sitzung die Einsetzung eines Stadtverbandes erfolgen.

* * *

Unerlaubte Werbung in Herner Schulen

Zur Zeit werben zwei Agenten einer Deutschen Lebensversicherung in Herne. Diese haben unter Mißbrauch einer Bescheinigung und Vorspiegelung falscher Tatsachen die Schule zu Werbezwecken benutzt. Abgesehen von der unerlaubten Störung des Schulunterrichtes machen sich die Agenten dadurch strafbar, daß sie für ihre Werbung unlautere Mittel benutzen. Jeder, bei dem die Agenten oder einer derselben vorspricht, wird gebeten, ihre Personalien festzustellen und sie der Polizei zu melden.

* * *

Uebernahme eines Wahlehrenamtes

In diesen Tagen werden die Ernennungsschreiben für die Abstimmungsvorsteher und dessen Stellvertreter für die bevorstehende Reichstagswahl und Volksabstimmung zugestellt.

Die Stimmberechtigten, die ein derartiges Schreiben erhalten, werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Pflicht zur Uebernahme der ehrenamtlichen Tätigkeit eines Abstimmungsvorstehers, Stellvertreters, Beisitzers oder Schriftführers gesetzlich in den Wahlgesetzen festgelegt ist. Stimmberechtigte, welche die Uebernahme eines Wahlehrenamtes ohne gesetzlich zulässigen Grund ablehnen, können in eine Ordnungsstrafe bis zum Betrage von 1000 Mark genommen werden.

Um die Durchführung der Wahl und Abstimmung nicht zu gefährden, muß gegebenenfalls von den Strafbestimmungen Gebrauch gemacht werden.

* * *

Einstellung von SA, SS und St

Bisher 6700 Neueinstellungen gemeldet.

Der Appell, im Rahmen des großen Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit den verdienten Kämpfern der nationalen Erhebung, den Mitgliedern der SA., SS. und des Stahlhelms sowie den Angehörigen der NSDAP. durch besondere Maßnahmen wieder zu Arbeit und Brot zu verhelfen, hat gerade auch bei den öffentlichen Verwaltungen und Betrieben starken Widerhall gefunden. Insbesondere haben die im RAB. (Reichsverband kommunaler und anderer öffentlicher Arbeitgeberverbände Deutschlands e. V.) zusammengeschlossenen Gemeinden, Gemeindeverbände, Betriebe, Anstalten usw. dieser Frage ihr ganz besonderes Augenmerk zugewendet. Nach den bisher vorliegenden Berichten konnten bereits rund 6700 Neueinstellungen von Angehörigen der genannten Formationen vorgenommen werden. Dieses vorläufige Ergebnis setzt sich aus den Meldungen der folgenden Bezirke zusammen: Baden, Hannover, Mark Brandenburg, Grenzmark, Ostpreußen, Pommern, Regierungsbezirk Liegnitz, Rheinland-Westfalen, Rheinprovinz, Sachsen, Thüringen. Weitere vorläufige Berichte aus den übrigen Gebieten sind in Kürze zu erwarten. Die Sonderaktion wird überall mit größtem Nachdruck fortgesetzt.

* * *

Wer wurde durch Einmietebetrüger geschädigt?

Am 10. 9. 33 wurde in Recklinghausen ein Mann festgenommen, der in verschiedenen Orten Betrügereien verübt hat. Er will auch in Herne gewohnt und seine Quartiergeber betrogen haben. Meist gab er sich als Eisenbahn- bzw. Postbeamter aus, lieh sich von seinem Wohnungsgeber irgendwelche Gegenstände und verschwand damit, ohne seine Logisschuld bezahlt zu haben. Bei dem Täter handelt es sich um einen etwa 45jährigen, schlanken Mann, mit hellblondem Haar. Personen, die durch ihn geschädigt worden sind, werden gebeten, umgehend Anzeige zu erstatten bezw. auf Zimmer 215 im Polizeiamt Herne vorzusprechen, wo auch ein Lichtbild des Täters eingesehen werden kann.

* * *

* **Die Revision der Quittungskarten**

wird fortgesetzt in der Von-der-Heydt-Straße, Bahnhofstraße (Westseite) und am Bahnhofsvorplatz. Quittungskarten und Aufrechnungsbescheinigungen sind zur Revision bereitzuhalten, auch muß Auskunft und Nachweis über die Arbeits- und Lohnverhältnisse der Arbeitnehmer gegeben werden können. Die Quittungskarten usw. des Hauspersonals sind in der Wohnung des Arbeitgebers bereitzuhalten.

* **25jähriges Jubiläum.**

Auf eine 25jährige Tätigkeit im Dienste der Bergwerksgesellschaft Hibernia, Hauptverwaltung, in Herne kann heute der Bürobeamte Ernst Freese zurückblicken. Der Jubilar stammt aus einer alten westfälischen Familie. In Kamen geboren, erhielt er nach seiner Schulentlassung seine erste Ausbildung bei einem dortigen Rechtsanwalt. Nach Erfüllung seiner Militärdienstzeit in seinen früheren Beruf zurückgekehrt, nahm er bald darauf im Jahre 1900 als Freiwilliger an der Ost-Asien-Expedition (Boxeraufstand) teil. Nach deren Beendigung war er jahrelang beim Justizrat Westhoff in Dortmund tätig. Am 26. Oktober 1908 kam er dann zur Hibernia in deren Rechtsabteilung. Hier ist seine Tätigkeit nur unterbrochen worden durch den Weltkrieg, an dem er 1914—1918 als Frontkämpfer teilnahm. Für sein tapferes und unerschrockenes Verhalten wurde er u. a. mit dem „Eisernen Kreuz" ausgezeichnet. Durch sein aufrichtiges Wesen ist Herr Freese bei seinen Vorgesetzten und Kollegen sehr geschätzt und beliebt. Anläßlich seines heutigen Jubiläums wurden ihm von der Direktion und seinen Kollegen mancherlei Ehrungen zuteil. Möge es dem Jubilar vergönnt sein, noch recht viele Jahre seiner ihm liebgewordenen Beschäftigung nachgehen zu können.

* **Eine Gehirnerschütterung**

erlitt gestern morgen ein etwa 3 Jahre altes Kind der Familie Sch. aus der Göbenstraße. In Abwesenheit der Eltern war es mit Spielkameraden im Schlafzimmer auf den Kleiderschrank geklettert, von dem es derart unglücklich abstürzte, daß es eine Gehirnerschütterung davontrug und dem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

* **Wieder drei Kommunisten festgenommen.**

Festgenommen wurden in Herne wieder drei Personen wegen kommunistischer Umtriebe.

* **Arbeitsunfall.**

Bei der Reparatur eines Autos geriet der Schlosser August E. aus der Hafenstraße mit der Hand in den laufenden Motor. Neben mehreren Fingerbrüchen trug er eine erhebliche Quetschung davon, die Krankenhaushilfe erforderlich machte.

* **Einen schweren Transportunfall**

erlitt gestern morgen der bei einem hiesigen Unternehmer tätige Arbeiter Martin H., der den Auftrag hatte, einen gußeisernen Ofen aufzustellen. Als er ihn einige Treppenstufen hinaufschaffen wollte, riß plötzlich ein Greifring, wobei der Ofen umkippte und mit H. die Treppe hinabstürzte. Mit einem Armbruch, schweren Kopf- und Brustverletzungen mußte der Bedauernswerte ins Krankenhaus geschafft werden.

* **Empfindlichen Schaden**

erlitt gestern mittag ein hiesiger Gemüsehändler, der den Wochenmarkt in Sodingen besucht hatte. Als er mit dem Wagen die Mont-Cenis-Straße befuhr, geriet aus nicht ersichtlichem Grunde die hochgepackte Fuhre ins Schwanken und die Ladung Obst und Gemüse stürzte in den Straßendreck. Schnell waren aus den anliegenden Häusern Frauen und Kinder herbeigeeilt, denen die Gaben sehr willkommen waren, und einige Minuten später war die Straße wieder blank geputzt.

* **Verkehrsunfälle.**

Am Dienstag gegen 16,15 Uhr wurde auf der Castroper Straße Ecke Ringstraße ein Radfahrer aus Herne von einem Kleinkraftradfahrer angefahren, wobei letzterer am linken Auge leicht verletzt wurde. In Höhe des Hauses Sedanstraße 24 wurde am gleichen Tage gegen 17,25 Uhr ein 5jähriger Knabe aus Herne von einem Personenkraftwagen angefahren und dabei leicht verletzt.

* **Eigentümer eines Damenfahrrades gesucht.**

Bei der Kriminalpolizei, Zimmer 215 im Polizeiamt Herne, ist ein älteres Damenfahrrad, Marke und Nummer nicht bekannt, sichergestellt. Hinten am Rade befindet sich ein Kleiderschutznetz und ein Gepäckträger. Das Fahrrad wurde am 15. 10. am Hause Rottstraße 46 herrenlos aufgefunden. Es kann bei der eingangs genannten Dienststelle besichtigt und vom rechtmäßigen Eigentümer in Empfang genommen werden.

* **Der Theaterverein „Loreley", Herne-Sodingen**

errang bei scharfer Konkurrenz auf dem Theaterwettstreit der Stahlhelm-Theater-Gruppe 12. Komp. in Aplerbeck den 1. Vereinspreis, den 2. Herren-Charakterpreis, den 3. Preis in Rezitation und den 2. Preis in der 1. Couplet-Klasse.

* **Der Theaterverein „ Hand in Hand"**

hielt am 18. Oktober im Vereinsheim Brinkmann ein Kaffeekränzchen ab, welches sehr gut besucht war. Die Mitglieder hatten alles aufgeboten, um den Besuchern den Abend so angenehm wie möglich zu gestalten. Außer Vorträgen, Rezitationen und Gesang wurden zwei Einakter „Der Zuchthäusler" und „Ein Sonntagsräuschchen" gegeben, den Schluß des Abends bildete eine große Verlosung. Am 5. November gibt der Verein anläßlich seines 20jährigen Bestehens einen Theaterabend, auf dem das Schauspiel „Mit dem Brandmal" von Gebh. Schähler-Paracini zur Aufführung gelangt.

* **Saalbau Anlauf.**

Mit beachtenswerter Aufmerksamkeit wurden die am letzten Sonntag gebotenen Varietedarbietungen von dem zahlreich erschienenen Publikum entgegengenommen. Es waren ja auch Leistungen geschulter Künstler voll Vielseitigkeit. Am kommenden Sonntag dürfte der Komiker Paul Umbach eine besondere Anziehungskraft ausüben, „ene Kölsche Jong" mit echt rheinischem Humor und einer verblüffenden akrobatischen Gelenkigkeit bei seinen Groteskkänzen. Umbach bringt es fertig, selbst den größten Hypochonder zum Lachen zu zwingen. Eine gute Partnerin hat er in Ellen Seny, einer schlanken rassigen Tänzerin und Sängerin. Halten Sie sich schon jetzt den nächsten Sonntag frei zu einem Besuch im Saalbau Anlauf.

Krebs durch Kunstdünger?

Unbegründete wirtschaftsschädigende Behauptungen.

In der neuesten Nummer des vom Reichsgesundheitsamt herausgegebenen Reichsgesundheitsblattes wird ausgeführt: In den letzten Jahren ist die Krebskrankheit nicht nur das Spekulationsgebiet von Laienpraktikern und Phantasten gewesen; es haben auch aus rein wirtschaftlichen Gründen Personengruppen über Krebsleiden Veröffentlichungen gemacht, um damit unmittelbar oder mittelbar eigennützige Ziele zu verfolgen. Neuerdings wird die angebliche Seltenheit von Krebserkrankungen in Aegypten auf den Reichtum des dortigen Bodens an Magnesiumverbindungen und seine Armut an Kalisalzen zurückgeführt. Demgemäß wird vor den Gefahren der Kalidüngung gewarnt und eine erhöhte Einfuhr von ausländischen Nahrungsmitteln, besonders eine stärkere Verwendung von Mais in den Bäckereien empfohlen. Geschäftstüchtige Händler nutzen diese Stimmungsmache bereits aus, indem sie Kartoffeln, Gemüse oder Brot anpreisen, die ohne Kunstdünger unter Ausnutzung angeblich biologisch-dynamischer Strahlungskräfte angebaut sind. Würde der deutsche Landwirt von der Verwendung von Kunstdünger absehen, so würde ein Rückgang unserer Ernteerträge eintreten, der die erstrebte Unabhängigkeit der deutschen Volksernährung von der Einfuhr aufs stärkste gefährden würde. Im Interesse der nationalen Aufbauarbeit müssen vom Standpunkt der ernsthaften Krebsforschung die unbegründeten Behauptungen über Zusammenhänge zwischen Kalidüngung und Krebskrankheit entschieden ablehnt werden.

Stadt Wanne-Eickel.

Gauleiter Wagner sprach in Wanne-Eickel

s In einer überfüllten, eindrucksvollen Massenversammlung in der im Festschmuck prangenden Stadthalle sprach am Montagabend nach kurzen Begrüßungsworten des Kreisleiters Bürgermeister Bönnebruch-Althoff, von den über 2000 Besuchern stürmisch umjubelt, Gauleiter Staatsrat Joseph Wagner (Bochum) über die Stunde der Entscheidung.

In den Kämpfen der Vergangenheit habe die NSDAP. immer wieder betont, daß derjenige den Kampf gewinnen werde, der die besten Nerven habe und sie am längsten behalte, ferner das einmal gesetzte Ziel mit unbeugsamer Willenskraft angestrebt werden müsse. Mit diesen Grundsätzen sei der große Freiheitskampf gewonnen worden. Als Adolf Hitler das deutsche Schicksal als Reichskanzler in seine Hände genommen hätte, sei Deutschland zerfallen und uneins gewesen. Die Gefahren der weiteren Entwicklung zeige der Reichstagsbrandstifterprozeß. Beim Regierungsantritt Hitlers habe Deutschland noch 6 Millionen Arbeitslose gehabt, heute sei die 4-Millionen-Grenze unterschritten. Zum Friedenswillen des deutschen Volkes übergehend, wies der Redner hin auf die Notwendigkeit einer ehrenhaften politischen und wirtschaftlichen Gleichberechtigung, wie sie Adolf Hitler in seinen großen Friedensreden gefordert habe. Wenn die anderen Staatsmänner wünschten, daß keine Kanonen mehr gebaut werden sollten, so seien auch wir bereit dazu, aber nur unter der grundlegenden Voraussetzung, daß man uns als gleichberechtigten Partner ansehe. Deutschland wolle den Frieden und verlange ehrenhafte Gleichberechtigung, um in Ruhe und Frieden, gestützt auf Können und Leistung, den Volkskörper innerlich gesunden zu lassen und das große Aufbauwerk vollenden zu können. Weil man aber in der Welt nicht glauben wolle, daß dies auch der Wille der ganzen deutschen Nation sei, solle das „Ja" auf dem Abstimmungszettel am 12. November beweisen, daß jeder deutsche Volksgenosse sich seiner Pflichten gegenüber dem eigenen Volke und der Verantwortung vor der Welt bewußt sei. Es gehe um unser aller Schicksal und das Schicksal unserer Kinder. Das ganze deutsche Volk müsse der Welt die Antwort geben, daß es den Frieden wolle, aber auch auf seine Ehre niemals verzichten könne.

Mehrfach, vor allem bei der nachdrücklichen Bekundung des deutschen Friedenswillens, wurde der Redner minutenlang durch brausenden Beifall unterbrochen. In einem kurzen Schlußwort unterstrich Kreisleiter Bürgermeister Bönnebruch-Althoff die begeisternden Ausführungen des Redners und forderte zu nachdrücklicher Förderung des Winterhilfswerkes der NS. Volkswohlfahrt auf, die in Wanne-Eickel gerade in diesen Tagen für die bedürftigen Volksgenossen je 2 Zentner Kartoffeln habe liefern können. Nach einem dreifachen Sieg-Heil auf den Reichskanzler und das Vaterland wurde die eindrucksvolle Massenkundgebung mit dem Horst-Wessel-Lied geschlossen.

Generalversammlung des Kath. Gesellenvereins Wanne

s Die Bestimmung eines neuen Führers hatte am Montagabend zahlreiche Ehrenmitglieder des Katholischen Gesellenvereins Wanne im Kolpinghause zu einer von echtem Kolpingsgeist getragenen außerordentlichen Generalversammlung zusammengeführt, die nach einer einleitenden Liedgabe der Gesangabteilung unter Stabführung ihres Chorleiters Dresch vom Gesellenpräses, Vikar Padberg, mit herzlichen Grußworten eröffnet wurde. In kurzen Ausführungen berichtete der Präses über die von der Reichsführung der deutschen Kolpingsfamilie herausgegebenen Richtlinien über die Führerwahl, die vom Reichspräses, Generalsekretär Dr. Johannes Nattermann, dem Stellvertreter des Generalpräses, Msgr. Hürth, aufgestellt wurden. Der Präses wies weiter hin auf den großen Festzug anläßlich der Kultur- und Heimatwoche, an dem sich der Verein mit einem „Kolpingswagen" beteiligt habe. Zum Altsenior der Gruppe Alt-Kolping wurde Uhrmachermeister Paul Irmer einstimmig gewählt und vom Präses ernannt. Dieser bestimmte Anstreichermeister Albert Schlüter zum Schriftführer und Schuhmachermeister Verholen zum Kassierer; ferner mahnte er die Versammlung zu treuer Mitarbeit der Kolpingsache, der er seine ganze Kraft widmen werde. Obermeister Koch gedachte in einer kernigen Ansprache der segensreichen Wirksamkeit des Volkskanzlers und brachte ein dreifaches Sieg-Heil auf Volkskanzler Adolf Hitler aus. In seinem Schlußwort bat der Präses, der Kolpingsfamilie auch weiterhin die Treue zu halten.

= **Die Verkaufsstellen, welche zur Annahme von Reichsverbilligungsscheinen für Speisefette berechtigt** sind werden hiermit zum wiederholten Male darauf hingewiesen, daß die Verbilligung für jeden Abschnitt des Reichsverbilligungsscheines nur 25 Pfg. beim Kauf von mindestens ½ Pfd. Butter, Käse, Schmalz, Rohfett, Speck, Talg, Speiseöl, Margarine, Kunstspeisefett, gehärtetem Pflanzen- oder Tierfett betragen darf. Auch dürfen andere, als die bezeichneten Waren nicht auf den Verbilligungsschein abgegeben werden. Falls Abweichungen hiervon festgestellt werden, muß die Einlösung der Abschnitte abgelehnt werden.

Werbeversammlung der Herner Textilarbeiter

Im Saale „Zum Dortmunder" veranstaltete die Ortsgruppe Herne im Deutschen Textilarbeiterverband, der auch Castrop-Rauxel und Wanne-Eickel angeschlossen sind, eine Werbeversammlung für Herne. Da gegen 20.15 Uhr die Hitlerrede übertragen wurde, wurde die Werbeversammlung beschleunigt durchgeführt, dann hörten alle Anwesenden der Rundfunkrede zu.

Ortsgruppenleiter Häußer eröffnete die Werbeversammlung, die Aufklärung über die Deutsche Arbeitsfront und die Ziele und Zwecke des ihr angeschlossenen Textilarbeiter-Verbandes brachte. Zum Textilarbeiter-Verband gehören alle Personen, die mit der Textilverarbeitung zu tun haben, darunter insbesonders Arbeitnehmer von Schneidereien für Herren und Damen, Wäschereien, Färbereien, Plättereien, Putzmachereien, Kürschnereien, Lumpensortieranstalten, Lackfabriken, Segeltuchverarbeitung, Umänderungateliers, die Gardinen- und Dekorationsbranche, Konfektionsateliers, ferner Pelznäherinnen, Strickerinnen, Weißnäherinnen und verwandte Berufe. Häußer richtete an die dem Textilarbeiter-Verband noch fernstehenden Arbeitskollegen die Bitte, zu bedenken, daß man als Einzelner nichts, in der Gemeinschaft jedoch alles sei. Jeder schaffende Arbeiter der oben angeführten Berufe gehöre in den Verband. Die Existenz der Nation sei erst dann gesichert, wenn der deutsche Arbeiter sich ihr restlos eingliedere.

Angesichts der bevorstehenden Uebertragung der Hitlerrede beschränkte sich auch Pg. Schwarz, der kommissarische Kreisleiter auf kurze Ausführungen. In großen Zügen erklärte er die Aufgabe des Verbandes, die in der Hauptsache auf sozialpolitischem Gebiet lägen. Gerechte Löhne, bessere Lebensbedingungen für den deutschen Arbeiter zu erkämpfen, sei oberste Pflicht der Arbeitsfront. Allerdings sei es auch Pflicht eines jeden Volksgenossen, mitzuarbeiten an diesem großen Werk. Ab 1. Dezember werde, nachdem die Verbandsfinanzen saniert seien, ein 30—40-prozentiger Beitragsabbau vonstatten gehen, die Leistungen aber würden erhöht. Es werde bei Erwerbslosigkeit Unterstützungen geben, bei Krankheiten Krankengelder, weiter Invalidengelder, ja, sogar Gemaßregeltenunterstützungen, Reisebeihilfen, Wöchnerinnenbeihilfen, vor allem jedoch einen gesunden Tarifzustand. Es würde ein allgemeinverbindlicher Tarif durchgeführt werden. Man werde es nicht mehr zulassen, daß Putzmacherinnen, Schneiderinnen und Näherinnen willkürlich bezahlt würden. Der Sinn der Deutschen Arbeitsfront gehe dahin, jedem 60jährigen schaffenden Deutschen demnächst eine Arbeitsrente zu sichern, wodurch wieder viele Stellen für den Nachwuchs frei würden. So werde jedem durch den Beitritt zum Verband die Gelegenheit gegeben, sich einen ruhigen Lebensabend zu verschaffen. Jeder Arbeiter, der sich in großer wirtschaftlicher Not befinde, erhalte seinen Beitrag entsprechend ermäßigt. Daß die textilverarbeitenden Kollegen den Wert der Verbandszugehörigkeit erkannt hätten, gehe schon daraus hervor, daß vom Mai d. J. bis heute die Zahl der Mitglieder von 124 000 auf 600 000 angestiegen sei. Die Verbandsbeiträge würden heute, abgesehen von den notwendigen Reserven, der Wirtschaft zugeleitet, um dadurch den kleinen Handwerker wieder lebensfähig zu machen. Mit dem Appell, sich dem Textilarbeiter-Verband anzuschließen, schloß Pg. Schwarz seine interessanten Ausführungen.

Die Rede des Volkskanzlers hielt die Versammlung bis 22 Uhr zusammen. Alles Nähere über den Textilarbeiterverband kann man beim Ortsgruppenleiter Pg. Häußer, z. Zt. im Büro Mühlenstraße 10, erfahren.



Die tägliche Suppe
ist für unser Wohlbefinden von grosser Wichtigkeit. — Schnell, bequem
und billig bereitet man sie aus **MAGGI's Suppen**
Kurze Kochzeit · Mehr als 30 Sorten · 1 Würfel für 2 Teller 10 Pfg.

Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen

Die vernachlässigte Laden- und Betriebseinrichtung

In einem Angriff von gewaltigem Ausmaße hat die Regierung den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit aufgenommen, die sich das Ziel steckte, einige Millionen von Volksgenossen, die als Käufer fast überhaupt nicht mehr mitzählten, wieder zu „Kunden" zu machen. Früher schrieben Gelehrte Bücher darüber, stritten sich Nationalökonomen, ob die Frage zuerst von der Seite der Lohnerhöhung oder von der Seite der Preiserhöhung angepackt werden müsse. Heute schreibt man keine Buchweisheit mehr nieder, man packt an!

Denn die neue Staatsgewalt hat einen Bundesgenossen, den keine frühere hatte:

Wiederkehrendes Vertrauen und völkisches Verbundenheitsgefühl!

Das Unternehmertum, bisher skeptisch, kritisch, abwartend, mißtrauisch, der mittelständische Kaufmann und Gewerbetreibende, wirtschaftlich schachmatt, psychologisch totgeschlagen, hatte keinen „Mumm" mehr, und niemand konnte es ihm verdenken! Heute — nur ein Beispiel — bevölkern sich die Standesämter. Die Ehestandsdarlehen lassen unsere jungen Leute den Schritt in die Ehe wagen. Große Einzelhandels- und Handwerksgruppen spüren endlich die vielbesprochene „Ankurbelung" und die hinter ihnen stehenden Industriezweige fühlen sie nicht minder.

Und alle diese Wirtschaftszweige werben wieder: Hier werden Bedarfsdeckungsscheine für Ehestandsdarlehen angenommen! Und die Wirtschaft spricht zum Verbraucher mit Ueberzeugung von der allgemeinen Wiederbelebung, der Unternehmer, der Geschäftsmann, sagt dem Kunden, daß

Kauf gleich Arbeitsbeschaffung

ist und daß das Vertrauen in die Zukunft der beste Wechsel auf die Zukunft ist!

Wie aber stehts, Unternehmer oder Geschäftsmann, in Deinem eigenen Laden, in Deinem eigenen Fabrikationsbetriebe, in Deiner Werkstatt?

Auch Du bist Verbraucher!

Du weißt längst, was Du alles brauchst! Aber wer hatte denn für „so etwas Geld?" Es ist Zeit, Versäumtes aufzuholen! Schon längst fühlt der Kolonialwarenhändler X., daß seine altväterliche Schaufenstereinrichtung „nicht mehr mitkommt". Die Stellagen, die Beleuchtungskörper, die Standgefäße, die Verkaufs- und Dekorationsständer sind veraltet! Und drinnen im Laden? Die vorsintflutliche Theke, daß Gott erbarm! Weg müßte das Ding und eine neue müßte dastehen! Und die alte Ladenkasse mit großväterlichem Zettel- und Anschreibsystem? Die alte Balkenwaage? Ja, wer sich eine moderne Registrierkasse, wer sich eine dieser blitzblanken Schnellwaagen leisten könnte! Und hinterm Laden im Büro!? Wenn man abends statt des alten Durchschreibebuches die Schreibmaschine hernehmen und seine Briefe sauber mit Durchschlägen tippen könnte! Wär's möglich, es ginge so viel schneller und rentabler, daß man vielleicht an die Einstellung einer flotten jungen Stenotypistin denken könnte!

Nur ein Beispiel ist der Kolonialwarenhändler X., — nur ein Beispiel. Jeder Dritte von denen, die es lesen, weiß, ganz gleich, ob er Kolonialwaren- oder sonst Einzelhändler, ob er Handwerksmeister, Fabrikant oder sonstwer ist, daß dieses Beispiel die Regel ist!

Und wir fühlen's alle, daß jetzt die Zeit da ist! Und Vater Staat will auch hier helfen! Und er hilft durch das Gesetz über Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen!

Was wissen Sie über dieses Gesetz? Wir geben dem Sachkenner das Wort!

Mercator.

Die Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen.

Im „Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit" vom 1. 6. 1933 wird im Abschnitt 2 über Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen folgendes bestimmt:

Bei der Ermittlung des Gewinns für die Einkommensteuer, Körperschaftssteuer und Gewerbesteuer (einschl. Gewerbesteuerzuschläge) gilt, abweichend vom § 16 des Einkommensteuergesetzes für die Steuerabschnitte, die nach dem 30. Juni 1933 und vor dem 1. Januar 1935 enden, das folgende:

Aufwendungen für die Anschaffung oder Herstellung von Maschinen, Geräten und ähnlichen Gegenständen des gewerblichen oder landwirtschaftlichen Anlagekapitals können im Steuerabschnitt der Anschaffung oder Herstellung voll abgezogen werden, wenn die folgenden vier Voraussetzungen gegeben sind:

1. Der neue Gegenstand muß inländisches Erzeugnis sein;
2. Der Steuerpflichtige muß den neuen Gegenstand nach dem 30. Juni 1933 und vor dem 1. Januar 1935 angeschafft oder hergestellt haben;
3. Der neue Gegenstand muß einen bisher dem Betriebe dienenden gleichartigen Gegenstand ersetzen;
4. Es muß sichergestellt sein, daß die Verwendung des neuen Gegenstandes nicht zu einer Minderbeschäftigung von Arbeitnehmern im Betriebe des Steuerpflichtigen führt.

Der Reichsfinanzminister hat Erläuterungen zu diesem Gesetzesabschnitt gegeben, die hier kurz wiedergegeben werden sollen:

1. Wer erhält Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen?

Jeder, der „Aufwendungen für die Anschaffung oder Herstellung von Maschinen, Geräten und ähnlichen Gegenständen des gewerblichen oder landwirtschaftlichen Anlagekapitals" macht. Also nicht nur der Fabrikant, der Ladengeschäftsinhaber, der Gewerbetreibende, der Landwirt, Förster und Gärtner, sondern auch der Arzt, der Rechtsanwalt und der Angehörige eines sonstigen Berufs. Es spielt auch keine Rolle, ob sie buchführende Steuerpflichtige sind oder nicht! Und selbstverständlich wird die Steuerfreiheit nicht nur dem Einzelunternehmer, sondern auch einem Unternehmen in Gesellschaftsform (G. m. b. H. oder Aktiengesellschaft, Genossenschaft usw.) gewährt.

2. Für welche Gegenstände kommt Steuerfreiheit in Betracht?

Die Steuerfreiheit erstreckt sich auf alle beweglichen körperlichen Gegenstände des Anlagekapitals, einerlei, ob sie selbständige Gegenstände (z. B. eine völlig neue Ladentheke) oder Teile von selbständigen Gegenständen (z. B. neuer Aufbau für eine alte Ladentheke) sind. Ausgenommen von der Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen sind:

1. alle unbeweglichen Gegenstände des Anlagekapitals, also Gebäude, bauliche Anlagen (z. B. Maschinenhallen) und Grundstücke (Immobilien),
2. von den beweglichen Gegenständen des Anlagekapitals die Tiere (lebendes Inventar),
3. alle Rechte (Patente usw.).

Als „bewegliche" Gegenstände im Sinne des Gesetzes gelten auch alle Maschinen, Geräte usw., die mit dem Grund und Boden oder mit dem Gebäude so fest verbunden sind, daß sie nach den Vorschriften des bürgerlichen Rechts als wesentliche Bestandteile des Grundstücks oder des Gebäudes anzusehen sind.

Als „Gegenstände" im Sinne des Gesetzes kommen z. B. die folgenden in Betracht:

Maschinen, Kessel, Apparate, Werkzeuge und mechanische Vorrichtungen jeglicher Art, ohne Rücksicht darauf, ob sie der Erzeugung, der Bearbeitung oder der Verwaltung dienen. Zu den Maschinen und mechanischen Vorrichtungen, die der Verwaltung dienen, gehören beispielsweise Schreibmaschinen, Rechenmaschinen, Registrierkassen usw.;

Fahrzeuge aller Art, zum Fahren auf Schienen oder nicht, in Verbindung mit Antriebsmaschinen oder nicht, zum Beispiel Lastkraftwagen, Personenkraftwagen, Krafträder, Fahrräder und dergl;

Röntgenapparate, Diathermieapparate, Sauerstoffapparate, Anlagen für medizinische Bäder und dergl.;

Fernsprechanlagen, Rundfunkapparate, Klaviere und Spielwerke;

alle Einrichtungsgegenstände in Büroräumen, Verkaufsräumen, Lagerräumen und Ausstellungsräumen, zum Beispiel: Schränke, Tische, Stühle und Regale aller Art, Teppiche, Fußbodenbelag, Einrichtungsgegenstände für Unterkunfts- und Erholungsräume von Angestellten und Arbeitern;

Backöfen, Röstöfen, Heizungsanlagen, Entlüftungsanlagen und ähnliche Anlagen;

Feuerlöschapparate und ähnliche Einrichtungen.

In allen Zweifelsfragen, die bei der beabsichtigten Anschaffung dieses oder jenen Einrichtungsgegenstandes auftauchen mögen, geben die Finanzämter Auskunft. Wichtig ist, zu wissen, daß der neue Gegenstand, also z. B. die neue Schreibmaschine, die statt der alten angeschafft wird, viel besser, moderner und demgemäß auch teurer sein darf als die alte. Was sie auch kosten mag, der ganze Anschaffungspreis kann abgezogen werden. Das gleiche gilt für den Lieferkraftwagen, der etwa an Stelle des bisher benutzten Dreirads oder Handwagens angeschafft wird.

Der durch Ersatzbeschaffung überflüssig und entbehrlich gewordene Gegenstand (z. B. die alte Ladenkasse) darf verkauft werden, aber der Verkauf darf nur zum Zwecke der Vernichtung des Gegenstandes geschehen! Der Käufer der alten Ladenkasse darf diese also nicht etwa als Kasse weiter benutzen, sondern er muß sie verschroten!

Wie ist die steuertechnische Handhabung?

Die Erläuterungen des Reichsfinanzministeriums besagen hierzu das Folgende:

Die Steuerfreiheit erstreckt sich auf die Einkommensteuer, die Körperschaftssteuer, die Gewerbesteuer und die Zuschläge zur Gewerbesteuer. Es handelt sich, streng genommen, nicht um Steuerfreiheit, sondern nur um eine Vorwegnahme künftiger Abschreibungen. Normalerweise würden die Aufwendungen für die Ersatzbeschaffungen auf die Jahre der Nutzungsdauer des Ersatzgegenstandes zu verteilen sein. Um jedoch die Unternehmer anzuregen, ihren Maschinen- und Gerätepark sofort in großen Ausmaßen zu erneuern, wird ihnen erlaubt, den Betrag der Aufwendungen im Jahre der Ersatzbeschaffungen bereits voll abzuschreiben. Auf diese Weise vermindert sich im Jahr der Ersatzbeschaffung der steuerpflichtige Gewinn nicht nur um den Betrag der üblichen Abschreibung, sondern um den vollen Betrag der Aufwendungen für die Ersatzbeschaffung. Der Gewinn der Unternehmungen wird in den späteren Jahren des Gebrauchs der Gegenstände entsprechend höher oder der Verlust entsprechend kleiner sein. Die Maßnahme der „Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen" bedeutet infolgedessen praktisch, daß das Reich, die Länder und die Gemeindeverbände den Unternehmern heute eine Art Darlehnszuschüsse für Ersatzbeschaffungen gewähren, die an Reich, Länder und Gemeindeverbände mehr oder weniger dadurch zurückfließen, daß während der Nutzungsdauer der Gegenstände keinerlei Abschreibung mehr vorgenommen werden kann. Die Verbesserung der öffentlichen Finanzen, die in Auswirkung des Gesetzes über Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen erzielt wird, wird demnach, auf die Jahre der Nutzung der Gegenstände verteilt, in Wirklichkeit nicht zum Ausgleich von Steuerausfällen infolge „Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen" erforderlich sein, sondern ein unbedingtes Mehr (Plus) darstellen.

Der Steuerpflichtige muß nicht den Betrag der Aufwendungen für Ersatzbeschaffungen im Steuerabschnitt der Ersatzbeschaffung voll absetzen, sondern das Gesetz gibt ihm lediglich das Recht dazu. Ob und in welchem Ausmaß er von diesem Recht Gebrauch macht, steht ihm frei.

Bleibt das Einkommen des Steuerpflichtigen, der Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen verlangt, unter dem Betrag der Aufwendungen für Ersatzbeschaffungen zurück, so hat der Steuerpflichtige die Wahl: entweder

a) den Betrag der Abschreibung im Jahr der Ersatzbeschaffung auf den Gewinn zu beschränken und den danach verbleibenden Restbetrag der Aufwendungen als Buchwert zu bilanzieren und in den folgenden Jahren davon die Abschreibung zu den üblichen Sätzen vorzunehmen, oder
b) den Betrag der Abschreibung im Jahr der Ersatzbeschaffung auf den vollen Wert des Ersatzgegenstandes zu erstrecken und den über den Gewinn hinausgehenden Betrag der Aufwendungen für Ersatzbeschaffung als Verlust in Erscheinung treten zu lassen.

Schließt das Unternehmen des Steuerpflichtigen im Jahr der Ersatzbeschaffung mit Verlust ab, so steht es im Ermessen des Steuerpflichtigen, wie weit er von dem Gesetz über Steuerfreiheit und Ersatzbeschaffungen Gebrauch machen und auf die Weise den Verlust erhöhen will.

Auf andere Steuern als die Einkommensteuer, die Körperschaftssteuer und die Gewerbesteuer kann die Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen nicht ausgedehnt werden. Es kann also nicht etwa in den Fällen, in denen ein genügend hohes Einkommen nicht vorhanden ist, eine Ermäßigung der Umsatzsteuer, Vermögenssteuer, Aufbringungsanlage oder dergl. gewährt werden.

Das Sprachohr der Werbung.

Der große Zweck, den die Reichsregierung mit ihren Steuerbefreiungsmaßnahmen für Ersatzbeschaffungen verfolgt, wird um so schneller und gründlicher erreicht werden, je großzügiger besonders die Unternehmerschaft und Geschäftswelt der mittelständischen Wirtschaft von dieser Steuerfreiheit Gebrauch macht. Ganze, ehedem blühende Industriezweige leben von der Erzeugung aller derjenigen Dinge, die zur Ausrüstung der gewerblichen und landwirtschaftlichen Betriebe gehören und denen gegenüber seit langen Jahren besonders seitens der mittelständischen Geschäftswelt eine zwar verständliche, weil aus der Not geborene, aber auch wirtschaftlich sehr schlimm sich auswirkende Kaufzurückhaltung gezeigt worden ist.

Die ihm vom Staat hier gebotene Hilfe wird jeder Geschäftsmann heute die Angebote, die ihm von den einschlägigen Lieferanten und Fabrikanten von Laden- und Geschäftseinrichtungen, von Büromaschinen und -möbeln, von Maschinen usw., usw. unterbreitet werden, aufmerksam beachten lassen. Der Geschäftsmann als Kunde spielt in diesen Monaten im Zeichen der steuerfreien Ersatzbeschaffung für wichtige Teile der Wirtschaft eine ebenso große Rolle wie als Warenproduzent oder -verteiler Fabrikanten und Lieferanten aber, die dem Industriellen dem Ladenbesitzer, dem Handwerksmeister, dem Büroinhaber alles das liefern, was er zur Modernisierung Verbesserung und Leistungssteigerung im Betriebe braucht werden in dieser Zeit durch zuversichtliche, wohldurchdachte Werbung die Maßnahmen der Regierung im eigenen Interesse unterstützen und fördern müssen.

Familienschrumpfung

Daß die Familie immer kleiner geworden ist, ist eine Tatsache, die uns nicht erst der Bevölkerungspolitiker nachzuweisen braucht, jeder weiß das aus eigener Erfahrung. Aber es ist immerhin interessant, über Ausmaß und Tempo der Schrumpfung sich an Hand genauer Zahlen ein Bild zu machen. Die neueste Bestandsaufnahme des deutschen Volkes liefert uns Angaben über die Zahl der „Haushaltungen", d. h. zu einer Wohngemeinschaft vereinigten Personen. Wir hören, daß von der Zählung im Jahre 1925 bis zur letzten vom 16. 6. 1933 die Zahl der Haushaltungen sehr stark zugenommen hat, von 15 350 000 auf 17 550 000, d. h. um 14,3 Prozent, während die Einwohnerzahl in der gleichen Zeit nur um 4,4 Prozent gestiegen ist. Die Ursache für diese Erscheinung ist einmal die große Zahl der Eheschließungen in den letzten 8 Jahren, in denen die stark besetzten Geburtsjahrgänge von 1900 bis 1910 zum Heiraten kamen, und andererseits die Kleinhaltung der Familien durch Geburtenbeschränkung.

Im Durchschnitt besteht nach der letzten Volkszählung eine Haushaltung aus 3,72 Personen, während sie 1925 noch 4,07 Personen umfaßte. Bei der letzten Vorkriegszählung im Jahre 1910 kamen auf eine Haushaltung 4,53 und 1871 4,70 Personen. Die Schrumpfung der Haushaltungen ist allgemein zu beobachten, kein Gebiet des Reiches macht davon eine Ausnahme. Nur in 8 Ländern und Landesteilen umfaßt eine Haushaltung durchschnittlich noch mehr als 4 Personen, und dieses sind Gebiete, in denen die Landwirtschaft vorherrschender Erwerbszweig ist: Ostpreußen zählt 4,32; Oldenburg 4,18; Westfalen 4,17; die Grenzmark Posen-Westpreußen 4,16; Bayern rechts des Rheines 4,15; Hohenzollern 4,13; Oberschlesien 4,12 und Lippe 4,01 Köpfe pro Haushalt.

Es verwundert nicht weiter, wenn man sieht, daß mit steigender Größe der Städte die Kopfzahl der Haushaltungen abnimmt; während in den Gemeinden unter 10 000 Einwohnern durchschnittlich noch 4,13 Personen auf einen Haushalt entfallen, haben die Haushaltungen der Gemeinden mit über 100 000 Einwohnern nur mehr eine durchschnittliche Kopfzahl von 3,39 und Berlin sogar nur mehr 2,92.

Von allen deutschen Großstädten hat noch die größten Haushaltungen die Stadt Münster i. W. mit einer Kopfzahl von 4,23. Es folgen Dortmund und Bielefeld mit 4,10; Beuthen in Oberschlesien mit 4,05 und Essen mit 4,00. Die kleinste Haushaltungsgröße haben außer Berlin die Städte Dresden und Magdeburg, wo nicht einmal 3 Personen durchschnittlich auf einen Haushalt kommen. Im allgemeinen zeigen die norddeutschen Großstädte, die Hafenstädte sowie die Großstädte des sächsischen Industriegebietes ungünstigere Verhältnisse als die west- und süddeutschen Städte. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man den stärkeren Einschlag von katholischer Bevölkerung im Westen und Süden des Reiches als Ursache dafür ansieht, daß dort das Absinken der Familiengröße noch nicht das Ausmaß angenommen hat, wie in andern Großstädten, denn Einzelerhebungen zeigen immer wieder, daß die Kinderzahl in katholischen Familien durchweg noch höher ist, als in nichtkatholischen. In den letzten Tagen noch gingen die Ergebnisse einer Untersuchung über die Kinderzahl bei württembergischen Volksschullehrern durch die Presse, die zeigten, daß die Ehen der nichtkatholischen Lehrer nicht einmal mehr die zur Erhaltung des Volksbestandes nötige Kinderzahl hervorbringen, während die katholischen Ehen weit fruchtbarer waren.

Die Gefahr, die dem deutschen Volke droht: Familienschwund, d. h. in nicht allzu ferner Zeit Bevölkerungsstillstand und schließlich -rückgang, geht auch aus den hier mitgeteilten Tatsachen wieder deutlich hervor. Unzweifelhaft ist auch, daß das Nachlassen des Lebenswillens unseres Volkes gleichen Schritt gehalten hat mit Verstädterung und Industrialisierung. Die Maßnahmen der Regierung, die darauf hinausgehen, hier bessere Lebensbedingungen zu schaffen durch Schaffung eines gesunden Bauernstandes, Siedlung, Stärkung des gewerblichen Mittelstandes usw. sind die unerläßlichen Voraussetzungen einer gesunden Bevölkerungspolitik. Der entscheidende Anstoß aber für die Wiedererweckung des Lebenswillens wird letzten Endes nur von einer sittlichen Erneuerung ausgehen — wer das erkannt hat und wer hier einzusetzen vermag, wird allein den Kreisgang unseres Volkes aufzuhalten imstande sein.

—S—

Die deutsche Familie trinkt Kathreiner

Momentbilder vom Amtsgericht.

„Du Moskau!"

Der Angeklagte hatte mit einem Bekannten Streit und brachte ihm eine leichte Körperverletzung bei. Er war aber auch angeklagt, bei dieser Gelegenheit „Heil Moskau" gerufen zu haben. In der Gerichtsverhandlung stellte es sich heraus, daß er in Wirklichkeit „Du Moskau!" gerufen hatte, um den andern an die nationale Erhebung und die Ueberwindung des Kommunismus zu erinnern. Wegen eines andern Ausspruchs, der lautete: „Ich renk euch die Knochen auseinander!" und wegen der leichten Körperverletzung erhielt er 3 Tage Haft und 5 Mark Strafe.

Schwefelsaure Erdbeer-Konfitüre für Kinder.

Der Leiter des Bochumer chemischen Untersuchungsamtes, Dr. Weinstein, entnahm am 27. Februar in einem Herner Lebensmittelgeschäft einer Erdbeer-Konfitüre eine Probe, die einen unangenehmen Nachgeschmack nach schwefliger Säure hatte. Lieferant war eine Firma in Unkel a. Rh., die wegen Vergehens gegen das Lebensmittelgesetz 20 Mark Strafe erhalten und gerichtlichen Einspruch erhoben hatte.

Erdbeer-Konfitüre wird von den Hausfrauen meist für das Kind gebraucht. Nach den gesetzlichen Bestimmungen ist diese Konfitüre solange durchzukochen, bis sich der übliche Säuresatz verflüchtigt hat. Daher hat auch ein systematisches Abschmecken vor dem Versand zu erfolgen. Da auch ein Farbstoff in diese Konfitüre hineingetan wird, ist die Verflüchtigung der Säure schon deshalb notwendig, weil sonst die Farbe zerstört würde. Die Unkeler Firma stellte sich auf den Standpunkt, daß es nicht möglich sei, die Säure vollständig herauszubekommen. Demgegenüber erklärte der Leiter des Untersuchungsamtes als Sachverständiger, wenn ein winziger Bruchteil von schwefeliger Säure zurückbleibe, sei das weiter nicht schlimm, aber in jener Probe seien 11 Prozent Säure festgestellt worden, es dürften höchstens 0,1—0,2 Prozent sein. Die Unkeler Firma hatte mit ihrem Einspruch kein Glück, es blieb bei der Geldstrafe von 20 Mark.

Dem Kinderstehen nachgegeben.

Ein 74jähriger Invalide aus Bochum betreibt mit dem Dreirad einen Speiseeishandel. Er kam im Sommer eines Abends nach 19 Uhr durch Sodingen. Als ihm die Kette abfiel, stieg er ab um sie wieder in Ordnung zu bringen. Da trat ein kleiner Junge an ihn heran und verlangte Speiseeis. „Ich habe keines mehr," will der Invalide geantwortet haben. Der Junge sei jedoch mißtrauisch gewesen, habe den Deckel von dem Eisbehälter gehoben und noch einen Bestand an Speiseeis entdeckt. Darauf habe er weiter gebettelt und damit das Mitleid des Invaliden erweckt, der ihm, obwohl der Verkauf von Speiseeis nach 19 Uhr verboten ist, schließlich eine Portion verabfolgt. Ein Schupo kam hinzu und der Invalide erhielt ein Strafmandat von 12 Mark, das zu bezahlen er sich nicht in der Lage glaubte. Er erhob Einspruch und jammerte vor Gericht, so viel Geld könne er bei seiner kargen Rente nicht entbehren. Das Gericht bewog ihn, den Einspruch zurückzunehmen und ein Gesuch zwecks Niederschlagung der Strafe einzureichen.

Gepfändete Gegenstände verbrannt oder verkauft.

Ein anderer Invalide protestierte gegen die Strafe von 30 Mark. Als der Gerichtsvollzieher bei ihm eine Nähmaschine und einen Küchenschrank, die den Kuckuck erhalten hatten, pfänden wollte, waren beide Gegenstände nicht mehr vorhanden. Die Nähmaschine hatte der Invalide schnell verkauft und aus dem Küchenschrank Kleinholz gemacht. Vor Gericht erklärte der alte Herr, der Gläubiger übe nur Rache gegen ihn aus. Im Gegenteil, nicht er schulde dem Gläubiger, etwas, sondern jener ihm sogar 150 Mark. „Der Gläubiger hat doch schon ein Urteil gegen Sie erwirkt", meinte der Richter. Ja, da sei er unschuldig bestraft worden. Natürlich, kam es vom Richtertisch her, alle Urteile gegen den Angeklagten seien ein Unrecht, das kenne er. Der Invalide hatte die Einsicht, den Einspruch zurückzunehmen.

Herner Auskunftsbüros.

In dem Beleidigungsprozeß des Leiters eines Auskunftsbüros gegen einen Berufskonkurrenten, dessen Vorgeschichte hier bereits geschildert worden ist, wurde jetzt das Urteil gefällt. Es sprach dem Angeklagten die Wahrung berechtigter Interessen zu, aber sein Schreiben sei wider besseres Wissen erfolgt und er habe falsche Schlüsse gezogen. Denn der Beleidigte habe sehr gewissenhaft gehandelt. Weil er jenen Großhändler, über den er Auskunft geben sollte, nicht genau gekannt habe, habe er auch keine bessere Auskunft geben können. Wegen übler Nachrede erhielt der Angeklagte eine Geldstrafe von 50 Mark. Eine verleumderische Beleidigung liege nicht vor.

„... raus, damit noch Gäste im Lokal bleiben."

Zwei junge Männer standen an der Theke. Hinter einer Säule saß der Wirt mit einem Polizei-Obermeister, einem ehemaligen Polizeibeamten und noch einem Gast beim Kartenspiel. Auf einmal sagte der eine Thekensteher zu dem früheren Polizeibeamten: „Du SPD-Bonze!" Der Wirt gebot Ruhe, andernfalls man das Lokal zu verlassen habe. Der Ruhestörer wollte jedoch keine Vernunft annehmen. Der Polizei-Obermeister stand auf und wollte beide aufbegehrenden Thekensteher zur Ordnung rufen. Der Wirt sah schon die Entwicklung der kommenden Dinge voraus und rief: Die müssen raus, sonst habe ich in einer Viertelstunde keinen Gast mehr im Lokal! Der eine junge Mann, der den Auftritt herbeigeführt hatte, legte Widerstand gegen den Polizeibeamten an den Tag. Schließlich brachte man ihn zur Wache. Der andere junge Mann ging mit, draußen soll er aber einen zur Hilfe gerufenen SA-Mann geschlagen haben. Vor Gericht stellte sich aber heraus, daß dieser Stoß wahrscheinlich versehentlich erfolgt ist. Der Wirt nahm gutmütig seine Strafanträge wegen Hausfriedensbruchs gegen beide Angeklagten zurück. Uebrig blieb nur noch der Widerstand des ersten Angeklagten gegen die Polizeigewalt, der mit 2 Wochen Gefängnis bestraft wurde.

Zeugengebühren.

Ein in Bochum verurteilter Herner erstattete Anzeige gegen einen hiesigen Händlersohn, er habe als Zeuge in seinem Prozeß, der in Herne und Bochum stattfand, zweimal unberechtigterweise 4 Mark Zeugengebühr verlangt. In Bochum habe beispielsweise der Sachverständige nur 7 Mark Gebühren verlangt, der Händlersohn aber allein 5 Mark. Nach der Herner Gerichtsverhandlung habe er die Erstattung der Straßenbahnfahrt von Strünkede bis zur Behrensstraße gefordert, d. i. 0,60 Mark, in Wirklichkeit koste die Hin- und Herfahrt auf dieser Strecke nur 0,40 Mk., und außerdem sei der angezeigte Zeuge gar nicht gefahren, sondern zu Fuß gegangen.

Natürlich ging das Gericht der Angelegenheit nach. Der angeklagte Händlersohn gab an, daß er als Hauptverkäufer seiner Mutter auf dem Wochenmarkt unentbehrlich gewesen sei und für jene Gerichtsverhandlungen einen Ersatzmann habe nehmen müssen, der neben einer Geldentschädigung noch Essen bekommen habe. Der Anzeigende legte dar, daß er für eine angemessene Entschädigung der Zeugen sei, aber er sei seit 3 Jahren arbeitslos, bekomme nur 25 Mark monatlich und müsse nun davon noch die Gerichtskosten abzahlen. Er habe also Grund, die Zeugengebühren, wenn sie ungerechtfertigt beansprucht würden, reduziert zu sehen. Nach der eingehenden Zeugenvernehmung kam das Gericht schließlich zum Freispruch des angeklagten Händlersohnes da diesem ein Betrug nicht nachzuweisen sei.

Jsso.



Das Bild des Weltgeschehens

wird dem Menschen durch keine andere Art der Nachrichtenübermittlung umfassender, klarer und interessanter nahegebracht, als durch die Tageszeitung. Tag und Nacht arbeiten Menschen und Maschinen, um dem Leser ein getreues Spiegelbild aller Ereignisse zu geben. Deshalb ist der Herner Anzeiger in seinem weiten Verbreitungsbezirk so unentbehrlich geworden. Tausende von treuen Beziehern erwarten ihn jeden Morgen mit Ungeduld!

Wählen auch Sie eine Tageszeitung, die vieles bietet, bestellen Sie noch heute den Herner Anzeiger!

Kleine Geschichten aus drei Erdteilen

Nicht stören lassen.

Der berühmte Geigenspieler Joachim erlebte einst auf einer Kunstreise nach Rußland folgende Geschichte:

In Moskau wohnte er bei einem reichen Russen. Als man sich zum Mittagessen niedersetzte, war der Künstler nicht wenig entsetzt, als er unter dem Tisch eine schwarze Masse, welche glühende Augen auf ihn richtete, bemerkte.

„Lassen Sie sich nicht stören", sagte die Frau des Hauses freundlich, „es ist unser schwarzer Wolf, er ist ganz zahm."

Als Joachim abends zu Bett ging, lag dieselbe schwarze Masse in seinem Zimmer.

„Lassen Sie sich nicht stören," sagte der Hausherr freundlich, „es ist nur der schwarze Wolf, ich will ihn wegjagen."

Am nächsten Morgen wachte Joachim durch einige Schüsse, die auf dem Hof fielen, auf. Erschrocken öffnete er das Fenster und fragte, was das zu bedeuten hätte.

„Lassen Sie sich nicht stören", sagte der Dwornik, der Hausknecht, freundlich, „wir erschießen bloß unseren schwarzen Wolf, weil er heute Nacht unseren Koch zerrissen hat."

*

Seltenes Stück.

Ein Reisender durchquerte China. Eines Tages kam er in ein größeres Dorf, das an der Hauptstraße lag, und sah, wie ein Kätzchen Milch aus einer Porzellanschale trank. Bei näherem Hinschauen entdeckte der Reisende an dem Muster des Milchschälchens, daß dieses ein altes, besonders wertvolles und seltenes Stück war, das vor Jahrhunderten während der Tsching-Tschung Dynastie gefertigt sein mußte. Gut und gern würde die Schale in Europa mit tausend Mark bezahlt werden. Der Reisende überlegte, wie er wohl in den Besitz dieser Schale, von deren Wert der Chinese gewiß keine Ahnung haben mochte, kommen könnte. Mit Recht dachte er, daß der gelbe Mann hellhörig werden möchte, wenn er die Schale verkaufen solle und einen hohen Preis fordern würde. Deshalb fragte der Reisende den Chinesen, ob er ihm wohl die Katze verkaufen wolle. Nach vielem Reden und langem Handeln erklärte sich der Chinese schließlich bereit, die Katze, die in Wirklichkeit einen Wert von 100 Käsch hatte — für 1000 Käsch zu verkaufen.

Ein Käsch ist nur wenige Pfennige wert und so erstand der Reisende trotz des hohen Preises das Kätzchen, denn immer noch glaubte er, ein gutes Geschäft zu machen.

„Nun mein lieber Li-Hung-Po", sagte er und nahm das Tier unter den Arm, „hört, ich habe noch einen weiten Weg vor mir. Das Kätzchen würde verhundern, wenn ich ihm unterwegs nichts zu fressen gebe. Ich habe euch doch nun einen so hohen Preis bezahlt. Seid doch so gut und gebt mir die kleine Milchschale vom Kätzchen mit, ihr könnt euch ja von den 1000 Käsch eine neue Schale kaufen."

„Keineswegs, mein Herr, kann ich euch diese Schale geben, denn sie ist mir nicht feil. Seitdem ich nämlich das Milchschälchen besitze, ist dies die elfte Katze, die ich für 1000 Käsch verkauft habe", antwortete der Chinese mit schlauem Lächeln, nahm die Schale und verschwand in seiner Hütte.

*

Pfälzische Antialkoholiker.

Schon vor mehr als 50 Jahren hatten in U. S. A. die „Prohibitionisten" ihre Vorläufer gehabt. Das waren die Temperenzler gewesen, auch komische Leutchen:

Wanderte damals ein fröhlicher Pfälzer in Amerika ein und besuchte seinen Onkel, der in Lancaster ansässig war. Neben dem reichlichen Sonntagsmahl stand anstatt der gewohnten Weinflasche ein großes Glas Wasser. Der fröhliche Pfälzer erlaubte sich eine diesbezügliche Bemerkung, die ihm aber kurz abgeschnitten wurde:

„Mer sein halt Temperenz, bei uns derf kee Troppe Schpiritus ins Haus!"

Nach dem Essen zog sich der Onkel zum Mittagsschläfchen zurück, die Mädchen gingen in die Sonntagsschule und die Jungen in die Scheunen. Da tat sich leise die Tür auf, die Tante erschien und winkte dem deutschen Einwanderer. Der folgte ihr in die Küche, wo die Tante aus dem Schrank eine verstohlene Flasche „Kirschegeist" hervorholte.

„Kumm, trink! Mei Alter is so schtreng Temperenz, daß ich nix merke lasse darf, aber mer kriegt mitunner Leibweh."

Zehn Minuten später rief der Alte den deutschen Vetter in die Stube und schloß eine Kiste auf, in der ein Bierfäßchen schlummerte.

„Wann mer aach Temperenzler sinn, unsern gute Troppe halte mehr doch, aber die Alt' derf's net wisse."

Als der Gast durch die Ställe ging, schleppten ihn die Vettern in eine dunkle Ecke und zogen eine Flasche aus dem Stroh.

„Trink, Vetter, es is guter Bourbon, aber sag's de Alte net, die sein verrückte Temperenzler."



In der Sommerfrische.

Sie: „Um Gottes willen, rasch! Rasch!"
Er: „Nur keine Hast! Bei der Hitze krieg' ich sonst 'nen Schlag!"

Der Lohgerber

Eine Anekdote vom Alten Fritz, von Albert Lewald.

Nur von einem Reitknecht begleitet, unternahm der Alte Fritz an einem unfreundlichen November-Vormittag einen Spazierritt von Sanssouci aus und kam an die Ufer der Havel, wo er einen Lohgerber mit der Bearbeitung seiner Felle beschäftigt antraf. Es fiel dem König auf, daß der Handwerker noch in einer so späten Jahreszeit arbeitete. Darum sprach er ihn an und fragte, wie er hieße und wie groß seine Familie sei.

„1 Frau und 6 Kinder", gab der Lohgerber zur Antwort und zog die Kappe.

Mit seinem Krückstock deutete Friedrich auf die schwieligen Hände des Mannes:

„Können denn die Zehne nicht die Sieben ernähren?"

„O ja, Eure Majestät. Wenn nur die Zweiunddreißig nicht wären".

„Was meint Er damit?"

„J' nun, Eure Majestät, ich meine die zweiunddreißig Zähne."

Diese Antwort gefiel dem König. Er wollte sie als Rätsel den Herren seiner Tischrunde aufgeben, doch würde der Zweck verfehlt, wenn der Gerber von seinem Gespräch mit ihm schwatzen würde. Daher bedeutete er ihm:

„Hör! Er! Ich befehle Ihm ausdrücklich, daß Er keinem ein Wort davon sagt, was ich mit Ihm gesprochen, bevor Er mich wieder gesehen hat."

„Oh ja, Eure Majestät, Sie können sich auf mich verlassen, ich werde meinen Mund halten."

Zu Mittag erzählte der Monarch dann die Geschichte von einem Mann, der gefragt worden sei, ob Zehne nicht Sieben ernähren könnten und darauf geantwortet habe: Ja, wenn die Zweiunddreißig nicht wären.

Den geheimnisvollen Sinn jener rätselhaften Worte zu erraten, gab Friedrich seinen Herren auf. Doch vergeblich zerbrach man sich den Kopf.

Einer der Anwesenden. ein Herr von Quistorp, vermutete, daß der König durch eine Begegnung zu jenem Rätsel veranlaßt worden sei und stellte nach aufgehobener Tafel sogleich Nachforschungen an. Dabei erfuhr er, daß der König mit seinem Reitknecht einen Spazierritt unternommen habe. Bald hatte er auch den Gerber ermittelt und holte ihn aus, was für ein Gespräch er mit dem König geführt hätte.

„Das darf ich nicht sagen."

„Wenn Er es mir sagt, solle es Sein Schaden nicht sein," meinte der Herr von Quistorp und klingelte dabei in seiner Tasche, „auf ein Goldstück kommt es mir nicht an."

Der verführerische Ton lockte den Gerber:

„Zeigen Sie doch mal."

Da ließ ihn der Herr einen Friedrichsd'er sehen.

„Gut," sagte der Gerber, „gebt mir das Geld und ich will Euch erzählen."

Darauf berichtete er ausführlich, was der König und er miteinander gesprochen.

Des Abends erinnerte der Alte Fritz seine Gäste an das Rätsel und fragte sie, ob es inzwischen jemand erraten habe.

„Ich!" meldete sich der Herr von Quistorp, und erklärte nun, die Lösung des Rätsels mit den Zehnen, Sieben und Zweiunddreißig.

Der Alte Fritz drohte mit dem Finger:

„Er pflügt mit fremden Kalbe!"

Tags darauf ritt der König wieder an die Havel, um den Gerber zu finden. Seine Erwartung betrog ihn nicht. Nun machte er dem Manne Vorwürfe, über seine Schwatzhaftigkeit und seinen Ungehorsam.

„Majestät halten zu Gnaden", versetzte der Gerber, „mein Wort habe ich redlich gehalten. Sie befahlen mir, keinem etwas zu sagen, bevor ich Sie nicht wiedergesehen habe. Mir wurde ein Friedrichsd'er gezeigt, auf dem sich das Bildnis Eurer Majestät befindet. Hätte ich Eure Majestät nicht gesehen, so wäre keine Silbe über meine Lippen gekommen."

„Er ist ein durchtriebener Schelm", bemerkte der König lachend und drohte mit dem Stock, „für diesmal mag es so hingehen."

Einfache Geschichte



„Also, Klaumann, schildern Sie einmal den Vorgang, wie Sie dazu kamen, der Dame das Motorrad abzunehmen!"

„Det war so, Här Jerichtshof! — Ick sprach die Kleene an . . .

. . . Da fing se jleich an zu jammern:

„Lassen Se mir loofen! Lassen Se mir loofen!" Und da . . .

. . . da hab' ick se loofen jelassen — indem ick ihr de Karre abjenommen habe!"

„Na ja, Klaumann, Jlück muß der Mensch hab'n.

Spuk in der Packkammer

Von Georg Geiersberg.

In der Packkammer eines kleinen sächsischen Postamtes ist es nicht geheuer. Ja, geradeaus gesagt: es spukt!

Hört ihrs: Schauriges Geheul dringt aus einem Stapel Pakete und läßt des Unterbeamten Meißners spärliche Haare affengeschwind emporschießen.

Zum Glück kommen da der Sekretär und der Posthelfer in die Packkammer. Natürlich wackeln sie mit den Ohren, als sie das Heulen hören. Der Packhelfer wird weiß wie die Kalkwand. Der Sekretär bewahrt Fassung, er ist ein nüchterner Mensch!

„Lehmann, sehen Sie mal nach, was für ein Biest da unten heult!"

„Biest? Wieso Biest?"

Der Aushelfer räumte brummend den Stapel ab.

„Ae Hund es es", ruft er dann erlöst. „Nu, nadierlich, noch derzu en Fox."

Der Sekretär verlangt, daß man den Hund zum Schweigen bringt. Doch der Köter beginnt, nachdem man ihm so fürsorglich Luft gemacht hat, nun mit doppelter Lungenkraft zu heulen.

„Tja, das Biest hat nadierlich Durscht, Herr Sekretär!"

„Dann geben Sie ihm was zu saufen!"

„Leicht gesagt, aber wie? Durch so en paar Luftlöcher, wie sie in der Kiste drinne sin, kann er nich saufen, der Köder."

„Dann lassen Sie ihn heraus!"

„Wenn mer das derfen, Herr Sekretär?"

„Ach so! Natürlich nein — Also lassen Sie das Biest."

Der Hund, der dem Gespräch augenscheinlich mit Interesse gefolgt ist, beginnt immer stärker zu heulen, als er seine Aussichten auf erquickendes edles Naß schwinden sieht. Es ist für die Beteiligten unmöglich auszuhalten.

Der alte Meißner fragt schüchtern den Sekretär:

„Was meenen Se, Herr Sekretär, ob man ihn nich noch rausläßt und ihm zu saufen gibt? Er wird je dann glei widder rin in de Kiste gesteckt."

„Mit meiner Einwilligung nicht, Meißner!" weist der Beamte die Versuchung weit von sich.

Er erhebt sich zur Bekräftigung oder wenn man so will, um anzudeuten, daß er die Verantwortung nicht übernehmen kann — und verläßt die Packkammer.

Man beratschlagt unterdessen rasch. Der alte Meißner ist dafür, daß man den Hund herausläßt. Er ist eine mitleidige Seele. Der Aushelfer warnt; aber Meißners milde Seele siegt: er läßt den Foxterrier aus dem Kasten und gibt ihm in seiner alten Leimbüchse Wasser zu saufen.

Freund Fox blickt den gütigen Spender mit dankbaren Hundsaugen an, blinzelt vergnügt zum Licht, wedelt ein paarmal mit dem Schwanz und jagt dann wie besessen aus der Halle. Die Schiebetür zum Ausladen von Paketen ist im Augenblick geöffnet worden.

Da steht nun mit dem mit Recht so unbeliebten „dicken Kopf" der gutmütige Meißner. Alles Nachrufen, Locken und Auslugen bleibt ohne Erfolg. So kann sich der Hundefreund nur ratlos den Kopf kraulen.

Die jungen Posthelfer hänseln ihn. Doch einer erbietet sich, Meißner zu helfen.

„Ich schaffe en andern, fertig ist die Laube!"

Den einzigen Köter, den er von der Rampe aus erspäht, fängt er gewandt. Es ist ein Mops. Den bringt er. Der alte Meißner wehrt erschreckt ab:

„Aber das geht doch nicht! Es war ja en Fox!"

„Wollen Se sich selber en Fox fangen? Überhaupt wird der Sekretär glei widderkommen — —"

Es hilft nichts. Der Mops muß dran glauben. Ganz dösig läßt er alles mit sich geschehen.

„Man rin in die Kiste!" sagt der junge Bursche und wirft ihn behende in den durchlöcherten Holzkasten.

Damit ist die Sache erledigt und in schönster Ordnung. Als der Sekretär kommt und die verräterische Büchse mit den Tappspuren sieht, lächelt er nur verstehend.

Doch nach acht Tagen erscheint er mit sehr bösem Gesicht und einem langen Dienstschreiben in der Packkammer.

„Also, hören Sie mal: Alles was recht ist! Hier beschweren sich die Oesterreicher, daß sie statt des in Magdeburg abgesandten Foxterriers einen Mops — sogar einen total verlausten alten Kerl — bekommen hätten! Soviel verstehen doch die Oesterreicher auch, um einen Mops von einem Foxterrier unterscheiden zu können. — Na, ich kann nichts beweisen. Aber Meißner, nicht wahr, Hunden geben Sie nichts wieder zum Saufen? Wir sind hier auf der Post für andere Dinge angestellt! Heute will ich den Oesterreichern gegenüber mal so tun, als wären wir Unschuldslämmer, verstanden?

Die „Todesbazillen" des Professors Wishart

Professor Wishart ist der englische Universitätslehrer, der dieser Tage ein tolles Abenteuer mit einem Einbrecher zu bestehen hatte. Die „Bazillen" haben den gelehrten Herrn gerettet. Von panischem Schrecken ergriffen, hat der Verbrecher das Heil in der Flucht gesucht. Wenige Tage später konnte der Mann verhaftet werden. Er hat keine Ahnung davon, wie Professor Wishart ihn überlistet hat.

Der Professor, Lehrer in Sanskrit, ist im Nebenberuf ein passionierter Mikrobenforscher. Oft sitzt er ganze Nächte über seinem Mikroskop, um seinen Arbeiten nachzugehen. In einer solchen Nacht nun geschah es, das war vor einigen Wochen. Professor Wishart hörte plötzlich ein sonderbares Geräusch am Fenster des Nebenzimmers. Er achtete zunächst nicht darauf. Dann aber wiederholte sich das Geräusch. Der Professor sah in den Spiegel und das Blut drohte ihm in den Adern zu erstarren. Ein Einbrecher! Ein Einbrecher war in den Raum eingedrungen. Er stand, mit dem Revolver in der Hand, hinter dem Professor. Jede Sekunde konnte den Tod bringen. Professor Wishart war in namenloser Angst. Was sollte er tun? Schreien? Um Hilfe rufen? Der Kerl würde ihn über den Haufen knallen. In seiner Angst erinnerte sich der Gelehrte der Weisheit der alten Philosophen. Er spielte den Stoiker. Er wollte den Einbrecher durch Gleichgültigkeit verblüffen. Scheinbar ruhig beugte er sich wieder über sein Mikroskop. Der Einbrecher mag sich gewundert haben. Er kam nicht darauf, daß diese Kaltblütigkeit Komödie war. Er fühlte sich ganz sicher, hielt nicht viel von der Intelligenz des großen Gelehrten. Schließlich, als der Mann nicht vom Platz ging, wandte Professor Wishart sich um.

„Nun, lieber Freund, Sie wünschen?"

So freundlich war noch kein Einbrecher angeredet worden. Der Bandit war ganz verblüfft, kam über das Stottern nicht hinaus

„Tun Sie den Revolver weg!" fuhr der Gelehrte fort. „Er ist hier nicht am Platze. Und außerdem bin ich tausendmal stärker als Sie!" — Der Einbrecher läßt den Browing sinken und grinst über das ganze Gesicht. Professor Wishart war entschlossen, das Spiel auf die Spitze zu treiben.

„Ich rate Ihnen", sagte er, „nicht an diese Reagenzgläser zu rühren. Sie enthalten Bazillen, die um ein Vielfaches gefährlicher sind als Pest, Cholera und Typhus zusammen."

Der Professor will die Gläser zur Seite rücken, aber dabei passiert ihm ein „Mißgeschick". Er läßt die Behälter (absichtlich!) fallen. Eine helle Flüssigkeit ergießt sich auf den Boden. Ein Teil spritzt über die Füße des ungebetenen Gastes. Dieser fährt erschrocken zurück. „Wischen Sie die Schuhe sofort mit Benzin ab!" sagt Professor Wishart. „Ich garantiere für nichts. Bis morgen abend sind Sie ein Kind des Todes . . ."

Angstvoll gehorchte der Einbrecher. Er war blaß geworden. Er rieb sich verzweifelt die tödliche Flüssigkeit von den Stiefeln. Professor Wishart lächelte verschmitzt. Eine halbe Minute darauf hatte sich der Einbrecher empfohlen. Er hatte von Professor Wishart noch eine Tablette mit auf die Reise bekommen, die ihn vor der Ansteckung durch die geheimnisvollen Bazillen bewahren sollte. Nie in seinem Leben wird der Mann wieder einen Einbruch bei einem Gelehrten verüben. Noch jetzt, nach der zufälligen Verhaftung, zitterte er im Gefängnis um sein Leben. Er kannte das Geheimnis des Professors Wishart nicht.

Am anderen Morgen nach dem Erlebnis rief der Professor seine Wirtschafterin und sagte ihr, auf den Fleck am Boden zeigend: „Wischen Sie, bitte, das Wasser hier auf. Es ist mir heute nacht ein Behälter mit destilliertem Wasser umgefallen . . ."

Der Einbrecher in seiner Zelle weiß noch nichts davon, wie Professor Wishart ihn überlistete. Er ahnt nicht, daß er das Opfer einer Notlüge wurde. Professor Wishart aber ist heute der Held des Tages. Seine „Bazillen" haben einen gefährlichen Einbrecher entwaffnet.

Edgar Wallace hätte den britischen Professor um sein gruseliges Erlebnis beneiden können. Womit wieder einmal der Beweis erbracht ist, daß im Leben herrlichere Romane passieren als in den Büchern. Kein Romanschriftsteller der Welt hätte sich träumen lassen, wie Professor Wishart seinen Banditen mit destilliertem Wasser bluffte.

B. M. B.

Uebertrumpft

Drei Weltreisende, die in einer Gesellschaft auftauchten, wollten sich gegenseitig in den Schatten stellen mit immer neuen Dingen und Menschen, die sie auf ihren Reisen gesehen oder gesprochen hatten. Schließlich meinte der eine:

„Ich habe in den Bergen Südamerikas einen Stamm von Indianern gefunden, die Leute waren so groß, daß sie niederknien mußten, wenn sie durch die Tür wollten."

„Das ist noch gar nichts", meinte der zweite Aufschneider, „als ich einmal durch das Innere von Australien zog, fand ich einen bisher noch nie entdeckten Stamm von Ureinwohnern, die Leute waren so klein, daß sie mit den Beinen gar nicht auf die Erde reichten."

„Aber ich bitte Sie, das ist ja noch gar nichts", ließ sich der Dritte vernehmen, „ich ging einmal durch Afrika, da fand ich einen Stamm Neger, die Kerls waren derart dunkel, daß ich eine Lampe anzünden mußte, um sie zu sehen."



Die „böse" Frau

„Der Arzt hat meiner Frau das Kochen verboten."
„Ist sie denn krank?"
„Nein, aber ich!"

Zur Unterhaltung

Beilage zum Herner Anzeiger

Was gibt es Neues in der Medizin?

Von Dr. P. Wölffel.

Ist das Krebsrätsel gelöst?

Ein heftiger Streit der Ansichten wird zur Zeit in der amerikanischen medizinischen Fachpresse ausgetragen. In zehnjähriger intensiver Laboratoriumsarbeit haben sich die beiden Privatgelehrten Dr. Glover und Dr. Engle mit dem Krebsproblem befaßt, und sie wollen jetzt einwandfrei den Krebserreger festgestellt haben. Ihre Behauptungen begegnen noch manchem hartnäckigen Widerstand. Die beiden Privatgelehrten jedoch stützen sich auf die überraschenden Feststellungen, die sie bei ihren Versuchen mit Meerschweinchen gemacht haben. Gerade bei Meerschweinchen war bisher die künstliche Erzeugung von Krebs außerordentlich schwierig, eine Tatsache, die auch von den Gegnern der zwei Privatgelehrten nicht abgestritten wird. Im völligen Gegensatz zu den Ratten, die sich sehr leicht mit Krebs infizieren lassen, schlugen seither bei den Meerschweinchen ähnliche Versuche beinahe immer fehl. Nur in einigen wenigen Fällen ließen sich von Forschern durch verschiedenartige Bakterien derartige Infektionen hervorrufen. Auffallenderweise nun führt der von Glover und Engle gefundene Erreger fast in sämtlichen Fällen zur Krebsbildung, und zwar unter völliger Wahrung der charakteristischen Krebseigenheiten. So ist beispielsweise auch bei der künstlichen Erzeugung von Krebs das nomadenhafte Umherziehen der Krebszellen in den verschiedensten Gebieten des Organismus einwandfrei zu beobachten. Bei dem Erreger, den die Privatgelehrten als den wirklichen Krebserreger bezeichnen, handelt es sich um eine Bazillenart, die aus den Geweben des menschlichen Brustkrebses gezüchtet wurde und die gegenüber den sonstigen Bazillenarten kaum eine typische Unterscheidung aufweist. Man hat gefunden, daß diese Bazillen die Möglichkeit haben, durch Sporenbildung in einen Zustand überzugehen, der alle äußeren Anzeichen gänzlicher Leblosigkeit trägt. In diesem Zustande vermögen die Bazillen überaus lange zu verharren. Die nächste Zukunft schon wird es lehren müssen, ob die Entdeckung Glovers und Engles wirklich die langersehnte große Erlösung für die leidende Menschheit bringt. Es wäre ein ungeheurer Segen, denn über die Krebsentstehung wußten wir seither kaum viel mehr als unsere Großväter, trotz der gigantischen Arbeit, die bis jetzt für dieses Problem geleistet worden ist.

Tabakrippen erzeugen Methylalkohol

In einer ärztlichen Zeitschrift macht Dr. Neumann-Wender auf eine neue Gefahr für den Raucher aufmerksam: nämlich den Uebertritt von Methylalkohol in den Tabakrauch beim Verglimmen der Tabakrippen. Nach Besprechungen, die von verschiedenen Wissenschaftlern angestellt wurden, nimmt ein Gewohnheitsraucher bei einem täglichen Verbrauch von zehn Zigarren mittlerer Größe (etwa im Gewicht von siebzig Gramm Tabak) ungefähr 42 Milligramm Methylalkohol auf, während bei einem täglichen Zigarettenverbrauch von 20 Stück 40 Milligr. Methylalkohol eingeatmet werden. Wenn auch diese kleinen Mengen, für sich betrachtet, keiner Giftgefahr gleichkommen, so kann jedoch sicherlich ihr jahrelanger Einfluß nicht mit der gleichen Unbedenklichkeit hingenommen werden. So ist es beispielsweise nicht ausgeschlossen, daß die bei Gewohnheitsrauchern zuweilen auftretenden Sehstörungen mit diesen Einwirkungen des Methylalkohols zusammenhängen. Dr. Neumann-Wender weist auf die nicht unbedenkliche Verbrauchssteigerung an Tabakrippen hin, die besonders deutlich in den hohen Einfuhrziffern zum Ausdruck komme. Während im Jahre 1927 die Einfuhr von Tabakrippen nach Deutschland sich auf 3528 Doppelzentner im Werte von 537 000 Mark belief, betrug im Jahre 1931 die Einfuhrmenge bereits 19 945 Doppelzentner und im vergangenen Jahre ist sogar beinahe eine Vervierfachung dieser Menge eingetreten, denn 1933 führte man bereits 76 637 Doppelzentner Rippen im Werte von 1 479 000 Mark ein. Ebenso aber auch wird von den verholzten Tabakrippen beim Verglimmen die Entstehung von Teer begünstigt, der nicht nur den Rauchgenuß wesentlich beeinträchtigt, sondern es kommt hinzu, daß die Teerteilchen, die bis zu den Lungenkapillaren vordringen und sich dort ablagern, obendrein nicht im Geringsten hinter der Gefährlichkeit des Nikotins zurückstehen. Die Teerbildung wird desto stärker, je reicher der Tabak an verholzten Bestandteilen ist. Allerdings tragen auch noch andere Umstände zur Teerentstehung bei, so beispielsweise die Luftdurchlässigkeit und die Feuchtigkeit. Auch das Tempo, in dem geraucht wird, spielt dabei keine unwesentliche Rolle.

Dem Motorradler ist der Alkohol gefährlicher als dem Chauffeur

Nach dem jüngsten Untersuchungsverfahren gelingt der Trunkenheitsnachweis bereits mit einer ganz winzigen Menge Blut. Dieses verfeinerte (Widmarksche) Verfahren beruht auf der Blutentnahme mittels Ljungdahlscher Kapillare. Dies sind ganz kleine Röhrchen in S-Bogenform. Die Kapillare wird entweder an den Finger oder an das Ohrläppchen angesetzt, worauf die Füllung des Röhrchens, auf Grund des Kapillarprinzips, ganz automatisch vor sich geht. Das Tröpfchen Blut, das die Kapillare zu füllen vermag, genügt für das Untersuchungsverfahren vollkommen. Die Eigenart der Röhrchen ermöglicht es sogar, mehrere Tage lang das Tröpfchen Blut nicht nur in flüssigem Zustand zu erhalten, auch der Alkoholgehalt ist nach dieser Zeit noch der gleiche. Der chemische Nachweis von Alkohol im Blut ist bereits nach dem Genuß von einem Zehntel Liter Bier (fünf Kubikzentimeter) möglich. Ist pro Liter Blut die Alkoholmenge kleiner als 0,7 Gr., dann wird sich — einen intakten Organismus vorausgesetzt — nie der geringste alkoholische Einfluß nachweisen lassen. Hingegen kommt es bereits bei einer Menge von 1,3 Gr. zum Rausch, allerdings nicht bei allen Menschen. Immerhin reicht diese Menge aus, um in fünfzig Prozent der Fälle eine berauschende Wirkung auszulösen, eine Menge von 1,7 Gramm wieder pflegt in etwa 85 Prozent der Fälle berauschend zu wirken, während es bei 2 Gr. regelmäßig zum Rauschzustand kommt. Im allgemeinen ist zu sagen, daß der Motorradler dem Alkoholeinfluß wesentlich eher unterliegt als der Chauffeur. Der schwedische Wissenschaftler Widmark, nach dem das Verfahren benannt ist, sieht in einem Alkoholbestand von 1,6 Gr. pro Liter Blut die Menge, die dem Kraftfahrer zur Gefahr zu werden beginnt. In deutschen Aerztekreisen erachtet man die Menge von 1,6 Gr. freilich als reichlich hoch, denn sie dürfte für Deutschland sicherlich nicht das Richtige treffen. Die Erklärung hat man zweifellos darin zu suchen, daß der Schwede infolge langjähriger Angewöhnung im Umgange mit strakprozentigen alkoholischen Getränken eine größere Widerstandsfähigkeit mitbringt als der Deutsche.

Macht Arbeit alt?

Eine medizinische Zeitschrift beantwortet die Frage mit einem glatten „Nein!“ Genau das Gegenteil ist richtig. Es bleibt allerdings Voraussetzung, daß man sich nicht mehr aufsädt, als man wirklich zu bewältigen vermag, denn eine dauernde körperliche Ueberbelastung läßt sich auf längere Zeit nicht ungestraft hinnehmen. Kann Sport zu vorzeitigem Altwerden beitragen? Der Sport ist unbestritten lebensverjüngend, freilich aber nur dann, wenn er sich von einem schädlichen Mißbrauch fernhält. Da jede Rekordleistung zu einer Ueberanstrengung der Nerven und der Körperkraft führt, muß, wenn der Sport in Mißbrauch ausartet, ein gesundheitlicher Schaden befürchtet werden, ein Schaden, der natürlich auch ein vorzeitiges Altern zur Folge haben müßte. Der Mut, Nichtsportler in dem Augenblick zu sein, da gesundheitliche Gefahren drohen, muß eine ebenso gesuchte Tugend werden, als sich in vernünftig betriebenem Sport Lorbeeren zu holen. Trägt unmäßiges Essen zum Altwerden bei? Unter den heutigen Zeitverhältnissen ist diese Frage zwar nicht besonders aktuell, immerhin darf sie als eine besondere Begünstigung des Altwerdens nicht übergangen werden. Unvernunft im Essen ist nur zu häufig gleichbedeutend mit einem früheren Altwerden. Der Mensch mit normalem Körpergewicht hat dem Fettsüchtigen ein Erhebliches voraus, am besten aber daran ist der Magen. Er darf im allgemeinen, wenn ihn nicht schwere Krankheiten, wie etwa die Lungentuberkulose, heimsuchen, mit einer ziemlich reichlichen Lebensdauer rechnen. Vom Alkohol und Nikotin gilt die Regel, daß ein vernünftiger Gebrauch dem Leben nicht abträglich ist. Wer sich von Unmäßigkeit fernhält, ist, rein medizinisch gesehen, kaum schlechter daran als derjenige, der dem Alkohol und Nikotin überhaupt entsagt. Im allgemeinen ist festzustellen, daß beim männlichen Geschlecht das Altwerden rascher nach Vollendung des vierten Lebensjahrzehntes fortschreitet, daß hingegen beim weiblichen Geschlecht die größere Wahrscheinlichkeit zu altern, mehr vor als hinter dem vierzigsten Lebensjahre zu suchen ist.

Unsterblichkeit unserer Zeit

Vom Wachsfigurenkabinett zum Tonfilm. — Tote leben. Der ideale Geschichtsunterricht.

Wenn ein großer Mann gestorben ist, dann ist die Nachwelt begreiflicherweise bestrebt, alles von seinem Andenken zu sammeln, um es zu bewahren und sich ein Bild von der Persönlichkeit des Verstorbenen machen zu können. Früher standen dafür im wesentlichen nur zwei Mittel zur Verfügung: das Bild und die Schrift. Zu den Lebzeiten des großen Mannes wurden Bilder nach ihm gemalt und Zeichnungen angefertigt, es wurden Büsten geformt, die genau nach seinen Maßen gestaltet waren. Was er gesprochen hatte, war, soweit es für die Oeffentlichkeit bestimmt war, von den Zeitgenossen aufgezeichnet worden. Hatte sich der Verstorbene in irgend einem Sinne schriftstellerisch betätigt, dann hielt man sich natürlich vor allem an seine Werke und seinen Nachlaß, selbstverständlich auch, soweit er aus Briefen bestand, die ja früher eine viel größere Rolle spielten als heutzutage.

Hierzugehören unter anderem auch die Wachsfigurenkabinette, die es bis vor kurzem in jeder größeren Stadt gab, wenngleich in diesen natürlich nicht nur die großen und berühmten Männer, sondern auch die Kuriositäten und Abnormitäten, vor allem in kriminalistischer Hinsicht, Aufstellung fanden.

Auch Denkmäler und Standbilder darf man in diesem Zusammenhang nicht vergessen, denn sie bildeten mit die anschaulichsten Mittel, große Taten einem großen Kreis näher zu bringen, vorausgesetzt, daß sie nicht allzu kitschig und oberflächlich gemacht waren.

Diesem Bestreben, einer unmittelbar interessierten Nachwelt die Gestalt von Toten zu vergegenwärtigen ist die moderne Technik in ungeahnter Weise entgegengekommen.

Da war zuerst die Photographie, der es ein leichtes war, jedermann in jeder gewünschten Lage, in jedem Lebensalter festzuhalten und in Tausenden von Abzügen zu verbreiten. Hinzu kamen dann bald der Film — anfangs natürlich nur der stumme und die Schallplatte. Der Film, auch der stumme, war praktisch schon die technische Verwirklichung der Unsterblichkeit des Bildes, die Schallplatte die des Tons. Was große Männer gesprochen hatten, wie sie sich zu Lebzeiten bewegten, das konnte nunmehr für alle Zukunft festgehalten werden.

Dann kam die Verschmelzung beider Möglichkeiten, die bis dahin nur getrennt verwirklicht werden konnten, durch den Tonfilm. Ein Tonfilmstreifen ist die Erfüllung alles dessen, was die Nachwelt an anschaulichen Erinnerungsstücken nur verlangen kann. Man sieht einen von uns gegangenen Menschen sich bewegen und sprechen, als ob lebendig vor aus, als ob er mitten unter uns stünde.

In dieser Betrachtungsweise steckt auch der Hauptwert der sogenannten Wochenschau, die heute in jedem Lichtspieltheater vor Beginn der eigentlichen Vorstellung gezeigt wird. Wenn man in einem Jahrzehnt oder früher die wichtigsten Stücke dieser Wochenschau zu einem historischen Film zusammenstellt, dann könnte das ein Geschichtsunterricht sein, wie ihn unsere Vorfahren nicht einmal zu erträumen wagten. Alles Gewesene und Vergangene wird noch einmal zum anschaulichen Erlebnis, ein Druck auf den Knopf, sozusagen, genug, um in wenigen Minuten ganze Jahrzehnte vorüberziehen zu lassen.

Es ist klar, daß ein solches Verfahren durchaus nicht eine Verflachung des geschichtlichen Denkens bedeuten muß. Ganz im Gegenteil kann eine solche Eindrucksmöglichkeit gerade für denjenigen, der sonst außerhalb der geschichtlichen Zusammenhänge lebt, ein aufrüttelndes und traditionsvertiefendes Erlebnis werden.

Sklaverei und Revolution in Liberia

Kurioses aus dem schwarzen Erdteil.

Der Völkerbund erlebt an einem seiner Mitglieder verhältnismäßig wenig Freude: Der Negerstaat Liberia „zeichnet“ sich immer wieder durch neue Besonderheiten „aus“, freilich nicht in rühmlicher Weise, und immer wieder ist es der Völkerbund, der durch die Entsendung von Kommissionen oder einzelnen Sachverständigen hier Zustände aufdecken und in amtlichen Dokumenten festhalten muß, die es einigermaßen merkwürdig erscheinen lassen, daß diese Negerrepublik ein Mitgliedsstaat des Völkerbundes ist.

Schon vor geraumer Zeit haben die Nordamerikaner, die bekanntlich diese Republik geschaffen haben und sich deshalb von jeher für ihre Geschicke verantwortlich hielten, veranlaßt, daß der Völkerbund eine Untersuchungskommission nach Liberia schickte, um festzustellen zu lassen, ob in der Negerrepublik noch Sklaverei oder der Sklaverei ähnliche Zustände herrschten. Die Kommission bestand aus einem Amerikaner, einem Engländer und einem Liberier. Der Bericht war geradezu niederschmetternd und nach seiner Veröffentlichung mußten der Präsident und der Vizepräsident von Liberia zurücktreten. Die unerhörten Vorfälle, welcher dieser Bericht schildert, erinnern ganz und gar an afrikanische Kolonialmethoden — nur, daß hier die Ausbeuter keine Fremden, sondern größtenteils Stammes- und Volksgenossen sind, die glauben, auf Grund ihrer in den Vereinigten Staaten erworbenen „Bildung“ und „Zivilisation“ ihre schwarzen Brüder unterdrücken zu dürfen. Nach den Schilderungen des Berichtes war damals in Liberia die Sklavenhaltung allgemein verbreitet, obwohl die Verfassung die Sklaverei und das öffentliche Feilbieten von Menschen untersagt. Man traf die Sklaverei in den verschiedensten Formen, namentlich als Hausklaverei und als das sogenannte Pfandsystem: Das ist die Sitte, daß ein Liberier, der eine Schuld nicht bezahlen kann, seinem Gläubiger als Pfand einen Menschen überläßt. Dabei bildeten sich feste Preissätze heraus. Ursprünglich galt ein Mann 3 engl. Pfund, eine Frau 4 Pfund, später erhöhten sich diese Preise auf 4 Pfund für den Mann und auf 6 Pfund für die Frau. Derartige Pfändertausche wurden in aller Oeffentlichkeit vorgenommen, man unterschrieb dabei einen auch von Zeugen gegengezeichneten Vertrag. Nun war zwar die Sklaverei verfassungsmäßig in Liberia verboten und es hieß, daß jeder Sklave, der sich bei Gericht melde, sofort freigelassen werden müsse, — aber das Pfändersystem galt nicht als Sklaverei, und die Unglücklichen, die auf diese Art ihre Freiheit verloren hatten, konnten sich lediglich an ein Gericht wenden, wenn sie von ihrem Herrn mißhandelt worden waren.

Einen besonderen krassen Fall von Menschenhandel im Großen deckte der Völkerbundsbericht bei einem liberischen Staatsbeamten auf: Ein gewisser Samuel Roß, der eine Zeitlang Direktor der liberischen Post war — bis er nach der Veröffentlichung des Berichtes entfernt wurde, machte sich ein Geschäft daraus, durch liberisches Militär mehrmals ganze Schiffsladungen von Liberiern, — natürlich unter Anwendung von Gewalt, und oft von fürchterlichen Mißhandlungen, — einfangen und nach Fernando Po transportieren zu lassen, wo viele schwarze Arbeiter gebraucht wurden. Roß war, als er sich dieser unmenschlichen Beschäftigung widmete, ein einflußreicher Mann in Monrovia, der Hauptstadt des Staates. Er benutzt seine Macht und seine Beziehungen zu den Distriktbeamten, um durch liberisches Militär und liberische Grenztruppen einmal dreihundert, ein anderes Mal zweihundertfünfzig, ein drittes Mal wiederum mehrere Hundert Menschen auf diese Weise zusammenbringen zu lassen, und fiel bei einer dieser Unternehmungen seinem Kollegen in der Postverwaltung, Sherman, auf, der gerade eine Inspektionsreise zum Zwecke gleichzeitiger Radiopropaganda machte. Sherman entdeckte, was Roß trieb, und meldete diese Vorfälle in Monrovia bei der Regierung. Der Erfolg war, daß nicht etwa Roß bestraft wurde, — sondern daß man Sherman absetzte, und Roß beförderte ... Auch der damalige liberische Vizepräsident soll nach dem Völkerbundsbericht seine Stellung dazu mißbraucht haben, um mehr als einmal große Menschenrekrutierungen sowohl zum „Vertrieb“ nach Fernando Po, als auch zum Straßenbau im Inneren des Landes vorzunehmen.

Mit diesem Straßenbau hatte es eine besondere Bewandtnis. Ganz Liberia sollte ein modernes Straßennetz erhalten, — so hieß es in Regierungsproklamationen; aber es fehlte dem Staat an Arbeitern, an Material und an Werkzeug. Kurz entschlossen wälzte die Regierung alle Lasten auf die Bevölkerung. Zur Arbeit an den Straßen wurden die Einwohner zwangsgestellt. Sie erhielten für diese harte Arbeit keinen Lohn, sie wurden schlecht ernährt und überdies gezwungen, sich ihre Werkzeuge selbst mitzubringen. Man kann sich denken, daß unter diesen Umständen der Straßenbau sehr langsam vorwärtsging, da die meisten Arbeiter nur sehr schlechtes Werkzeug besaßen, einer nur eine Hacke, andere nur ein Brett oder einen Holzklotz. Wurden die Arbeiter mit dem ihnen aufgetragenen Stück Arbeit nicht rechtzeitig fertig, so wurden sie verprügelt und man entzog ihnen die Nahrung. Schließlich verwandten die höheren Beamten diese Arbeiter auch noch zur Bestellung ihrer eigenen Pflanzungen, ohne sie zu bezahlen, — wobei man den Arbeitern einredete, es handle sich dabei um Staatsdomänen, und nicht um Privatbesitzungen der Staatsbeamten. ....

Diese verschiedenen, im Völkerbundsbericht der Dreierkommission aufgedeckten furchtbaren Mißstände, sind zwar inzwischen zum Teil schon beseitigt worden, während man im übrigen tatkräftig an ihrer völligen Ausrottung zu arbeiten scheint. Kaum jedoch hatte man sich über alle diese Eröffnungen einigermaßen beruhigt, als die liberianische Regierung selbst die Hilfe des Völkerbundes anrief: Eine ganze Reihe von Stämmen, die sogenannten Krus, hatten sich gegen die Regierung empört und waren zudem auch noch miteinander in Streit geraten. Lediglich zwei dieser Stämme waren der Regierung treu geblieben. Sämtliche Stämme waren bewaffnet und lagen nun mit einander und mit der Regierung in Monrovia, jener Schicht „gebildeter“ Liberianer, d. h. ehemaliger USA.-Neger oder ihrer Abkömmlinge, im Krieg. Vierundvierzig Eingeborenendörfer waren schon verbrannt worden, vier Stämme, insgesamt etwa 12 000 Männer, Frauen und Kinder, waren von feindlichen Stämmen aus ihren Dörfern vertrieben und in die Wüste gedrängt worden, wo sie obdachlos und unter schlimmstem Nahrungsmangel lebten. Was tat der Völkerbund? Er schickte einen mutigen Mann, den Schotten Mackenzie, nach Liberia, der ganz allein, lediglich von einem eingeborenen Beamten, dem „Ehrenwerten Herrn F. A. K. Russell“ begleitet, zu den kriegerischen Stämmen reiste, mit jedem von ihnen unterhandelte, die Schwierigkeiten, die zwischen ihnen und zwischen der Regierung in Monrovia bestanden, aus dem Wege räumte, und es tatsächlich fertig brachte, daß die feindlichen Brüder untereinander Frieden schlossen, — was jeweils mit großen Festlichkeiten begangen wurde. Von den Stämmen wurden insgesamt etwa 500 Gewehre abgeliefert, — die einzige Abrüstung, die der Völkerbund wirklich durchgeführt hat! Die in die Wüste geschickten Stämme konnten zum Teil sofort wieder in ihre alten Dörfer zurückkehren, während ein Teil, der sich scheinbar besonders mißliebig gemacht hatte, vorläufig noch ein Jahr mit der Rückkehr warten muß, wobei jedoch seine Lebensbedingungen erheblich verbessert werden.

Kurzum, — M. Mackenzie hat seine Mission glänzend durchgeführt, Liberia ist wieder ein friedliches Land, — wenigstens vorläufig. Denn Monrovia liegt weit von Europa, weit von Genf, und niemand kann wissen, wann sich die nächste Explosion in diesem merkwürdigen Staate, der ein selbständiges Mitglied des Völkerbundes ist, ereignet, und wann wieder einmal eine Völkerbundskommission in dem Schwarzen Erdteil geschickt werden muß, um „nach dem Rechten zu sehen“ ....

Peking

Die „Stadt des Himmels“ zwischen Grauen und Hoffnung. — Bomben, Pest und Hunger.

Peking, Mitte Mai 1933.

Die „Stadt des Himmels“ oder auch die „Ewige Stadt“ nennen die Chinesen Peking. Wer in diesen Tagen in dem Dächergewirr zwischen dem Hunho und dem Paiho weilt, spürt nichts mehr von dem Hauch der Ewigkeit. Nur Tod, nur Verwesung und Sterben, das wittert aus der Atmosphäre von dem Peking dieser Tage. In einem seltsamen, höllischen Tanz fiebert diese Stadt. Hektisch wie das Grauen, das jählings die Massen überfiel, ist wenige Stunden später die Hoffnung, daß noch einmal das drohende Gewitter, das verschlingende Unheil vorübergehen wird. Ballen sich sonst Massen von Tausenden vor den Stufen des Sonnentempels, vor den vielen buddhistischen Klöstern zusammen, stumm, ergeben in das Furchtbare, das kommen muß, dann jagen Stunden später diese gleichen Massen ekstatisch jubelnd durch die Straßen. Irgendein Hoffnungsgerücht hat sie aufgestachelt wie eine Himmelskunde, aber genau so genügt das Erscheinen eines japanischen Flugzeuges, um das Grauen von vorhin wieder heraufsieden zu lassen.

*

Wenige Kilometer vor Peking bei Tungtschou liegt eine japanische Armee. Wenn sie marschiert, bricht in Peking das Chaos aus. Das ewige Pendel zwischen Hoffnung und panischer Furcht hat eine Stimmung geschaffen, eine Ueberspannung, die bei dem geringsten Anlaß zur Explosion kommen muß. Elf japanische Bombenmaschinen kreisten so niedrig über der Stadt, daß die entlegte Bevölkerung die Bomben unter den Rümpfen und Tragdecks der Flugzeuge sehen konnten. Der Erfolg war ein Massensturm in die Innenstadt und ein Gemetzel vor der japanischen Gesandtschaft. Die dort postierten Truppen fühlten sich angegriffen und eröffneten in die Menschen, die nur auf der Flucht waren, vor einem unnennbaren Dämon, Maschinengewehrfeuer. Die Toten hat niemand gezählt. Es werden in Peking überhaupt keine Toten mehr gezählt. Es sind viel zu viel da.

*

Der Tod und das Grauen von Peking haben asiatische Dimensionen. Die flüchtenden chinesischen Truppen haben einen entsetzlichen Gast mitgebracht: den Typhus. Bei der unvorstellbaren Armut, dem Schmutz und dem Ungeziefer in den Eingeborenenvierteln findet die Pest ein weites Arbeitsfeld. In Massen sterben die verwundeten Soldaten aus Mangel an ärztlicher Hilfe und Medikamenten und dann hauptsächlich an Typhus. In Massen stirbt auch die Bevölkerung. Zwei Drittel an der Pest, ein Drittel am Hunger. Am Rande der Landstraßen, die sich sternförmig auf Peking hinziehen, liegen fast in langen Ketten Leichen, um die sich niemand kümmert. In der Stadt selbst ist man kaum empfindlicher. Die Sterblichkeitsziffer ist so groß, daß man gar nicht imstande ist, die Toten zu beerdigen. Sie werden mit Lastautos und Karren zur Peripherie geschafft und dort auf den Schuttplätzen einfach abgeladen.

*

Es steht alles im Zeichen des Todes. Die Lastwagen, auf denen die Unglücklichen die erste und letzte Autofahrt im Verlauf ihrer Existenz vollziehen, begegnen auf der Hauptstraße den einmarschierenden chinesischen Truppen. Das es Truppen sind, erkennt man nur an der Tatsache, daß sie Waffen tragen. Sie sind zerlumpt, halb verhungert, und kaum ein Mann ist ohne Wunden. Sie sind Helden, aber sie sehen aus, als ob sie Tote wären, die von der Erde wieder ausgespien worden sind. Hinter ihnen kommen die Munitionswagen, und ein paar Geschütze. Dann eine endlose Wagenkette mit seltsam schauerlicher Fracht. Särge, in Unmassen Särge. Es ist der notwendigste Bedarfsartikel jeder chinesischen Truppenformation. Kein Regiment marschiert ohne entsprechenden Vorrat. Es ist das geheime Energiezentrum der Soldaten. Jeder Kämpfer weiß, daß er nach seinem Tode auf dem Schlachtfeld im Sarge beigesetzt wird. Das ist ein Ziel, für das man leben und — sterben kann. Verständlich nur aus der chinesischen Psyche heraus. In diesem Land der unvorstellbaren Armut sparen die meisten ihr Leben lang, um nach dem Tode in einem Holzkasten der Erde und der Ewigkeit übergeben werden zu dürfen. Der Soldat braucht nicht zu sparen. Ihm ist sein Sarg sicher. Er braucht nur zu sterben.

*

In endlosen Reihen ziehen sie so in Peking ein. Blutende Männer und Särge. Hinter den Särgen marschieren die Schwerverwundeten. Es ist kaum glaubhaft, daß sie noch marschieren können. Daß sie überhaupt noch leben. Mit abgeschossenem Unterschenkel schleifen sie sich durch den Staub, mit aufgerissenen Bäuchen, mit zerschmettertem Schädel. Der letzte Lebensfunke bringt sie bis nach Peking hinein. Hier sterben sie dann. Niemand kümmert sich um sie, keiner hat die Zeit und die Kraft dazu. Die wenigen chinesischen Aerzte arbeiten aufopferungsvoll. Was Schlaf ist, wissen sie nur aus der Erinnerung. Aber keine Energie kann gegen diese Hochflut des Elends und der Schmerzen an.

*

Echt chinesisch, daß diese Medaille des Unheils auch eine Kehrseite hat. Viele werden reich in diesem Wirbelsturm des Grauens. An jeder dritten Ecke steht ein chinesischer Wunderarzt. Ein Scharlatan schlimmster Sorte natürlich. Riesengroße, grelle Plakate schreien seine Bedeutung in den staubdurchzogenen Tag. Die heimkehrenden, verwundeten Soldaten werfen die zerfetzten und schmutzigen Uniformen vor ihm ab, entblößen ihre manchmal entsetzlich verschmutzten Verstümmelungen und Verwundungen. Der Wunderarzt tanzt einige Male um die Männer herum, verbrennt etwas in einer kleinen Schale, schreit ein paar wilde Zauberformeln und klebt dann dem Soldaten ein englisches Pflaster auf die Wunde. Sein Honorar ist verschieden. Manche Soldaten haben noch Beutestücke oder Geld. Die meisten bezahlen mit ihrem Gewehr. Im nächsten Hausflur wartet schon der japanische Agent, der die Waffen hoch bezahlt.

Europäisches Denken und Verstehen kann diese Hölle einfach nicht aufnehmen. Hunger, Blut und Tod und Pest, überall das gleiche, und wo nur der Hunger herrscht, da weilt das Glück. In Legionen flüchten die Massen aus der Stadt, aber sie kommen nicht weit. Die Dörfer in der Umgebung finden sie verödet und ausgestorben. Wo noch Menschen sind, da hungern auch sie. Der chinesische Bauer kann selbst bei seinen anspruchslosen Lebensbedingungen nur in guten Zeiten gerade existieren. Tritt eine Mißernte ein oder kommen Katastrophen, dann bedeutet das den Hungertod für Millionen. Dazu kommt noch, daß in letzter Zeit, selbst für chinesische Verhältnisse mehr als rücksichtslos, die Steuern eingetrieben wurden und man den Unglücklichen, da sie kein Geld besaßen, die letzten Vorräte stattdessen fortnahm. Man weiß, daß in China in höchst sonderbarer Weise Steuern erhoben werden. Braucht der Staat 20 Millionen Dollar, dann erhebt er 35; der Rest fließt in die Tasche der verschiedenen Unternehmungen, die das Monopol auf Steuererhebung erworben haben. Dauernd werden Steuern eingetrieben. Die große Masse der chinesischen Bauern hat schon Steuern auf 10 Jahre hinaus bezahlt.

*

Die Bevölkerung von Peking flieht aus der Stadt, die Bauern der umliegenden Dörfer hinein. Hier glauben sie, eine letzte Möglichkeit finden zu können, um am Leben bleiben zu dürfen. In Peking gibt es Fremde mit offenen Händen, in Peking gibt es Abladeplätze und Müllgruben. In der Nacht findet sich an allen Schuttgruben, an allen Mülltästen im Fremdenviertel eine düstere Prozession ein. Skelette, die in den stinkenden Haufen herumwühlen und erbitterte Kämpfe um längst verdorbene Lebensmittelüberreste ausfechten. Sie verscheucht nur der Tag oder aber das Grollen der japanischen Propeller. Es dauert vielleicht nur noch Stunden oder Minuten, und dann flattern die Banner der japanischen Todesbataillone von Kupeikou über dieser Stadt zwischen Entsetzen und Hoffnung. Was dann bleiben wird, weiß niemand.

Die Verhütung von Magen- und Darmkrankheiten

Wenn die Stimme der Natur bei der Ernährung und Verdauung nicht genügend beachtet und der Körper mißhandelt wird, ist es kein Wunder, wenn sich dabei Störungsmöglichkeiten ergeben. Etwas drastisch aber zutreffend sagt der Volksmund, daß die meisten Menschen am „Fressen und Saufen" krank werden und sterben. Wir wissen, daß der Nahrungsbedarf nach Alter, Geschlecht, Größe, Gewicht und nach den Anforderungen der zu leistenden Arbeit festliegt, daß Regulationsvorrichtungen vorhanden sind, die ein Zuviel ausgleichen können, haben aber gelernt, daß nicht, wie sich das viele Leute vorstellen, die etwa überreichlich in den Körper aufgenommenen Nahrungsmittel einfach unbenutzt wieder ausgestoßen werden, sondern daß auch sie vom Körper in einem komplizierten chemischen Prozesse umgewandelt und abgebaut werden müssen. Kein Wunder, daß eine überreichliche Ernährung, also ein Zuviel an Essen und Trinken, den Magen, den Darm und die Verdauungsdrüsen im weitesten Sinne des Wortes überbeansprucht und zu einem vorzeitigen Versagen führt. An sich sind Hunger und Durst die besten Wächter. Leider schlafen sie aber häufig oder werden in ihrer Tätigkeit gestört durch allerei Eß- und Trinkgewohnheiten, Luxus und Protzerei, übermäßigen Gebrauch von Würzstoffen, Unvernunft und Unwissenheit.

Daraus ergibt sich die Lehre, im Essen und Trinken eine weise Beschränkung eintreten zu lassen, eine Tatsache, die namentlich auch bei der in unserem Vaterlande üblichen Zahl von 5 Mahlzeiten dazu Veranlassung geben sollte, zum mindesten die zweiten Vormittags- und die Nachmittagsmahlzeit beim Gesunden möglichst einzuschränken. Die Hauptmahlzeit des Tages pflegen wir Mittags einzunehmen. Angesichts der Tatsache, daß die meisten Menschen bald nach dem Mittagessen wieder arbeiten müssen, erscheint das Bestreben als sehr zweckmäßig, diese Mahlzeit auf die frühen Abendstunden nach Beendigung der eigentlichen Tagesarbeit zu verlegen und damit dem Körper die Verdauungsarbeit zu erleichtern.

Soll man zum Essen trinken? Auch hier handelt es sich vielfach um eine Angewohnheit, da das Flüssigkeitsbedürfnis, soweit es überhaupt vorhanden ist, beim Mittagessen ja durch obligate Suppe ausreichend gedeckt ist. Es erscheint jedenfalls im allgemeinen nicht zweckmäßig, zum Essen große Flüssigkeitsmengen zu sich zu nehmen, weil hierbei die Bissen nicht genügend eingespeichelt und halb gekaut in den Magen hinuntergespült werden. Außerdem wird dabei die Konzentration der Salzsäure des Magens und der Verdauungssäfte überhaupt stark herabgesetzt und die Notwendigkeit einer vermehrten Abscheidung durch die Magen-Darmdrüse geschaffen. Allerdings darf nicht verkannt werden, daß für viele Menschen die Nahrungsaufnahme erleichtert wird, wenn sie gleichzeitig ein wenig zum Essen trinken. Der Bissen „rutscht" besser, das Nahrungsquantum vergrößert sich. Das hat seine Gefahr bei allen Dicken, seine Vorteile bei den Dünnen, Appetitlosen. Eventuell muß auch das in den Getränken noch enthaltene Nahrungsquantum, z. B. beim Bier, dem der Speise noch hinzugerechnet werden. Es kommt hinzu die stimmungsbebende Wirkung kleiner Alkoholmengen, die mit dem steigenden Luftgefühl überhaupt auch die Lust zum Essen steigert. Der Alkohol selbst hat, in kleinen Mengen genossen, im allgemeinen keine schädigende Wirkung auf die Verdauung.

Im großen und ganzen wird man also, einen gesunden Magen vorausgesetzt, gegen das Trinken kleiner Flüssigkeitsmengen beim Essen nichts einwenden können, und wenn nicht besondere Gründe, wie Fettleibigkeit oder Magenerkrankungen, insbesondere Magenerschlaffungen, Senkungen dagegen sprechen, dem Geschmack und dem Durst des einzelnen die Entscheidung überlassen können.

Allerdings muß vorausgesetzt werden, daß der Durst nicht künstlich durch Zusatz von überreichlichen Kochsalzmengen gesteigert wird. Neben der Notwendigkeit des Verbrauchs von reichlichen Flüssigkeitsmengen zum Lösen und Herausschwemmen des überschüssigen Kochsalzes kommt dabei noch in Betracht, daß eine größere Menge von Kochsalz in den Geweben zurückgehalten wird und, um sie in Lösung zu erhalten, gleichzeitig auch Wasser aufgespeichert werden muß. Der Körper wird „aufgeschwemmt", womit sich gleichzeitig eine Zunahme des Umfanges ergibt und eine Fettleibigkeit vorgetäuscht wird. Im allgemeinen sind die Kochsalzmengen, die heute verbraucht werden, zu groß. Das Kochsalz an sich ist ein notwendiger Bestandteil des Körpers, findet sich in allen Geweben und wird zum Aufbau der Salzsäure benutzt. Hat die im Magen abgeschiedene Salzsäure ihren Zweck, die Eiweißverdauung, erfüllt, so wird sie wieder in Kochsalz zurückverwandelt und vom Körper aufgesaugt. Sie macht also einen Kreislauf durch. Die regelmäßig ausgeschiedenen Kochsalzmengen werden dann an sich in ausreichender Menge durch die Nahrungsmittel wieder zugeführt, sodaß selbst bei dem Genuß von ungesalzener, sogenannter kochsalzfreier Ernährung dem Körper doch noch ausreichende Mengen von Kochsalz mit den Nahrungsmitteln zugeführt werden.

Abgesehen von der Gefahr der Wasserspeicherung hat die übermäßige Kochsalzaufnahme noch weitere Nachteile, insbesondere wirkt sie störend auf den Mineralstoffwechsel und auf das Verhältnis, in dem die einzelnen, vom Körper aufgenommen Mineralsalze zueinander stehen. Weitere Schädigungen bei überreichlicher Kochsalzzufuhr ergeben sich für die Niere. Im großen und ganzen folgt daraus die Notwendigkeit einer weitgehenden Beschränkung des Kochsalzes in der täglichen Nahrung und die Möglichkeit auch einer ungesalzenen Ernährung. Allerdings wird auch diese im allgemeinen wieder nur als Heilnahrung in Betracht kommen, da die absolute Salzfreiheit erfahrungsgemäß leicht zu Widerwillen gegen das Essen, Appetitlosigkeit und dergleichen führt.

Es empfiehlt sich deshalb für den Gesunden ein mäßiger Kochsalzgebrauch, der gegenüber dem heute allgemeinüblichen aber eingeschränkt werden kann und muß.

Die Beigabe von Würzstoffen zum Essen hat den Zweck, den Appetit anzuregen, auf Geschmack und Geruchsnerven zu wirken und die Absonderung der Verdauungssäfte im Magen zu beschleunigen. Derartige Würzstoffe entstehen vielfach auch ohne künstlichen Zusatz beim Braten und Backen. Wegen ihrer Säure lockenden Wirkung vermeidet man sie deshalb in allen Fällen, in denen eine übermäßige Magensaftsekretion besteht. Wenn nach alter Küchenregel der Hunger die beste Würze ist, so bedarf doch der nicht schwer Arbeitende, bei dem der wirkliche Hunger sich vielfach nur ungenügend entwickeln kann, insbesondere der geistige Arbeiter, gewisser Anregungen für seine Eßlust und seine Verdauungsorgane, und es ist die Aufgabe der Würze, oder wie man noch besser sagen muß, die Aufgabe der ganzen Kochkunst überhaupt, durch die Zubereitung der Speisen auf Auge, Geruchs- und Geschmacksempfindung so zu wirken, daß die Eßlust angeregt wird.

Eine weise Beschränkung nach jeder Richtung hin muß hierbei dringend empfohlen werden, wenn nicht durch eine übersteigerte Nahrungsaufnahme Störungen des Magen-Darmkanals, Ueberernährung, Fettleibigkeit und dergleichen sich ergeben sollen.

Die oft gehörte Annahme, daß die genossenen Speisen vor allen Dingen leicht verdaulich sein sollen, trifft für den Gesunden nicht zu. Die Leichtverdaulichkeit beruht darauf, daß die in Frage kommenden Nahrungsmittel möglichst arm an Bindegeweben, Holzfasern und dergleichen sind. Ein guter Teil von diesen wird durch Kauen, chemische Auflockerung, durch Wärmewirkung und Quellung leichter verdaulich gemacht. Der übrigbleibende unverdauliche Teil ist kein nutzloser Ballast, sondern regt durch mechanische Reizung der Darmschleimhaut die Verdauungstätigkeit an und vergrößert den Umfang der Kotmassen, befördert also die Ausstoßung des Stuhles und verhindert bzw. erschwert die Entstehung von Verstopfungen. Daher die Notwendigkeit, auch an sich unverdauliche Stoffe zu genießen, wie wir sie im groben Brot, vielen Gemüsen, Obst und dergleichen dem Körper zuführen. Auf der anderen Seite wird man bei manchen Krankheitszuständen, insbesondere bei Krampf- und Reizzuständen im Magen-Darmkanal, katarrhalischen Erkrankungen der Schleimhaut, Geschwürsbildungen und dergleichen darauf halten müssen, daß eine weniger reizende und ballastarme Kost eingehalten wird.

Alle genossenen Nahrungsmittel sollen frisch und unverdorben und frei von irgendwelchen Verunreinigungen sein. Andernfalls können Schädigungen des Magens und Darmes eintreten, wie Erbrechen und Durchfälle, oder Infektionen wie Paratyphus und Typhus. Gewarnt werden muß also vor riechendem Fleisch bzw. Fisch, faulendem, gärendem und unreifem Obst, nicht einwandfreier Milch. Der Genuß rohen Fleisches ist wegen der Gefahr der Uebertragung von Finnen und der Entwicklung eines Bandwurmes, sowie von Trichinen absolut zu vermeiden. Roh genossenes Gemüse, Obst und Salat soll sehr sorgfältig gewaschen und gespült, evtl. auch abgebrüht werden. Sehr kalte oder sehr heiße Getränke führen leicht zu katarrhalischen Erkrankungen bzw. zu Entstehung von Magengeschwüren, einer Berufskrankheit namentlich der Köche und Köchinnen infolge von Schädigungen der Magenschleimhaut beim Kosten.

Daß die Aesthetik des Essens, die auch im täglichen Leben und kleinen Haushalt möglichst den Verhältnissen entsprechend Beachtung finden soll, einen großen Einfluß auf Appetit und Verdauungsvorgänge hat, sei noch erwähnt. So soll man beim Essen nicht lesen und jedes Gespräch vermeiden, das zu irgendwelchen Aufregungen führen könnte.

(Für besonders interessierte Leser sei noch erwähnt, daß im Bruno Wilkens Verlag, Hannover, zum Preise von 1,80 RM. von Sanitätsrat Dr. med. Bieling folgendes Buch erschienen ist: „Heilung von Magen- und Darmkrankheiten".)

Pferdesport

Trabrennen zu Altona-Bahrenfeld.

1. Rennen: 1. Kapuziner, 2. Marienkäfer, 3. Kuser Dillon. Toto: 24:10, Pl. 16, 26, 16:10, Stal. 48:10.
2. Rennen: 1. Reichsgraf, 2. Karl Gus, 3. Lahn, 4. Prinzeß David. Toto: 40:10, Pl. 17, 14, 14, 21:10, Stal. 64:10.
3. Rennen: 1. Quellnymphe, 2. Melanie, 3. Aian, 4. Wenzel. Toto: 380:10, Pl. 29, 26, 13, 23:10, Stal. 186:10.
4. Rennen: 1. Tuscarora, 2. Lodlied, 3. Sorrent, 4. Leibluchs. Toto: 84:10, Pl. 25, 29, 20, 42:10, Stal. 110:10.
5. Rennen: 1. Erste v. Flessenow, 2. Belkanto, 3. Indigo, 4. Gun Derby. Toto: 51:10, Pl. 17, 20, 21, 20:10, Stal. 44:10.
6. Rennen 1. Abtlg.: 1. Wassernixe, 2. Mithridates, 3. Donatello. Toto: 68:10, Pl. 28, 27, 41:10, Stal. 66:10.
6. Rennen 2. Abtlg.: 1. Bajasso, 2. Long Florino, 3. Aschenbrödel, 4. Nero Watts. Toto: 338:10, Pl. 28, 16, 23:10, Stal. 83:10.
7. Rennen: 1. Alkemade, 2. Gun Frank, 3. Cloverleaf, 4. Sonnenschein. Toto: 30:10, Pl. 17, 33, 22, 47:10, Stal. 135:10.
8. Rennen: 1. Hilde S., 2. Angelus, 3. Laconia, 4. Juno. Toto: 35:10, Pl. 13, 16, 13, 13:10, Stal. 123:10.
9. Rennen: 1. Betty Worthy, 2. Kaskade, 3. Anvils Tochter, 4. Luserne. Toto: 235:10, Pl. 30, 56, 43, 26:10, Stal. 240:10.

Rennen zu Krefeld.

1. Preis von Oppum: 1. Hoyes Frauenfreund (Lommatzsch), 2. Petrus, 3. Ballonpost. Sieg 27:10, Platz 18, 39:10. Ferner: Angelika, Kolbenbirich, Saxofon.
2. Preis von Kempen: 1. Vogels Heidekönig (Lommatzsch), 2. Selim, 3. Seekadett. Sieg 63:10, Platz 19, 15:10. Ferner: Voltaire 2, Hunding, Gaukelei.
3. Flohbusch-Jagdrennen: 1. Baumgärtners Sunion (Weber), 2. Daland, 3. Jan von Werth. Sieg 47:10, Pl. 16, 19, 18:10. Ferner: Schwerthieb, Leittern, Aria, Mentha, Fessen, Prellstein, Dagmar, Rustica.
4. Hüttenpark-Preis: 1. Frl. M. Lojewiks Eilwerk (Knoche), 2. Athos, 3. Baden. Sieg 165:10, Platz 30, 20, 21:10. Ferner: Wappenschild, Gassenjunge, Gnom, Wellenberg, Lösegeld, Stableck.
5. Groß-Lind-Jagdrennen: 1. Boeckers Vaulchen (Weber), 2. Cotax, 3. Ilsenburg. Sieg 61:10, Platz 19, 24, 36, 38:10. Ferner: Sans Pareil, Porto Flip, Maikäfer, Feudal, Birgit, Fahrewohl, Stilet, Flügelmann.
6. Rheinland-Preis: 1. Maj. Bührers Agathon (Zimmermann), 2. Liebeszauber, 3. Curator. Sieg 24:10, Platz 14, 16:10. Ferner: Nemrod.
7. Vierlener Ausgleich: 1. Gebr. Rösters Ibykus (Pinter), 2. Prachtmädel, 3. Maifant, 4 Rosella. Sieg 52:10, Platz 16, 21, 26, 26:10. Ferner: Butterfly, Rebhai, Omega, Yvonne, Pfennigkommschnell, Modesta, Polka, Jägermeister.

Rennen zu Le Tremblay.

1. Rennen: 1. Croix de Feu (Miles), 2. Santa Mola, 3. Willy. Sieg 223:10, Platz 55, 37, 17:10. Ferner: 12 Pl.
2. Rennen: 1. Fitrelin (Fortin), 2. Salam, 3. Lampaul. Sieg 31:10, Platz 14, 29, 75:10. Ferner: 7 Pferde.
3. Rennen: 1. Chip (Rochetti), 2. Pretty Clean, 3. Royal Prince. Sieg 116:10, Platz 47, 150, 41:10. Ferner 13 Pferde.
4. Rennen: 1. Son in Love (Rochetti), 2. Almgska, 3. D'Oriflamme. Sieg 54:10, Platz 17, 14, 15:10. Ferner: 6 Pferde.
5. Rennen: 1. Asais 3 (Bridaland), 2. Capo, 3. Boute Celeste. Sieg 50:10, Platz 18, 97, 18:10. Ferner: 10 Pl.
6. Rennen: 1. Metchoui (Dufores), 2. Batna, 3. Coquelet. Sieg 78:10, Platz 27, 29, 21:10. Ferner: 7 Pferde.

Witterungsbericht

)(Von England her strömen kühlere Meeresluftmassen nach Süden und treffen an der Südküste des Kanals und über Nordwestdeutschland mit den vom Mittelmeer nach Norden beförderten Warmluftmassen zusammen. Es entsteht somit ein breites Schlechtwettergebiet, das sich von der Biskaya über Nordfrankreich bis nach Dänemark hin erstreckt. Verbreitet wird Regen oder Staubregen in Verbindung mit Nebel gemeldet. Der gestern über Frankreich liegende Wirbel gewinnt somit in diesem Gebiet wieder erneut an Energie und wird auf seiner gegen die Ostsee gerichteten Bahn den unbeständigen, vielfach regnerischen Witterungscharakter für Mitteleuropa behaupten. Westdeutschland gelangt allmählich in seine Rückseitenströmung und damit unter den Einfluß der kühleren Meeresluft. Der Witterungscharakter erfährt jedoch dadurch zunächst noch keine wesentliche Besserung.

Vorhersage für Donnerstag: Auffrischende, auf westliche bis nordwestliche Richtungen drehende Winde. Anfangs noch verbreitet trüb und regnerisch oder neblig. Später leichtes Auftreiben der Wolkendecke und Niederschläge in Schauerform, damit verbunden Temperaturrückgang.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Bei wechselnder, stärkerer Bewölkung und zeitweisen Schauerniederschlägen weitere Abkühlung.

Rundfunk-Programm

Donnerstag, den 26. Oktober 1933.

6,00 **Morgenruf.** 1. Choral: Ein' feste Burg ist unser Gott. 2. Spruch des Tages.
6,05 **Morgenkonzert.** 1. Prinz-Eugen-Marsch (Joh. Strauß). 2. Die ersten Schwalben, Walzer (Gungl). 3. Hinaus in die Ferne, Jägermarsch (Methfessel). 4. Ouvertüre zur Oper „Martha" (Flotow). 5. Plauderei (Gillet). 6. Noch sind die Tage der Rosen, Lied (Baumgärtner). 7. Die lustigen Drei, Galopp (Sommerfeld).
6,30 A. Glucker: **Leibesübungen (1).**
6,45 Hans Jacob Reinarz: **Leibesübungen (2).**
7,00 **Zeitangabe, Frühmeldungen.**
7,10 **Wetterbericht.**
7,15 **Wiederholung des Morgenrufs.** — Anschließend: **Frühkonzert.** 1. Choral: Lobt den Herrn. 2. Wach-auf-Chor, aus der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg" (Rich. Wagner). 3. Euryanthe-Ouvertüre (Weber). 4. Aus der Oper „Pique Dame" (Tschaikowsky): Als du zum Gatten mich erkoren. 5. Rosenkavalier-Walzer (Rich. Strauß). 6. Zwei Lieder: a) La Capinera (Die Grasmücke) (Benedict), b) Ciriktiribin (Pestalozza). 7. Jungfrau unter der Linde (Peterson-Berger). 8. Ouvertüre aus der „Faschings-Suite" (Schmalstich). 9. Wenn zwei sich lieben, Duett aus der Operette „Der Rastelbinder" (Lehar). 10. Aus der guten alten Zeit, Potpourri (Kock). 11. Asiatische Wachtparade, Charakterstück und Marsch (Sommerfeld). 12. Sturmgalopp (Komzak).
8,15 **Wasserstandsmeldungen.**
8,20 Hilde Bremus: **Gymnastik für Frauen.**
8,40 **Für die Frau.**
10,00 **Frühbericht.** — Anschließend: **Wasserstandsmeldungen.**
10,10 **Schulfunk** für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
10,30 **Wir und die Welt.** Prof. Dr. Walter Bombe: In einer Stunde um die Welt (Bericht mit Schallplatten).
11,55 **Wetterbericht.**
12,00 **Franz Liszt.** 1. Klavierkonzert Nr. 1 in Es-Dur. 2. Im Rhein, im schönen Strome, Lied. 3. Mephisto-Walzer. 4. O komm' im Traum, Lied. 5. Ungarische Rhapsodie Nr. 1 in F-Dur. 6. Gnomenreigen, Konzert-Etude. 7. Tarantelle aus „Venedig und Neapel". 8. Es muß ein Wunderbares sein, Lied. 9. Mazeppa, sinfonische Dichtung.
13,15 **Zeitangabe, Nachrichten.**
13,25 **Nachrichten und Wetterbericht.**
13,35 **Mittagskonzert** des Rundfunkorchesters, Leitung: Otto Seyfert; Solistin: Käte Mann (Sopran). 1. Ein Morgen, ein Mittag, ein Abend in Wien (Suppé). 2. Auftrittslied der Kurfürstin aus „Der Vogelhändler" (Zeller). 3. Blumen aus Spanien (Ailbout). 4. Dorfschwalben aus Oesterreich (Joh. Strauß). 5. Fünf-Uhr-Tee bei Robert Stolz (Dostal).
14,30 Carl Zingsheim: **Der Schiedsmann.**
14,40 **Unterhaltungs- und Tanzmusik** (Schallplatten). 1. Manzanilla. 2. Walzer-Melodien. 3. Heute möcht ich glücklich sein. 4. Fantasie aus dem Tonfilm „Sonnenstrahl". 5. Barcarole. 6. Weiß du noch. 7. Dämmerung. 8. Fantasie aus dem Tonfilm „Ein gewisser Herr Gran". 9. Ein kleines bißchen Liebe. 10. Schmetterlinge im Regen.
15,10 Will Kramp: **Der Sinn von Zucht und Mühe.**
15,30 **Wirtschaftsmeldungen.**
15,50 **Stimme der Bewegung.**
16,00 **Bunter Nachmittag.** Mitwirkende: Der Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Jos. Breuer, das Streichquartett des Westdeutschen Rundfunks, Josefa Kastert (Geige), Aug. Schreiber (Cello), Walter Wielsch (Klavier), Kurt Wessel (Harfe), Otto Stier (Flöte), Fr. Glahe (Oboe), Peter Scheidt (Fagott).
18,00 **Spanischer Sprachunterricht.**
18,20 Albrecht Leo Merz: **Die gestaltende Volksseele.**
18,35 Walter Poges: **Die Techniker in der Deutschen Arbeitsfront.**
18,50 **Meldungen.**
19,00 **Reichssendung: Stunde der Nation.** Konzert der badischen Staatskapelle, Leitung: Generalmusikdirektor Klaus Nettstraeter. 1. Sinfonie B-Dur, op. 38 (Frühlingssinfonie) (Schumann). 2. Sinfonie concertante (Haydn).
20,00 **Griff ins Heute.**
20,10 **Carl Maria von Weber.** Hörbild von Else Pfaff. Musikalische Leitung: Kühn. Szenische Leitung: Rieth.
22,00 **Zeitangabe, Nachrichten.**
22,20 **Du mußt wissen . . .**
22,30 **Nachrichten.**
22,45 **Unterhaltungsmusik.**
23,00 **6000 Funken in 60 Sekunden.** Hörbericht aus den Bosch-Werken. Leitung: Karl Köstlin.
23,30 **Nachtkonzert** des Südfunk-Orchesters, Leitung: Gustav Görlich.
24,00 **Richard-Wagner-Konzert** (Schallplatten). 1. Vorspiel zu „Lohengrin". 2. Gebet der Elisabeth: „Allmächt'ge Jungfrau, hör' mein Flehen", aus „Tannhäuser". 3. Aus „Tristan und Isolde": a) Isoldes Erwartung, Tristans Ankunft und Liebesjubel, b) Nachtszene und Liebesgesang. 4. Rom-Erzählung: „Inbrunst im Herzen", aus „Tannhäuser". 5. Vorspiel und Isoldes Liebestod, aus „Tristan und Isolde".

Handel • Gewerbe • Industrie

12,4 Notendeckung

Der Reichsbankausweis für die 3. Oktober-Dekade

Berlin, 25. Okt. 1933.

Der Reichsbankausweis zum 23. Oktober zeigt eine ausgesprochen normale Entwicklung des Reichsbankstatus. Der Saldo aus Goldzugang und Devisenabflüssen hält sich mit genau einer Million RM. in den bescheidenen Grenzen der Vorwochen. Die Bestände an Gold haben um 5,9 Millionen RM. auf 389,6 Millionen RM. zugenommen, während sich die Deckungsdevisen um 4,9 auf 23,3 Millionen RM. verminderten. Die Entlastung des Instituts, die in einer Verringerung der Kapitalanlage um 154,1 Millionen RM. auf 3346,6 Millionen RM. zum Ausdruck komt, wobei allein der Bestand an Handelswechseln und Schecks um 147,4 Millionen RM. auf 2970,4 Millionen RM. zurückging, erfolgte auf einen Stand, der fast genau dem des Vormonats entspricht. Die Krediterfordernisse öffentlicher Stellen sind zur Zeit gering. Diese unterhalten vielmehr bei der Reichsbank Guthaben, die einen großen Teil des Zugangs bei den fremden Geldern ausmachen. Dieser Posten hat sich in der Berichtswoche um 19,2 Millionen RM. auf 410,6 Millionen RM. erhöht. Der Gesamtzahlungsmittelumlauf stellte sich auf 5279 Millionen RM. gegenüber 5447 Millionen RM. in der Vorwoche. Er war damit 10 Millionen RM. größer als im Vormonat, jedoch rund 110 Millionen RM. geringer als zur gleichen Zeit des Vorjahres. Dabei hat der Umlauf an Reichsbanknoten um 99,6 auf 3326,5 Millionen RM., derjenige an Rentenbankscheinen um 4,9 auf 377,4 Millionen RM. und derjenige an Scheidemünzen um 61,7 auf 1403,2 Millionen RM. abgenommen. Die Notendeckung verbesserte sich auf 12,4 v. H. gegen 12,0 v. H. in der Vorwoche.

Aufwärtsbewegung

Das Echo der Kanzlerrede.

Berlin, 25. Okt.

Der starke Eindruck, den die gestrige Rede des Führers im In- und Ausland gemacht hat, beeinflußte die Stimmung nicht nur rein psychologisch in günstigem Sinne. Bei vermehrten Kaufaufträgen des Publikums, die heute nicht nur den Renten, sondern auch den Aktien in stärkerem Maße als in den letzten Tagen zugute kam, war die Börse befestigt und belebter. Auch die aus der Wirtschaft vorliegenden günstigen Nachrichten, wie die weitere Zunahme der Industriebeschäftigung im September und die wachsende Stahlwarenausfuhr in den ersten neun Monaten des laufenden [illegible] wurden mit Befriedigung vermerkt. Altbesitz (+ ¾) und Neubesitz (+ 25 Pfg.) lagen bei anziehenden Kursen weiter lebhaft. Die Reichsbahnvorzugsaktien stiegen von 100¾ auf 100¾. Die variablen Industrieobligationen wurden ½ bis 1 Prozent höher bezahlt, nur Krupp-Obligationen waren angfangs etwas schwächer. Reichsschuldbuchforderungen waren ⅝ Prozent höher. Am Aktienmarkt standen besonders die Dividenden-Werte im Vordergrund. Reichsbank gewannen 2¾, von Tarifwerten Becula 1¾, Dessauer Gas 1¾, Gesfürel 1, RWE. 1¾, Farben waren ½ Prozent befestigt. Der Elektromarkt war ruhig und wenig verändert. Elektrische Licht & Kraft dagegen + 2¾. Von Maschinenwerten verloren Schwartzkopff 2 Prozent, während die übrigen höher bezahlt wurden. Montanwerte waren im Verlauf etwas freundlicher. — Tagesgeld unverändert 4¾. Der Dollar war heute in Erwartung des ersten Goldkaufs auf Basis des neuen Dollarkontroll-plans matt und gab gegen London auf 4,78½ und gegen Markt auf 2,80 nach. Das Pfund war mit 13,06 ebenfalls niedriger.

Der Schluß war weiter fest. Speziell Montanwerte waren [illegible] Stahl 31¾, Hoesch 10¾, Harpen [illegible], Daimler 28½, Schuckert 80¾, Feldmühle 56, Reichsbank 159½, [illegible], 86¾, Dessauer Gas 102½, Erdöl 92½, Farben 117. Oberkots 67, Neubesitz 13.20, Altbesitz 79¾.

Reichsschuldbuchforderungen notierten wie folgt: 1934er 99,62; 1940er 90—90,87; 1944—48er 87,87—89,0.

Das kommende Rabattgesetz

Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt hat auf der großen Handwerkskundgebung in Berlin auch ein Rabattgesetz angekündigt, das so gestaltet sein soll, daß alle Versuche, das Zugabeverbot durch wirtschaftlich nicht gerechtfertigte Rabatte zu umgehen, nichtig seien.

Damit wird wiederum ein alter Streit innerhalb des gesamten Einzelhandels beigelegt, der, vorher kaum zu verspüren, mit dem völligen Zugabeverbot zu voller Heftigkeit aufflammte. Es soll dabei nicht verkannt werden, daß die Rabattgabe, eine mehr als drei Jahrzehnte alte Einrichtung, bei ihrer Einführung einen hohen ethischen Wert besaß. Sollte doch durch den Rabatt auf die Barzahlung die einkaufende minderbemittelte Bevölkerung davor bewahrt werden, ihren Kauf „anschreiben" zu lassen. Dieser Gedanke ist aber längst nicht mehr ausschlaggebend; denn die Rabattgabe ist heute zu einer reinen Kampfmaßnahme geworden, allein darauf gerichtet, möglichst viele Kunden heranzuziehen oder doch zum mindesten die alten zu halten. Der Einzelhandel wird zwar, das soll zugegeben werden, mehr oder minder zur Rabattgabe gezwungen, um gegenüber Großbetrieben und Konsumvereinen wettbewerbsfähig zu bleiben, aber es ist klar, daß der Einzelhändler damit sein ohnehin schon hohes Unkostenkonto fast bis zur Untragbarkeit belastet. So wird denn das neue Rabattgesetz von allen Beteiligten dankbar begrüßt werden, umso mehr als die zukünftige Regelung neben dem alleinigen Rabatt für Wetterverarbeiter Mengenrabatte in nur beschränktem Umfang und Barrabatte nicht über 3 v. H. (bisher 4 bis 10 v. H.) erlauben wird. Ein völliges Rabattverbot kann mit Rücksicht auf die Rückvergütungen der Konsumvereine dem Einzelhandel zur Zeit nicht auferlegt werden. An unterrichteter Stelle wird erklärt, daß eine einheitliche Rabattregelung für das ganze Reich Platz greifen wird. Mit der unterschiedlichen Behandlung dieser Frage in einzelnen Landesteilen je nach den Handelsgepflogenheiten wird also dann ebenfalls ein Ende gemacht werden.

Wenn das neue Gesetz den Rabatt auch noch nicht völlig beseitigt, so ist es doch jedenfalls eine Etappe auf dem Wege dazu.

Düsseldorf: Freundliche Stimmung

Die heutige Düsseldorfer Börse verkehrte freundlich unter Bevorzugung von einigen Spezialwerten. Wintershall-Aktien gingen zu letzten Preisen um. Am Kohlenmarkt waren Dierdaardt- und Deutschland-Kuxe zu letzten Preisen im Handel. Lothringen-Aktien etwas schwächer bezahlt. Am Kalimarkt wurden Gute Hoffnung aus dem Markt genommen. Wintershall-Kuxe und einige Burbach-Aktien lagen höher. Die Börse [illegible] in freundlicher Stimmung.

Warenmärkte

Hamburger Warenmarkt.

Reis: Erwartungsgemäß erhöhten die Mühlen heute ihre Forderungen. Das Geschäft ist wieder ruhiger geworden, da das Inland die neuen Preise nur schwer bewilligt. Gewürze: Schwarzer Pfeffer liegt etwas stetiger, man spricht davon, daß die Verschiffer größere Posten zurückgekauft haben. Uebrige Artikel ruhig und im Preise unv. Weißer Muntok-Pfeffer 74, weißer Batavia Muntok 75, schwarzer Lampong und Singapore 46 RM. per 100 Kilo. Uebrigens unv. Brasil-Kaffees: Brasil-Offerten unv. Am Lokomarkt hat das Geschäft sich etwas gebessert. Preise unv. Gewaschene Kaffees: Aus Zentralamerika wird berichtet, daß mit einer Verzögerung der Ernte um mindestens 8 Wochen zu rechnen ist. Am Platze sind Spitzenkaffees, für die hohe Preise geboten werden, nicht mehr zu beschaffen. Lokopreise unv. Schmalz: Stetig. Preise unv. Kautschuk: Ruhig. Sheets loko 3 15/16. Nov.-Dez. 3 15/16. Dez.-Jan. 3 31/32 pence per lbs. Baumwolle: Ruhig. Middling Universal loko 10.80 Dollarcents. Oele und Fette: Die Reaktion am Saatenmarkt bewirkte auch ein Nachgeben der Leinölpreise. Im freien Markt sind Großposten bei Gebot zu 24.50 RM. zu kaufen. In den anderen Artikeln herrscht zu letzten Preisen geringe Nachfrage. Die Grundtendenz ist jedoch eher etwas schwächer. Leinöl Okt.-Dez. 26.50 RM. Jan.-April 26.60 RM. Zucker: Der Zuckermarkt liegt weiter sehr ruhig. Preisveränderungen für effektive Ware sind nicht eingetreten. Hülsenfrüchte: Markt weiter fest. Schmalzbohnen werden zu 40 RM. laufend gesucht. Für polnische Viktoriaerbsen frei Grenze wurden die Forderungen auf 30 Zloty erhöht. Ohtenalbis werden zu 7/15/— angeboten. Linsen haben ruhiges Absatzgeschäft. Lokoforderungen auf der ganzen Linie unverändert. Robkakeo: Der Markt ist ruhig. Raubfutter: Ruhig, unverändert.

Dollar in Berlin:
2.782 gegen 2.907 vorher (Parität 4.198 Mark).

Pfund in Berlin:
13.28 gegen 13.52 vorher (Parität 20,429 Mark).

Weitere Arbeiterneueinstellungen

Oberhausen, 25. Okt. 1933.

Der Oberhausener Glasfabrik Funke & Becker war es möglich, durch Inbetriebnahme eines Glasschmelzofens im August 90 Leuten Arbeit und Brot zu geben. Da sich aber der Auftragseingang und damit die Arbeitsmöglichkeiten weiter gebessert haben, konnten weitere 30 Arbeiter in den Produktionsprozeß eingereiht werden, sodaß sich die Gesamtbelegschaft gegenüber dem Frühjahr um rd. 25 Prozent erhöht hat.

Düsseldorf, 25. Okt. 1933.

Die Belegschaftsvermehrung auf den zur Gießerei-Gruppe der Vereinigten Stahlwerke A.-G. gehörenden Betrieben hat auch in den letzten Wochen weiter angehalten. Teils infolge der Belebung im Druckröhren-Geschäft, teils infolge der saisonmäßigen Besserung am Markt für Zentralheizungsmaterialien und Oefen konnten in der letzten Zeit wiederum 180 Arbeiter neu eingestellt werden, sodaß sich dadurch die Zahl der seit Anfang d. Js. bei der Gießerei-Gruppe wieder in Arbeit gekommenen Leute auf mehr als 900 beläuft.

Notizen

Der Heeresausschuß des Senats hat sich mit dem Stand der Befestigungsarbeiten an der Nordost- und Südostgrenze befaßt. Mehrere Senatoren unterstrichen die Notwendigkeit der Errichtung von Befestigungsanlagen an der französisch-belgischen Grenze.

•

Die Rundfunkrede des Reichskanzlers wird am Freitag um 22,15 Uhr auf Wachsplatten gesendet und von der Funkstunde, dem Bayerischen Rundfunk und der Schlesischen Funkstunde übertragen.

•

Alfred Rosenberg ist in den Führerrat des Reichsbundes für Volkstum und Heimat eingetreten.

•

Der bayrische Ministerrat hat beschlossen, alles zu tun, um das Reichskonkordat auch sinngemäß in Bayern durchzuführen. Die Mitglieder der Staatsregierung stellen dem Winterhilfswerk aus ihrem persönlichen Einkommen 10 000 Mark zur Verfügung.

•

Die russische Gesandschaft in Madrid wird ab Mitte November ihre Tätigkeit aufnehmen.

•

In Rybnik wurden am Dienstag vier Deutsche verhaftet. In Nikolai wurde das frühere deutsche Kriegerdenkmal zerstört.

•

Eine ganze Reihe sudetendeutscher Turnvereine wurde neuerdings aufgehoben. Die Turnhallen wurden versiegelt.

•

Die Hafenarbeiter von St. Nazaire weigerten sich, die Ladung des deutschen Dampfers „August Thyssen" zu löschen, solange die Hakenkreuzfahne nicht eingezogen sei.

Pfund mitbringt oder gar bezahlt, dann gäbe es bei uns überhaupt keine Judenfrage (Lebhafte Zustimmung und Heiterkeit). Da sind wir Wilden wieder einmal bessere Menschen gewesen! (Erneute starke Zustimmung.) Weniger vielleicht den äußeren Erklärungen, wohl aber unseren Taten nach. Wir sind jetzt noch so großzügig und geben diesem Volk einen viel höheren Prozentsatz als Anteil an Lebensmöglichkeit, als er uns selbst zur Verfügung steht. Allerdings vertreten wir neben dem Rechte des auserwählten Volkes auch noch die Rechte des unterdrückten Volkes, nämlich des deutschen Volkes. Das aber ist durchaus kein Greuel. Das einzige Unglück, das uns verfolgt, liegt außer uns: Es ist der Haß unserer Gegner (Sehr wahr!). Wir haben ohne Kampf natürlich nicht zur Macht kommen können. Allein wir haben diesen Kampf so diszipliniert geführt, wie das keine Revolution vor uns außer der faschistischen getan hat. Allerdings es sind „Emigranten", die hier anderer Meinung sind. Es ist etwas Schönes, ins Ausland gehen zu können mit dem Nimbus, und der Gloriole des vom Tode Bedrohten, während in Wirklichkeit bloß der Staatsanwalt in Deutschland hinter einem her ist (Erneuter stürmischer Beifall).

Es ist bisher nicht üblich gewesen, daß dieser Abschaum die öffentliche Meinung großer Nationen bestimmen und beeinflussen kann. Es ist jetzt leider möglich geworden. (Sehr wahr!) Wenn es denkbar ist, daß in der Welt ein Braunbuch erscheint, in dem das ganze deutsche Volk in seiner Regierung auf das Maßloseste beschimpft und geschmäht wird, so kann ich wirklich nur fragen: Was würden da wohl die Regierungen anderer Länder sagen, wenn das etwa in Deutschland geschähe? (Sehr gut.) Was würde man wohl sagen, wenn in Deutschland propagiert werden dürfte, daß zum Beispiel ein englischer Minister das englische Parlament angezündet hätte? Man würde erklären: „Das dulden wir nicht!" Wir haben genau dasselbe Ehrgefühl und wollen uns auch nicht von diesen Halunken so beschimpfen lassen. (Starker Beifall.) Wir möchten die anderen Völker nur bitten, Elementen keinen Glauben zu schenken, deren einzige Mission es ist, die Völker gegeneinander zu hetzen. Und was heißt es, wenn man zuläßt, daß uns gegenüber ein Boykott organisiert wird? Welche wirtschaftliche Sinnlosigkeit ist es, wenn man heute gegen uns den Boykott organisiert. Ein Erfolg dieses Boykotts würde nur bedeuten, daß wir selbst dann weniger einkaufen könnten, als wir sonst einkaufen würden! Das Ergebnis ist ein wirtschaftlicher Wahnsinn.

Aber wie lange soll

die Diskriminierung unseres Volkes

noch dauern? Entweder wir sollen gleichberechtigt sein, dann sind wir's! Oder wir sollen es nicht sein, dann sind wir's nicht. Mit Wortspielereien soll man uns nicht kommen; das lehnen wir ab. (Lebhafter anhaltender Beifall.) Uns ist die Ehre viel zu wertvoll, als daß wir sie so leichtsinnig preisgeben wollten. Wir haben jetzt 15 Jahre gewartet. Daß wir Versprechungen nicht mehr vertrauen können, das ist nicht unsere Schuld.

Bald heißt es: Das Volk ist unterdrückt von einer Horde von Usurpatoren — das sind wir (Große Heiterkeit), dann wieder heißt es: Die Usurpatoren, die reden natürlich von Frieden, aber das Volk ist so kriegslüstern, dem Volk kann man garnicht trauen. Je nach Bedarf! Die Welt zweifelt an unserer Friedensliebe. Wenn wir aber nun Erklärungen für den Frieden abgeben, dann sagt man wieder: Diesen Erklärungen ist nicht zu trauen, wir verlangen Beweise. Wenn wir nach den Beweisen fragen, dann sagen sie, Frankreich fühlt sich bedroht! Gut! Vor dem ganzen Volke erkläre ich:

Wir sind bereit, dem französischen Volke die Hand zur Versöhnung zu bieten!

(Starker Beifall.) Nun aber schreibt die Presse: „Sie wollen uns von England wegziehen!" (Heiterkeit.) Sie schreibt weiter, „eine neue Intrige wird gesponnen". Ja was sollen wir denn nun tun? Ich weiß es: Für unsere Ehre eintreten und hart eintreten und nicht von dieser Ehre weichen! (Tobender Beifall.) Wir haben den Willen zum Frieden. Wir sehen auch keine Konfliktsmöglichkeiten. Wir wollen mit England in Frieden leben, wollen mit Frankreich in Frieden leben, wollen auch mit Polen in Frieden leben, mit Italien haben wir längst ein friedliches Verhältnis.

Wir wollen mit allen Frieden haben

(Stürmische Zustimmung.) Wir wollen aber auch, daß die anderen daraus endlich die Konsequenzen ziehen, und zwar ganz klare Konsequenzen. Wir lassen uns weder als minderwertig behandeln, noch werden wir jemals etwas unterzeichnen, das wir nicht unterzeichnen dürfen, weil es ehrwidrig ist, noch lassen wir uns jemals durch irgend eine Drohung von diesem unseren Grundsatz abbringen.

Tut, was ihr tun wollt. Niemals werden wir an unserem Volk ehrlos handeln! (Stürmisches Bravo.) Wir wissen, daß hinter uns die deutsche Nation steht! **Ich für meine Person erkläre, daß ich jederzeit lieber sterben würde, als daß ich etwas unterschriebe, was für das deutsche Volk meiner heiligsten Ueberzeugung nach nicht erträglich ist!** (Stürmische Heilrufe.) Ich bitte das ganze deutsche Volk, wenn ich mich jemals hier irren würde oder wenn das Volk einmal glauben sollte, meine Handlungen nicht decken zu können, dann kann es mich hinrichten lassen: Ich werde ruhig standhalten.

Ich bitte, daß das deutsche Volk sich nun selbst zu dieser Auffassung bekennt. **Zum ersten Male nach 14 Jahren bitte ich Sie, jetzt geben Sie diese Stimme ab für dieses Ja der Gleichberechtigung,** der Ehre und des wirklichen Friedens und geben Sie damit zugleich die Stimme ab für den neuen Reichstag, der der Garant dieser Politik sein wird. Denn auf die Dauer kann man auch wirtschaftlich ein Volk nicht retten, wenn es politisch und moralisch zu Grunde geht. Wir kennen nur ein Ziel auf der Welt: Nicht Haß anderen Völkern, sondern Liebe zu der deutschen Nation. (Andauernde tosende Heilrufe.)

Neue Verdachtsmomente gegen Torgler

Zweimalige Begegnung mit van der Lubbe und Torgler / Auch Popoff wird belastet / Weitere Zeugenvernehmungen

b'z Berlin, 25. Oktober.

Die heutige Verhandlung des Reichstagsbrandstifterprozesses verspricht wieder sehr interessant und aufschlußreich zu werden.

Rechtsanwalt Dr. Sack nimmt heute die Verteidigung des Angeklagten Torgler wieder wahr.

Der Journalist Walter Oehme hat, wie sich bei Zeugenaufruf ergibt, der Vorladung des Gerichts keine Folge geleistet. Es fehlt zunächst auch noch der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Frey aus München.

Reichstagsabg. Richard Karwahne aus Hannover,

der als erster Zeuge vernommen wird, ist am Brandtage zusammen mit Frey und dem Betriebszellenlandesobmann Kroner aus Linz in Oesterreich im Reichstag gewesen. Er sagt aus: Am 27. Februar kamen wir gegen 15 Uhr in das Reichstagsgebäude durch Portal 2, um Kroner den Reichstag zu zeigen.

Im Vorraum zum Haushaltsausschuß-Sitzungssaal begegnete uns zum ersten Mal der Abgeordnete Torgler mit dem Angeklagten van der Lubbe, von dem wir damals natürlich nicht wußten, wer er war.

Torgler machte, als er uns sah — warum ist mir unbekannt — einen völlig anderen Eindruck als wir ihn seit langem gewohnt waren. Die sonst immer zur Schau getragene Ruhe war vollkommen dahin. Torgler sah bleich aus; er schreckte sofort zusammen als er uns erblickte. Halbrechts hinter ihm kam der dort sitzende Angeklagte van der Lubbe, der allerdings geradeaus schaute und nichts Auffälliges zur Schau trug. Wir gingen weiter und wollten den Reichstagssitzungssaal besichtigen, verliefen uns aber und kamen schließlich noch einmal denselben Weg zurück durch den Vorraum. Beim Eintritt durch die große Tür erblickten wir auf der Seite, wo die kommunistischen Fraktionszimmer lagen, auf der Lederbank sitzend den Abgeordneten Torgler und seinen Nachbarn, die auf der Bank saßen.

Vorsitzender: Das war also die zweite Begegnung mit Torgler?

Zeuge: Torgler saß auf der zweiten Bank vor Eingang der Glastür auf der Polsterlehne. Rechts neben ihm saß der andere, den ich nicht mehr feststellen kann, weil ich selbst ein zweites Mal nicht hinschaute. Frey blieb stehen und wandte sich um. Wir sind dann in den Saal getreten, haben diesen besichtigt und sind schließlich zum Reichstagssitzungssaal gegangen. Dann haben wir das Gebäude gegen 16 oder 16,30 Uhr wieder verlassen.

Vorsitzender: Wann ist die Bemerkung über das schlechte Aussehen Torglers gefallen?

Zeuge: Schon in dem Augenblick, als Torgler kam sagte Frey: Ist das nicht Torgler? Und als ich dann bejahte, meinte er sozusagen gleichzeitig und in Uebereinstimmung mit mir: Wie sieht der aus! Darauf folgten meine Aeußerungen in bezug auf den Begleiter.

Vorsitzender: Woran haben sie van der Lubbe wieder erkannt.

Zeuge: van der Lubbe ging im Gegensatz zu heute aufrechter, obschon er auch etwas schlotterig in der Haltung war. Wegen seines ganzen Gesichtsausdrucks konnte er mit gar nicht aus dem Gedächtnis kommen. Ich bin geborener Schlesier. Wir hatten dort auf den Gütern immer die polnisch-galizischen Landarbeiter. Ich dachte noch, daß auf diese Saisonarbeiter dieser Typ ganz genau paßt. Ich war sogar der Meinung, er sei ein Pole. Er sah bewußt ungepflegt aus. Das Haar trug er nach hinten übergekämmt. Der ganze Mann veranlaßte mich zu dem Ausdruck: „Einer der üblichen Verbrechertypen, wie ich sie schon kenne!" Es schien mir, als wenn der Begleiter etwa einen halben bis einen Kopf kleiner war als Torgler.

Abends hat der Zeuge Karwahne mit seinen beiden Begleitern im Kaffee „Vaterland" gesessen, als die Nachricht kam, daß der Reichstag brenne. Als die Nachricht aber bestätigt wurde, sagte der Zeuge zu Frey: „Wir müssen sofort unsere Beobachtungen im Innenministerium melden, um zu verhüten, daß die Täter entweichen; denn kein anderer als die sind die Täter". Der Zeuge ist dann zusammen mit Frey zunächst ins Innenministerium gegangen und von dort aus zum Polizeipräsidium geschickt worden. Hier waren bereits mehrere verhaftete Personen anwesend. Dem Zeugen wurde ein Mann in schwarzer Kleidung gegenübergestellt. Er mußte aber verneinen, diesen im Reichstag gesehen zu haben. Später wurde Karawahne unauffällig in das Vernehmungszimmer geführt, in dem van der Lubbe bereits saß. Lubbe war damals ohne Oberkleidung und trug eine Decke über die Schultern geschlagen. Der Zeuge wurde so gesetzt, daß er Lubbe unbeeinflußt etwa fünf Minuten lang beobachten konnte und wurde dann wieder aus dem Zimmer gerufen.

Er erklärte sofort, daß der dort sitzende Mensch derselbe sei, den er mit Torgler im Reichstag zusammen gesehen habe.

Vorsitzender: van der Lubbe ist auch nach Ihrer heutigen Ansicht zweifellos der Mann gewesen? Van der Lubbe! Stehen Sie mal auf! (Er wird zum Zeugentisch geführt). Nehmen Sie den Kopf hoch! Sehen Sie den Zeugen mal an! (zögernd tut es van der Lubbe für wenige Augenblicke).

Zeuge: Auch heute erkenne ich ihn mit Bestimmtheit wieder. Er sieht etwas blasser aus, aber das Gesicht ist es unzweifelhaft.

Vorsitzender: Kennen Sie den Zeugen, van der Lubbe, der vor Ihnen steht?

Van der Lubbe: Nein.

Wegen der Größenverhältnisse muß auch Torgler vortreten. Der Abgeordnete Karwahne entfernt sich von der Gruppe Torgler — van der Lubbe auf einen Abstand von etwa sechs Meter. Es ergibt sich, daß Torgler etwas größer erscheint, auch wenn van der Lubbe den Kopf hoch nimmt.

Zeuge: Es ist kein Zweifel, daß auch die Größenverhältnisse mir damals so erschienen sind.

Fragen des Oberreichsanwalts an den Zeugen ergeben, daß die zweite Begegnung höchstens zehn Minuten nach der ersten stattgefunden hat.

Senatspräsident Dr. Bünger teilt mit, daß demnächst an den verschiedenen Stellen, an denen Torgler allein bezw. mit anderen gesehen wurde, kleinere Lokaltermine stattfinden würden.

Torgler richtet an den Zeugen Karwahne eine ununterbrochene Reihe von Fragen, um angebliche Unstimmigkeiten zwischen den früheren Vernehmungen und der heutigen Aussage festzustellen. Es kommt dabei gelegentlich zu heftigen Auseinandersetzungen

Torgler: Trifft es zu, daß der Zeuge zu der ultralinken Gruppe in Hannover gehörte, die unter Führung von Iwan Katz stand, daß er neben Katz einer der Führer dieser Gruppe war und daß sich diese Gruppe von der Kommunistischen Partei dadurch unterschied, daß sie die KPD. als opportunistisch, als zu wenig revolutionär und zu wenig radikal bezeichnete?

Zeuge: Die politischen Auseinandersetzungen der damaligen Zeit in der Kommunistischen Partei gingen darauf hinaus, ob der deutsche Arbeiter niemals in einer Bewegung verbleiben sollte, die von der Internationale in Moskau bevormundet wird. Schon seit dem Jahre 1921 pflanzte sich die Parole fort: Los von Moskau. Ob links oder rechts — das war nur ein dialektisches Ausweichen gegenüber dieser Grundfrage von seiten derjenigen Leute, die von der strengen Moskauer Richtung beeinflußt waren oder unter direktem Einfluß Moskaus gestanden haben.

Vorsitzender: Ist es richtig, daß die Gruppe Katz besonders radikal war?

Zeuge: Nein, die Gruppe war bestrebt, die von der Internationale sich absplitternden Gruppen zusammenzufassen und daraus eine deutsche Arbeiterbewegung zu konstruieren. Wir schnitten dann nicht nur die Frage an „Los von Moskau?", sondern auch „Los von den internationalen Juden". Die Frage „Rechts oder Links" ist eine rein intellektuelle Frage der Dritten Internationale.

Torglers zweite Frage lautet: Ist es richtig, daß Katz und Sie an führender Stelle Anfang 1925 an dem gewaltsamen Versuch teilgenommen haben, unser Parteihaus zu besetzen und daß Sie nach Ihrem Ausschluß aus der Partei — die ganze Gruppe ist damals ausgeschlossen worden — Berichte im „Hannoverschen Kurier" und in englischen rechtsbürgerlichen Zeitungen veröffentlicht haben?

Zeuge: Nach meiner Meinung stellt Torgler diese Frage nur im Interesse der kommunistischen Internationale. Ich denke nicht daran, über diese Dinge zu sprechen. Ich persönlich habe nie Artikel in bürgerlichen Zeitungen in jener Zeit geschrieben und habe auch kein Material an bürgerliche Blätter geliefert. Die Beantwortung solcher Fragen würde für andere Menschen gewisse Gefahren mit sich bringen.

Oberreichsanwalt: Haben Sie, als Sie vom Reichstagsbrand hörten, die feste Ueberzeugung gehabt, daß der Brand eine Sache der Kommunistischen Partei war?

Zeuge: Ich habe den festen Glauben gehabt in dem Augenblick, in dem mir durch die Zeitungsnachrichten bekannt wurde, daß der Reichstag brannte.

Es folgt dann die Vernehmung des

Diplom-Volkswirts Frey-München,

eines Mitgliedes der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion, der mit Karwahne und Kroner an dem Rundgang durch den Reichstag teilgenommen hat.

Vorsitzender: Hatte der Mann bei der Gegenüberstellung einen braunen Hut auf?

Zeuge: Jawohl. Aber das ist nicht der Hut, den er trug, als er neben Torgler saß. Damals war es ein dunkler Filzhut, der schwarz wirkte. Es konnte für mich damals gar kein Zweifel sein, daß der Mann Popoff gewesen sein muß. Er mußte denn einen Doppelgänger haben.

Popoff muß vortreten.

Vorsitzender: Ist es der Mann gewesen?

Zeuge: Ja, ja, das war der Mann, der neben Torgler auf dem Ledersitz saß.

Vorsitzender: Sie sind sich der Wichtigkeit der Aussage bewußt. Ist nicht eine Verwechselung möglich?

Zeuge: Der ganze Gesichtsausdruck, die Augen, die Kinnform und der Haaransatz genau der gleiche.

Während der Vorbereitung für eine sofortige „Sitzprobe" im Vorraum werden Popoff die Aussagen des Zeugen durch den Dolmetscher übersetzt.

Die Inaugenscheinnahme im Vorraum zum Haushaltsausschußsitzungssaal nimmt sehr viel Zeit in Anspruch. Der Angeklagte Torgler muß in Begleitung des Angeklagten van der Lubbe mehrfach den Raum durchschreiten. Die Zeugen Karwahne und Frey kreuzen ihren Blick, die Bewegungen der Angeklagten im Gehen und Sitzen werden vielfach wiederholt.

Damit schließt die Verhandlung. **Der Donnerstag ist sitzungsfrei.** Die nächste Sitzung findet **Freitag 9 Uhr** statt.

Hitler in Hannover

Hannover, 25. Okt. 1933.

Reichskanzler Hitler sprach am Mittwochabend in der dicht besetzten Stadthalle über die innen- und außenpolitischen Fragen, die er schon in seiner Berliner Rede ausführlich behandelt hatte. Er ging ein auf den Versailler Vertrag und seine grauenhaften Auswirkungen auf Besiegte und Sieger. Dieser Unterschied müsse fallen, wenn der Welt der langersehnte Frieden wiedergegeben werden sollte. Der Redner schloß seine Ausführungen mit einem Appell an das deutsche Volk, daß es seine hohe geschichtliche Aufgabe erkennen möge. „Zu meinem Schutz und zu meinem Schirm brauche ich keine neue Volksabstimmung. Diesmal appelliere ich an Sie, daß Sie Ihre Pflicht erfüllen, für sich selbst, für Ihre Kinder und damit für die Zukunft, daß Sie den Mut haben, lieber Neuwahlen auf sich zu nehmen, als unsere gesamte Zukunft preiszugeben."

Keine Gefährdung des Reichskonkordats

TU **Berlin, 25. Oktober.**

Die in Rio de Janeiro und auch sonst im Ausland verbreiteten Meldungen über angebliche Gefährdung des Reichskonkordats und über Rückwirkung angeblicher nationalsozialistischer Exzesse gegen die katholische Bevölkerung in Deutschland auf die Saarfrage sind auf eine tendenziöse Havas-Meldung, die am 20. ds. Mts. von Paris aus verbreitet wurde, zurückzuführen und entsprechen nicht den Tatsachen. Von französischer Seite hat man schon zuvor durch ähnliche Machenschaften sowohl die Unterzeichnung wie auch die Ratifizierung des Konkordats zu hintertreiben versucht. In gleicher Weise will man jetzt die Verhandlungen über noch schwebende Fragen der Ausführung einzelner Bestimmungen des Reichskonkordats stören und die katholischen Kreise nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt gegen das nationalsozialistische Regime scharf machen. Die Aufnahme dieser Verhandlungen ist nicht etwa, wie man aus der Havasmeldung schließen könnte, auf die kürzliche Kundgebung des Kardinals Bertram zurückzuführen. Sie wurde vielmehr schon vor sechs Wochen, wie seinerzeit amtlich bekanntgegeben wurde, anläßlich der Ratifizierung des Konkordats vereinbart, konnte aber wegen des Urlaubs des Kardinalstaatssekretärs erst jetzt erfolgen. Der Hirtenbrief des Kardinals Bertram beschäftigt sich mit den Aufgaben, die sich der deutsche Episkopat im Rahmen des Reichskonkordats gestellt hat und ist in seinem Grundton auf den Wunsch einträchtigen Zusammenwirkens von Staat und Kirche abgestimmt.

Richtlinien für die Aufnahme von Anzeigen deutscher Filialbetriebe ausländischer Unternehmungen

Berlin, 25. Oktober 1933.

Amtlich wird mitgeteilt:

In letzter Zeit mehren sich die Anträge ausländischer Unternehmungen, die in Deutschland Tochter- oder Zweigunternehmungen unterhalten, auf Erteilung einer Bestätigung durch die Reichsregierung, daß ihre in Deutschland hergestellten und vertriebenen Waren als deutsche Erzeugnisse anerkannt und unter dieser Kennzeichnung in den Zeitungen angepriesen werden dürfen. Anlaß hierzu war die Weigerung einer großen Zahl nationaler Zeitungen, Annoncen von Firmen obengenannter Art anzunehmen. Eine derartige Bestätigung kann aus grundsätzlichen Erwägungen nicht erteilt werden.

Dagegen bestehen keine Bedenken, daß die deutsche Tages- und Fachpresse Anzeigen von solchen Filialbetrieben ausländischer Unternehmungen annimmt, wenn sich ihr Inhalt lediglich auf die Werbung erstreckt. Mit Rücksicht darauf, daß solche Filialbetriebe neben mehr oder weniger in Deutschland hergestellten oder montierten Waren auch importierte Fabrikate der Stammfirma zu vertreiben pflegen, ist es indessen zur Vermeidung von Irreführungen zu beachten, daß in Annoncen, Werbeblättern und Plakaten Hinweise wie „deutsches Erzeugnis", „Deutsche Qualitätsarbeit", „von deutschen Arbeitern hergestellt", „auf deutschen Maschinen hergestellt" der Zusatz „deutsch" ohne die Beifügung des Ortes der Niederlassung zu den ausländischen Marken unterlassen wird.

Fürst Tokugawa in Berlin

Berlin, 25. Oktober.

Der japanische Fürst Tokugawa, der frühere langjährige Präsident des japanischen Unterhauses, traf am Dienstag um 15.29 Uhr auf dem Anhalter Bahnhof ein. Tokugawa ist der Präsident des japanischen Roten Kreuzes. Er wird bis zum 28. Oktober in Berlin bleiben. Zum Empfang hatten sich auf dem Anhalter Bahnhof der japanische Botschafter Nagai mit dem Stab der Botschaft eingefunden. Der Fürst will seine Anwesenheit in Berlin zum Studium des neuen Deutschland, dessen Führer ihn empfangen werden, verwenden.

Vorläufig keine Reichsratssitzung

Die für Ende Oktober in Aussicht genommene Vollsitzung des Reichsrats wird, wie der Parlamentsdienst der Telegraphen-Union meldet, nicht stattfinden, da wichtige Beratungsgegenstände zur Zeit nicht vorliegen.

„Graf Zeppelin" landete bei Acron

Samstag Start nach Europa.

b'z Neuyork, 25. Okt. 1933.

Wie aus Acron gemeldet wird, kreuzte „Graf Zeppelin" die ganze Nacht über der Stadt, um das Abflauen des Bodenwindes abzuwarten. Die Landungsmannschaft verblieb die ganze Nacht auf dem Flugplatz. Kurz vor Tagesanbruch erfolgte die Landung, die glatt verlief. Das Landungsmanöver ging im Scheinwerferlicht vor sich und dauerte des Schneegestöbers und des Matschregens wegen 1½ Stunden. Der Landungsmannschaft, die aus 154 Mann bestand, gelang es schließlich, den Bug am Landungsmast zu befestigen. Dr. Eckener blieb im Luftschiff, bis es in die Halle eingeschleppt war. 3000 Zuschauer, die die ganze Nacht am Flugplatz ausgehalten hatten, wohnten dem Landungsmanöver bei. Dr. Eckener erklärte, daß das Luftschiff „Graf Zeppelin" am Mittwoch 23 Uhr Neuyorker Zeit (Donnerstag 5 Uhr MEZ.) zum Besuch der Weltausstellung nach Chicago aufsteigen wird. Donnerstagmorgen wird das Luftschiff dort eintreffen und vielleicht für eine halbe Stunde landen, falls das Wetter günstig sein wird. Das Luftschiff wird dann am Donnerstagabend wieder in Acron sein und am Samstag seine Rückfahrt nach Europa in Richtung Sevilla antreten.

Die japanischen Kaisermanöver

Tokio, 25. Oktober.

Unter der persönlichen Leitung des japanischen Kaisers begannen am Dienstag an der japanischen Westküste die Jahresmanöver der japanischen Armee, die völlig kriegsmäßig durchgeführt werden. Insgesamt nehmen drei Armeekorps mit 60 000 Mann an den Manövern teil.

Nationalpolitische Kreise messen dem Umstand starke Bedeutung zu, daß das Manöver an der Westküste Japans gegenüber von Wladiwostok und dem neuerlich vergrößerten koreanischen Seehafen Raschin stattfindet, der die Endstation der direkten Eisenbahnlinie von der mandschurischen Hauptstadt Tschangtschun an der Küste ist.

Neue Kabinettsbeschlüsse

Berlin, 25. Okt.

Das Reichskabinett hat, wie bereits gemeldet, am Mittwoch ein zweites Gesetz zur Aenderung des Gesetzes über den Pächterschutz verabschiedet. Darin wird bestimmt, daß an Stelle des im Pächterschutzgesetz vom 22. April 1933 vorgesehenen Termins des Außerkrafttretens (31. Oktober 1933) der 30. Juni 1934 tritt. In dieser Form gilt das Gesetz entsprechend auch für Pachtverhältnisse, die für einen zwischen dem 31. Dezember 1933 und dem 1. Juli 1934 liegenden Zeitpunkt gekündigt sind oder vor dem 1. Juli 1934 ablaufen.

Das Reichskabinett verabschiedete ferner ein Gesetz über den landwirtschaftlichen Vollstreckungsschutz. Darin wird bestimmt, daß die in der Verordnung vom 14. Februar 1933 und in den Ausführungsverordnungen erlassenen Vorschriften, die bis zum 31. Oktober 1933 liefen, bis zum 31. Dezember 1933 in Kraft bleiben.

Das gleichfalls verabschiedete fünfte Gesetz zur Abänderung des Gesetzes über die Errichtung der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt ist zum Teil ein Gleichschaltungsgesetz. Die Aktionärsversammlung bleibt bestehen, sie setzt sich jedoch anstatt aus bisher 110 Mitgliedern nur noch aus 70 Mitgliedern zusammen. Der Vertreter der Arbeitnehmer wird nicht mehr wie bisher vom Reichslandbund, sondern vom Reichsbauernführer ernannt. Die zehn bisher vom Reichsrat bestellten Vertreter werden künftig von der Reichsregierung ernannt, sodaß diese in Zukunft über elf Vertreter verfügt.

Senkung der Grundsteuer für Neuhausbesitz

Berlin, 25. Okt. 1933.

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, haben der preußische Finanzminister und der preußische Minister des Innern eine Verordnung erlassen, nach der zur Entlastung des Hausbesitzes die Gemeindegrundsteuer für die in den Rechnungsjahren 1924 bis 1930 fertiggestellten Wohngebäude für die Zeit vom 1. Oktober bis zum 31. März 1935 gesenkt wird. Die Senkung wirkt sich so aus, daß die Steuerpflichtigen für diese Wohngebäude nicht mehr als die Hälfte des in der Gemeinde sonst vom Hausbesitz erhobenen Satzes zu zahlen haben.

Bisher 38 Tote bei Bonneville

Paris, 25. Okt.

Das schwere Eisenbahnunglück bei Bonneville hat bisher 38 Todesopfer gefordert. Von den Verletzten, die ins Krankenhaus von Ereux übergeführt wurden, sind sechs im Laufe des Mittwochs gestorben.

Noch ein Zugunglück in Frankreich

Paris, 25. Okt.

Auf der Strecke La Roche sur Yon—Nantes entgleiste ein Arbeitszug. Ein Arbeiter wurde getötet, mehrere verletzt.

Rußland ohne Streichhölzer

Moskau, 25. Oktober.

In verschiedenen Städten der Sowjet-Union sind keine Streichhölzer zu haben. Man behilft sich teilweise mit Feuersteinen. Das russische Streichholz-Syndikat stellt fest, daß in seinen Lagerräumen Millionen der wichtigen kleinen Feuerspender lägen, die jedoch die Eisenbahn aus Mangel an Güterwagen nicht an den Verbraucher bringen könne.

Turnen • Sport • Spiel

DFB zum Fall Rohr

Eine Stellungnahme zur Amateurfrage.

Das amtliche Organ des Deutschen Fußballbundes, „Deutscher Fußball-Sport", behandelt in einer redaktionellen Stellungnahme die Abwanderung des Münchener Internationalen Rohr nach Zürich. Es heißt in den Auslassungen, „der DFB würde seiner Pflicht, junge Kameraden vor Schaden zu bewahren und sie vor einer Verführung zu schützen, nicht nachkommen, wenn er ohne weiteres Spieler freigeben würde, die sich ihren deutschen Pflichten entziehen — um Geld zu verdienen."

In Verbindung mit dem Fall Rohr werden dann auch die neuen Amateurbestimmungen des DFB behandelt. In den Erklärungen heißt es:

„Das Amateurgesetz des DFB ist weniger ein Gefüge kluglicher Paragraphen, sondern ganz und gar ein sportliches Sittengesetz, welches den Grundsätzen der neuen deutschen Staats- und Lebensführung im Sportlichen völlig Rechnung trägt, indem es den uneigennützigen Dienst an der Sport- und Volksgemeinschaft allgemein verpflichtend verlangt. Man sollte meinen, ein solches Gesetz trüge seinen Sinn in sich selbst und sei weder auslegungsbedürftig noch abänderungsfähig. Bei Grundsätzen gibt es keine Uebergänge, man kann sie einhalten oder verwerfen, man kann sie aber nicht auf Abschlagszahlung unterschreiben."

Die Ausführungen richten sich gegen die Versuche, eine „Uebergangslösung" in der Spesenfrage einzuführen. In der Begründung der getroffenen Maßnahmen heißt es:

„Der Bundesführer hat klar und eindeutig und in völliger Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der staatlich geforderten deutschen Lebensführung den Fußballsport wieder ganz auf die ideelle, der Sportgemeinschaft dienenden Fasis gestellt. Ein Spieler soll überhaupt nicht mehr anders „bezahlt" werden als durch die Ehre, Repräsentant seiner Vereins-, Gau- oder seiner deutschen Sportgemeinschaft zu sein. Ihm soziale Gerechtigkeit widerfahren lassen, ist nicht dem Sport, sondern der unter den deutschen Menschen allgemein verpflichtend aufgerichteten Opfer- und Hilfsbereitschaft für jeden Volksgenossen, der sich in Not befindet, überlassen, wobei es selbstverständlich Pflicht der engeren Gemeinschaft ist, zunächst in ihrem Kreise das Rechte zu tun."

Belgiens Länderspielbesucher bedanken sich

Die belgischen Besucher des Fußballländerspiels Deutschland — Belgien haben an die Stadtverwaltung von Duisburg/Hamborn ein Telegramm gerichtet, in dem sie sich für den herzlichen Empfang bedanken.

Der Duisburger Oberbürgermeister Kelter gab dieses Telegramm der gesamten Bürgerschaft bekannt und sagte u. a.:

„So erfreulich das sportliche Ergebnis des Länderspiels für Deutschland ist, so kommt doch die größere Bedeutung der Tatsache zu, daß wir unseren belgischen Gästen und Besuchern einen Einblick geben konnten in die friedliche und aufbauende Arbeit unseres Volkes und Vaterlandes unter Führung des Volkskanzlers Adolf Hitler."

315 000 RM. Einnahme

Das Rekord-Ergebnis von Rom.

Die erste Schwergewichts-Weltmeisterschaft auf europäischem Boden hat eine Rekordeinnahme gebracht. Ueber 60000 Zuschauer zahlten in Rom rund 1 300 000 Lire, nach deutscher Rechnung über 315 000 RM. Eine derartige Summe hat in Europa noch keine Box-Veranstaltung eingebracht. Als Paddner und Genaro 1929 in Paris um die Weltmeisterschaft im Fliegengewicht kämpften, 1 066 000 Franken eingenommen wurden, war zum ersten Male ein europäischer Veranstalter auf eine wirkliche Rieseneinnahme gekommen. In französischer Währung steht das Ergebnis von Rom um 800 000 Frank höher.

Deutsche Turnerschaft

Der Emscher-Ruhrbezirk hält am kommenden Sonntag, dem 29. Oktober um 14 Uhr in der Turnhalle an der Bleichstraße in Bochum eine Lehrstunde für Frauenturnen ab, an der alle Frauenturnwarte und Vorturnerinnen teilzunehmen haben

Tisch-Tennis-Pokalturnier in Wanne-Eickel

Das diesjährige Mannschaftspokalturnier im Tischtennis, welches vom TTC. „Rot-Weiß" Wanne-Eickel veranstaltet wurde, überschritt die Leistungen des vorigen Jahres erheblich. Obwohl „Rot-Weiß" Wanne-Eickel als Favorit gesetzt war, hatte doch niemand mit einem Sieg gerechnet. Die erste Runde wurde schnell beendet, denn die 4 Favoriten erledigten TTF. Herne, Recklinghausen und Schalke. In der zweiten Runde gab es harte Kämpfe, in der Blau-Weiß Bochum von Phönix Bochum, und Blau-Weiß Herne von Rot-Weiß Wanne-Eickel 6:3, 6:3 geschlagen wurden. Die Endrunde wurde von den Zuschauern mit Spannung erwartet. Die Tische wurden zusammengeräumt, Platzordner mußten energische Anweisungen geben, damit die Endkämpfe reibungslos abgewickelt werden konnten. Es gab einen knappen 5:4-Sieg für Rot-Weiß Wanne-Eickel.

Bei den Damen sicherte Fr. Anlauf (Herne) sich den 1. Platz kampflos vor Frl. Kleine Bochum).

Die 3. Runde der Mannschaftsmeisterschaften im Kreis Bochum.

Die dritte Runde verlief mit ziemlich hohen Ergebnissen. In der Gruppe 1 gewannen die Langendreerer — Weitmar 8:1, Griesenbruch (Bochum) — Bochum-Riemke 9:0 und Blau-Weiß Bochum — Röhlinghausen 9:0. Die Gruppe 2 brachte ebenfalls klare Siege von Rot-Weiß Herne — Zur Linde Wanne und Phönix (Bochum) — Watt.-Günnigfeld. In der Gruppe 3 behauptete sich Rot-Weiß Wanne-Eickel — Schwarz-Gelb Wanne und Herne-Börnig — Holsterhausen.

Sonstige Sportnachrichten

Professor Dr. Schneider gestorben.

Professor Dr. Schneider, einer der ältesten westfälischen Turnerführer, ist gestorben. Er leitete in den Kriegsjahren als erster Kreisvertreter die Geschicke des damaligen Turnkreises 8a (Westfalen-Lippe).

Keine Platzsperre für VfL. Benrath.

Im Einvernehmen mit dem Gau-Fußballwart ist die über den VfL. Benrath verhängte Platzsperre aufgehoben worden. Die eingeleitete Untersuchung hat einwandfrei ergeben, daß das Spiel gegen Hamborn ordnungsmäßig zur Durchführung gekommen ist. Lediglich der Schiedsrichter ist nach dem Spiel von einem Zuschauer belästigt worden. Der Täter, der nicht Mitglied von Benrath ist, ist ermittelt und zur Anzeige gebracht worden.

Platzsperre für Hamborn 07.

Da sich beim Spiel von Hamborn 07 gegen den BV. Preußen Essen am 15. Oktober die Hamborner Zuschauer undiszipliniert verhalten haben, und der Verein, weil er nicht genügend Sicherheitsmaßnahmen getroffen, für die Vorkommnisse verantwortlich ist, wird Hamborn das nächste auf eigenem Platze angesetzte Spiel — in diesem Falle gegen Duisburg 99 — auf dem Platze des Gegners austragen müssen.

Karl Hohmann frisch und munter.

Ein Anfrage beim VfL. Benrath ergab, daß es Karl Hohmann ausgezeichnet geht. Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß keine Komplikation zu befürchten ist. Hohmann wird schon am Sonntag den Benrather Sturm im Punktespiel gegen Schwarz-Weiß Barmen führen.

Pferdesport

Unsere Vorausjagen:

Longchamp.

1. R.: Maineau France II — Tonia; 2. R.: Rocket — Silvano; 3. R.: Chou Rose — Cingalaise; 4. R.: Zenodore — Denver; 5. R.: Thaoucka — Wazidon; 6. R.: Garcon Royal — Amour Secret.

An Alle!

Hierdurch wird bekannt gemacht:

Der „Walzerkrieg" ist ausgebrochen!

Alle Einwohner der Stadt werden aufgefordert, sich allabendlich in der

Schauburg

einzufinden, wo der „Walzerkrieg" täglich zweimal unter dem Dröhnen andauernder Lachsalven stattfindet. Renate Müller und Willy Fritsch, die leidtragenden Vertreter der streitenden Parteien, brauchen diesmal zwei Stunden, um sich zu kriegen. Unentschuldigtes Fehlen wird streng bestraft!

Fräulein

34 Jahre, kath. m. gutem Charakter, Vermög. u. sämtl. Wäscheausst. sucht die Bekanntschaft eines berufstätig., sol. Herrn zwecks baldiger Heirat kennen zu lernen. Nur ernstgemeinte Zuschrift erbeten unter K. W. 427 an d. Herner Anzeiger.

Kaufe

stets

Möbel

Herde, Nähmaschinen etc.

Wandhoff,

Herne,

v. d. Heydtstr. 13. Postkarte genügt.

Nur 24 Pfg. kostet Schwan das Doppelpaket nur 44 Pfg.



Seit über 50 Jahren ist Schwan-Pulver für alle Wasch- u. Abseifarbeiten bewährt. Wohl sicher ein Beweis für seine Güte!

„Der Führer spricht heute um 20 Uhr im Radio!"

Es ist der Wille der Regierung, daß jeder Deutsche Rundfunkhörer wird. Wollen Sie nicht noch länger abseits stehen, dann heute noch Rundfunk ins Haus. Alle neuen Modelle vom Volksempfänger zu **Rm. 76.—** bis zum größten Super bis zu 10 Monatsraten.

Julius Berke, Bahnhofstr. 77, Ruf 51305

DOPPELHERZ

das Kräftigungsmittel bei Nervosität • Blutarmut Appetitlosigkeit

195 370 465

verblüffende Erfolge

W. Jansen, Bahnhofstr. 8, F. Klische, Bahnhofstr., Fil.: Strünkeder Straße, E. Husemann, von-der-Heydt-Str. 25, W. Kottsieper, Bahnhofstraße 82, Sodingen: G. J. Dickehage, Kirchstr. 16 und Mont-Cenis-Str. 293, A. Fuhrmann, Mont-Cenis-Straße 252, Gerthe: Artur Marquard, Castroper Str. 13, Holthausen: Heinrich Bernighaus, Castroper Straße 328.

Reparaturen

an Oefen all. Art werden ausgeführt bei Sommer, Leibnizstr. 5. Daselbst einige gebrauchte Oefen zu verkauf. u. Wäschepfähle aus Gasrohr.

Sayn & Hüls

Glashandlung

Schaufenster-Verglasung

Herne, Bahnhofstraße 82

Lager Finckestraße 4/6

Zwangs-Versteigerung

Am Freitag, d. 27. Oktober 1933, vorm. 10 Uhr, w. ich im Pfandlokal beim Wirt Biermann, hierselbst, folgende Gegenstände als:

1 Atelier-Kamera mit Zubehör,
1 Klavier-Harmonium,
1 Zimmerofen,
1 kl. Regal,

öffentl. meistbiet. gegen bar versteigern. Der Verkauf findet bestimmt statt.

Herne, 25. 10. 33.

Saager, O.-G.-V. (3503/)

Es spricht sich herum: Im

Salon Kusenberg

Herne, Bahnhofstraße 8b

erhalten Sie durch zwei der besten Systeme garantiert die schönen, haltbaren 2118a

Dauerwellen u. Wasserwellen

sowie jegliche Bedienung im Damen- und Herren-Salon zu mäßigen Preisen ausgeführt. Machen Sie einen Versuch, auch Sie werden zufriedengestellt

Schönes

Eichen-Herrenzimmer

und prachtvolles

Elfenbein-Schlafzimmer

beide fast neu, zur Hälfte d. Neuwertes abzugeben. Roonstraße 6. (untere Schelle.)

4-Zimmer-Alt-Wohnung

abgeschl., 1. Etg., Stadtzentrum, mit all. Zubehör, sof. od. später zu vermieten. Angebote unter C. W. 300 an den Herner Anzeiger.

3-Zimmer-Neubau-Wohnung

mit Zubehör, zum 1. 11. zu vermiet. W. vom Bruch, Forellstr. 4. (3501a)

Ein großes, leeres

Mansarden-Zimmer

in der 2. Etage, an 2 alte Leute oder Einzelperson zum 1. Nov. zu vermieten. Zu erfragen: Haldenstraße 16.

Ein

möbl. Zimmer

zu vermieten, sof. od. später. (1945b Frau Bergmann, Binckestr. 21.

Direkt von der Küste eintreffend:

Lebendfrische

Seefische

Hill

Herne Sodingen

Damenhüte

werden nach den modernsten Formen umgearbeitet. Färben, reinigen, schnellste Lieferzeit

Hutfabrik Jul. Heilmann

Herne

Hermann-Göring-Straße 12, gegenüber der Hauptpost

Betten-

Köster

Herne

Steinweg 9

Das führende Spezialhaus für

Betten- u. Bettwaren

Täglich Bettfedern-Reinigung nach neuestem Verfahren mit „Federator".

Abholen und Zustellen am gleichen Tage kostenlos.

Wenig gebraucht.

Fahrrad

preiswert zu verkaufen. (3437a

R. Neumann

Herne,

v.-d.-Heydt-Str. 1.

(3437a)

Amtliche Bekanntmachungen

A 174. Die Steuerlisten für das Steuerjahr 1933 über die Veranlagung zur Hundesteuer, zu den Straßenreinigungsbeiträgen und den Müllabfuhrgebühren liegen vom 27. Oktober 1933 ab während zwei Wochen im Rathaus Zimmer Nr. 83, 84 und 86 zur Einsicht der Steuerpflichtigen offen.

Einsprüche gegen die Veranlagung sind binnen einer Ausschlußfrist von vier Wochen nach Ablauf der Auflegungsfrist beim Magistrat anzubringen. (3502a

Herne, den 24. Oktober 1933.

Der Magistrat.

Hat ein Mädel Lust zum Küssen
Und ihr Schatz ist grad nicht da — —
Schreibt sie einfach: Bitte komm doch.



Herzlichst Ihre

Franziska Gaal,

der neue Stern, im Verein mit

Paul Hörbiger

und

Otto Wallburg

wird kommende Woche wieder

das Tagesgespräch der Stadt sein.

Darum morgen alles zum

CAPITOL

dort amüsiert sich jeder so wie die 3 oben.



HERDE • ÖFEN

H. Heiland

Herne, Bahnhofstr. 3.

Ibach-Piano

schw. gebr. ganz vorzüglich im Ton, geben m. voll Garantie billig ab

Pianohaus

Ed. Hilger

G. m. b. H. Essen,

im Börsenhaus, am Hauptbahnhof

Bau- und Kunstschlosserei

Wilh. Dering

Bahnhofstr. 132 Ruf 51783

3275a

Kohlenfahrten

Abfuhr von Deputatkohle, Fuhren aller Art bei billigster Berechnung führt aus 1922b

Hauderei X. Förster

Breddestraße 2, Ruf 501 84

Musik-Unterricht

Klavier b. z. Reife, Harmonium (kirchl. und künstler.), Theorie.

O. Füßgen, geprüfter Musiklehrer

Straßburger Str. 15, (früher Gartenstr.)

Der Feuerreiter

Wochen-Illustrierte der deutschen Katholiken

Kämpfer für deutsche Art und Frauenehre
Feind mondänen Neuheidentums
Freund weltaufgeschlossenen Geistes
Führer hochgemuter Jugend.

Feinster Kupfertiefdruck.

Diese **beste katholische Illustrierte,** die sich den ungeteilten Beifall aller im katholisch-kulturellen Leben führenden Persönlichkeiten erworben hat, können alle Bezieher des **Herner Anzeigers** zum Sonderpreis von nur **7 Pf.** erhalten (frei ins Haus gebracht). Der „Feuerreiter" erscheint jeden Samstag. Bestellungen werden zu jeder Zeit von unseren Botinnen und in der Geschäftsstelle angenommen.

Geschäftsstelle des Herner Anzeigers

8 Hermann-Göring-Strasse 8 — neben dem Postamt

Bestellschein.

Dem Boten übergeben oder der Geschäftsstelle 8 Hermann-Göring-Straße 8 einsenden.

Herr
Frau ..... Beruf: .....

Straße: ..... Nr. .....

ist Abonnent des Herner Anzeigers und bestellt hiermit den „Feuerreiter".

Bitte an Bekannte weitergeben!

Solbad König Ludwig

Badezeiten ab 1. 11. 1933 bis 15. 4. 1934

Werktags: vormittags 9—11 Uhr, nachmittags 14—17 Uhr.

Sonn- und Feiertags: geschlossen.